

U m r i s s e

a u ß

meinem Skizzenbuche.

Erster Theil.

Onde si muovono a diversi porti
Per lo gran mar dell' cuore, e ciascuna
Con istinto a lei dato che la porti.

DANTE.

H a n n o v e r, 1 8 2 7.

Im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung.

E u c h ,

Ihr Götter meines stillen Herdes,

die Ihr mein Häuschen schirmt, und die darin wohnen,
und ihre Liebe und Treue nährt und lehnt — und

D i e ,

meine hochverehrte, theure Mutter,

die Du, mit jenen im Bunde, von ihnen gerufen, vom
Morgen her in unser Häuschen zogst, hier vielfach die
Liebe und Treue zu üben und zu erndten, deren goldene
Saat Du einst in reicher Fülle in meine jugendliche Seele
streutest — und

D i e ,

geliebtes, theures Weib,

die Du mit zartem, heiterm Sinn in unsrer blühenden
Kinder froher Schaar, und in des Hauses stillem Frieden
regsam waltest, des Lebens schönste Krone, der Liebe und
Treue schönsten Kranz um meine Schläfe schlangst —

Euch Allen widmet diese Blätter,

deren Inhalt oft das trauliche Gespräch belebte, in der
geselligen Theestunde und unterm Dom der sieben Eichen,
mit dankersätttem Herzen

Euer Freund — Ihr kennt ihn ja!

Inhalt.

B e z e i c h n u n g.

Des armen Malers Wittwe.

Das Mitleiden gefühlvoller Weltleute und des rohen
Schiffelochs. 3. u. 5. — Mögliche Beschäftigung ist Leidens-
den Balsam. 6. — Das fremde Kind ist doch auch ihr Kind. 7.
— Windstille zur See. 9. — Der Sorgen brechende Schlaf. 11.
und der 8. Vers des 11. Cap. Matthäi. 12. — Es giebt hohe
Erleuchtungen im Anschauen der ewigen Natur und der Werke
des Schöpfers. 12. — Die großen Worte machen es nicht
aus. 16. — Die großen Dinge lernt der schlechte Menschen-
verstand am besten begreifen. — Der Gelehrte weiß nicht im-
mer zu schauen. 18. — Die Religion des Nichtunterrichteten. 20.
— Wie der Menschenfreund Vater wird. 22. — Wie der
Haufe den Redlichen beurtheilt. 23.

Liefland zu Anfange dieses Jahr- hundert's.

Niga. S. 27. — Die Schiffbrücke. 29. — Die Heer-
straße. 30. — Die Krüge. 32. — Fußgärten. 36. — Woh-
nungen, Centraße. 38. — Die Ha. 40. — Die liefländische
Schmelz. 42. — Wenden. 46. — Die Warenin B. 49. —
Der Obrist K. 54. — Sein Pferdefall. 56. — Ländliche La-
fel. 60. — Des alten Onkels Tischreden. 62. — Julchen und
Nerchen. 66. — Spazierritt am Morgen. 70. — Schatten-
seite der Landwirthschaft. 74. — Dreßschmaschinen. 76. — Des
Onkels Abendständchen. 80. — Die Tochter des Beredni-
schen. 85. — Des Onkels Erziehung. 86. — Arge Dornen
der Ordnungsliebe. 87. — Pedanterie. 89. — Was der Hof-
meister Ordnung nennt. 90. — Wohl dem, der noch sechs
Jahre retten kann! 93. — Abreise. 96. — Schloß H. — 96.
— Der große Garten zu Nacht. 100. — Es muß nicht gerade
Alles viel Geld kosten. 106. — Die Hofmeister in Liefland. 110.
— Gartenkritik. 115. — Spuren des Herrn Müller. 124. —
Jagd. 127. — Hasenhebe. 130. — Jägerpedanterie 137. —
Wären, und Elend, Jagden. 139. — Wölfe, Jagden. 141. —
Gruppe am Embachufer. 147. — Das Elend der Sünde. 153.
— Religion und Erziehung. 156. — Todtschlag und Krieg. 159.
— Warum es Könige gibt. 165. — Warum man Unterthan
seyn mag. 170. — Das vornehme: Ein ander Mal. 175. —

Der Postschreiber zu R.

Wohlthätigkeitsreferat. 183. — Die Wohlthätigkeit eine
Besinnung. 184. — Der Minister ist wohlthätig. 185. —
Der Steuerereinnahmer auch. 187. — Der Steuerereinnahmer ist
zu Zeiten ein lässiger Wohlthäter. 189. — Der Minister treibt

die Wohlthätigkeit en gros. 191. — Der Steuerereinnahmer
gibt nicht viel Geld, aber es hilft viel. 193. — Der Mini-
ster gibt viel, aber es hilft nicht viel. 196. — Wie vielleicht
Edem noch zu retten war. 200. u. f. w.

Der fucinische See auf dem Apennin.

Livoli vor Tage. 209. — Wie man hier zu Lande die
Esel pink macht. 211. — Schaafherden. 213. — Der Mühl-
grund. 214. — Das Franciscaner-Kloster S. Cosimato bey
Bicovaro. 217. — Die vulkanischen römischen Weine. 218. —
Pianura de cavalieri. 222. — Climatliche Breite und Höhe.
223. — Digenzia. 224. — via valeria. 225. — Wie man
im Gebirge Fremde aufnimmt 227. — Verurtheile der Euro-
päer gegen die Italiener. 229. — Das Castello di Carsoli. 232.
— Die alten Gemäuer behalten den Reiz der Neuheit nicht. 233.
— Die Schlacht des Conradin. 236. — Die Familie Mori. 237.
— Der Abate und Menicuccia im Wettgesange. 240. — Die
Verlassene. 241. — Schöner, wilder Weg im Gebirge. 245.
— Lage von Tagliacoppo. 244. — Die Osteria. 245. — Das
Haus Mancini. 247. — Der Grünmantel. 250. — Wieland's
Weltbürger. 259. — Der Hügel von Alba. 267. — Steggano.
268. — Don Vincenz Menicucci. 268. — Der Antiquar. 272.
— Auf dem See. 273. — Der Emiser des Claudius. 274. —
Ortschle. 283. — Lucco. 284. — Die Lustliegel des Vitruv.
285. — Alba. 290. — Aussicht. 292. — Das deutsche Lied.
294. — Der Landemann. 296. — Fritz Holm, unser Reise-
gefährte. 297. — Capistrella. 298. — Serra di S. Antonio.
301. — Belettino. 304. — Don Bedele Ottaviano. 305. —
Die Frauentrachten. 307. — Politische Ansichten. 310. — Die
500 Sonette. 313. — Die Quellen des Anio. 314. — Epico-

bische Mauern zu Matri. 323. — Der Wettstreit der Säng-
er in der Osteria. 329. — Striost's sechster Gesang. 331. —
Das dankbare Publikum 332. — wird läßig. 333. — Die heil-
igen drei Könige. 336. — Gerentino. 339. — Den Angelo
Ghetti. 339. — Den Fulgi Camporecchio. 340. — Die Richte
des Bischofs. 342. — Der neue Gefährte ist ein alter Bekann-
ter. 346. — Ave Maria von Graß. 346. — Den Diomedo
Stanunzi. 350. — Fahrt nach Anagni. 350. — Die schöne
Louise. 352. — Mademoiselle Brenna. 357. — Alterthümer
und Bilder. 358. — Dornen des Umherziehens. 360. — Zeich-
nen und Malen. 361. — Auch eine Nacht des Gefanges. 367.
— Unser Landmann ist kein Chirurg. 370. — Des jungen
Gefährten Elementar-Botanik (371.) ist im Anhange fortge-
setzt, um so besser überschlagen zu werden. — Sorge um die
schöne Louise. 379. — Frühe Abreise von Anagni. 383. —
Kynagge. 384. — Santa Scolastica bey Subiaco. 385. —
Der Abt des Klosters. 386. — Den Epifanio Campanari. 389.
S. Benedetto. 391. — Der Fall des Anio. 392. — Das Sa-
rapenen-Bad. 393. — Das Thal der Wasserleitungen. 396.

A n h a n g. S. 397.

Des armen Malers Wittwe.

Ernüdet, wie mein Gaul, von der langen Tagereise, traf ich Abends im Gasthose ein, als man sich zur Abendmahlzeit an der Wirthstafel versammelte. — Der größte Theil der Gesellschaft entfernte sich nach gehöriger Sättigung; einige Personen, unter ihnen habitués aus der Stadt, ließen sich noch einen Schoppen Wein geben, dabey ein Stündchen zu verplaudern, wie es oft unverehelichte Männer, die keine Familie und Tisch zu Hause haben, gewohnt sind. — Vertraulichkeit und Gesprächigkeit pflegen unter solchen Umständen zuzunehmen, je enger der Kreis der Versammlung geschlossen ist. Man redete jetzt auch einen Fremden an, einen stattlichen, bejahrten Mann, der am Nachmittage eingetroffen war und bey Tische noch nicht gesprochen hatte; bisher hatte ich ihn, ungeachtet seiner kräftigen Gestalt und edeln Haltung, mehr als ein halbes Jahrhundert alt gehalten, jetzt, da ihn das Gespräch belebte, schien er sehr viel jünger zu seyn. Mit einer eigenen stillen Würde und sanften Heiterkeit in seinem ganzen Wesen, gab er Bescheid auf alle Fragen, die an ihn, oft nicht im bescheidensten Tone, gerichtet wurden; er ward sogar gesprächig, und sprach so unterrichtend und anziehend, daß

ihm Alle zuhörten, ohne ihn zu unterbrechen, und selbst die wohlgenährte Frau Wirthin näher rückte, die fleischigen Arme unter der Brust gekreuzt, sich auf den Tisch lehnte und aufhorchte. Als der Fremde auf die Reisegesellschaft im Schiffe zu sprechen kam, erzählte er unter andern Folgendes:

An dem Einschiffungsplatze fand sich, unter den Genossen der Reise, auch eine arme Frau mit dreß Kindern, von denen das jüngste nur einige Monate alt war. Vor wenigen Wochen war ihr Ehemann, ein Maler, gestorben und hatte ihr an zeitlichen Gütern nichts als einige Umrisse auf zerstreuten Blättern, ein angefangenes Gemälde und einige abgenutzte Pinsel hinterlassen. Es ist eine wunder seltne Sache, daß ein armer Maler Freunde habe in der Welt, und daß nach seinem Tode Weib und Kinder Schutz und Theilnahme finden. Wie aber die Vorsehung zu ihren Zwecken oft Mittel braucht und Wege einschlägt, die uns unbegreiflich sind, so läßt sie auch zu, daß manche weichgeschaffene Seelen das Elend der tiefften Armuth so wenig schauen mögen, als ihr zartes Ohr den Mifton einer verstimnten Geige ertragen kann; daß sie daher, wenn nicht auszuweichen ist, gleich alle Hülfe leisten, den Gegenstand des Elendes sich aus den Augen, den gefühlverlegenden Anblick sich aus dem Gedächtniß zu bringen, und vor der Welt für Menschen höchster Wohlthätigkeit gelten. So gab es auch in jener Stadt zarte Seelen, die ihr Ansehen dazu brauchten, von reichen oder gutwilligen Leuten so viel

Almosen zusammen zu bringen, als die Seereise der armen Frau mit ihren Kindern etwa kosten konnte. Diese hat ja brüben Verwandte, die freylich eben so arm sind, aber den largen Bissen, wie man meynt, schon eher mit ihr theilen können, als Fremde, die keinesweges befugt sind, sich mit einer Familie zu belasten, die sie nichts angeht. Schlichte ehrsame Bürger, denen kein Dürstiger ein Fremder ist, sind in solchen Fällen nicht immer bey der Hand. Es fand sich auch lange kein Schiffer, der für mäßigen Lohn die arme Frau mitzunehmen sich bewegen lassen, denn dergleichen hülflose Geschöpfe, so wenig man sich auch in der Folge um sie bekümmert, drohen doch durch ihren Zustand mit der Last größerer Sorgfalt. Doch ward ein gemeiner Matrose, der noch Verend, von einem segelfertigen kleinen Schoner, von dem Anblicke der Hülfbedürftigen gerührt; bringend bat er den Schiffer, die Armen in dem Koosse beherbergen zu dürfen, wo er Herr und Meister sey; versprach, sie so zu versorgen, daß sie Keinem lästig werden sollten, und verzichtete auf alle Vergütung. So wurden sie untergebracht.

Ehe aber noch unser Schiff unter Segel ging, in dem bunten Getümmel der rohen und gleichgültigen Menge auf dem Einschiffungsplatze, war der Säugling der armen Frau plötzlich erkrankt und gestorben. Man scharrte ihn sogleich in die Erde, um jede mögliche Verzögerung der Einschiffung zu vermeiden, und niemand fragte nach dem Jammer der Mutter, der der Leichnam

nur mit Gewalt entrisßen werden konnte. Dies geschah um Mitternacht. Um fünf Uhr Morgens ward der Wind günstig, Alles eilte an Bord, und da fand ich auch das unglückliche Weib mitten unter der geschäftigen, rohen Schiffsmannschaft und der lauten Passagiermenge von Gleichgültigen aller Art.

Nach einigen Tagen ließ sich bemerken, wie die Noth die tiefgebeugte Mutter Ergebung lehrte und ihr den Trost der Beschäftigung gewährte. Es giebt auf Schiffen allerley zu thun; was Frauen besser ausrichten als Männer; kaum begann sie dem, was um sie vorging, einige Aufmerksamkeit zu schenken, so zeigte sie sich auch behülflich und anständig; als man sie thätig und tüchtig in mancherley Dienstleistung sah, so fehlte es ihr auch nicht an Mühe und Arbeit; vom frühen Morgen bis zum Abend hatte sie für Jedermann zu waschen, zu nähen, zu flicken und zu kochen. Wenn es aber Nacht geworden war, jeder auf seiner Schlafstätte vom Müßig gange und der Langenweile ausruhte, eine tiefe Stille auf dem Fahrzeuge die große Ruhe der Natur auf dem weiten dunkeln Meere feyerte, der Matrose am Steuer rudet gemächlich hin und her rüdte, bald auf die Segel, bald auf den Compaß sah, den ein schwaches Lämpchen matt erleuchtete, der Schiffer oder der Steuermann still und gedankenlos auf dem Verdeck auf und niederging, mit dem Schlafe kämpfend, bald nach Compaß und Segel, bald nach der Uhr sah, bald wieder auf die See charte, auf der er mit einem plumpen Birkel das Maas

auf dem Cours verglich und mit einem plumpern Kreisstrich den Punkt bezeichnete, auf dem man war; wenn diese immer erneuerten, einsörmigen Wiederholungen in tastmäßiger Langweiligkeit den letzten wachenden Passagier eingeschlüfert und die arme Frau mit ihrem Gram allein gelassen hatten, dann schiedte auch sie sich zur Ruhe an, sah nach den schlafenden Kindern, ordnete ihre Kleidungsstücke in der Kojen, holte des Koches Bibel aus dem Koffer hervor, hielt sie an das Lämpchen, las mit Andacht ein Capitel im Evangelium, und während sie ihr Haar aufband und eine reinliche Nachthaube aufsetzte, sang sie leise einen Psalm, meist den 119ten, wo bey ihr manche Thräne in den Schoosß fiel, und gewiß! es ziemte ihr wohl zu singen: „Wie habe ich dein Geschick so lieb! täglich rede ich davon.“

Sie bedurfte dieses besten Trostes freylich im hohen Grade, aber sie verdiente ihn auch im reichen Maasse. Wer hätte ihr Hülfe und Theilnahme versagen können! ihr, die an Liebe und Erbarmen so reich war! Das älteste ihrer Kinder war nicht einmal ihr eignes Kind, wie ich später erfuhr. Ihr verstorbener Gatte hatte es einst als zartes Knäblein aus Rom mitgebracht, wo eine harte Frau dies Kind und ein Mädchen gleiches Alters, Zwillinge unbekannter Eltern, mißhandelte und sie ihm, der sich ihrer erbarmte, für eine unbedeutende Summe überließ. Das Knäblein nahm eine vornehme bejahrte Dame zu sich; das Knäblein behielt der Vater bey sich und trat damit bald die Reise in die nördlichere Heymath an,

wo ihn seit Jahren die Braut erwartete. Er litt Schiffbruch, verlor alle Habe, alles wohlverworbene Eigenthum vieljährigen Fleißes; nur das Knäblein rettete er, nahm's auf den Rücken und pilgerte nach Hause, wo ihn die Braut mit einer Freude empfing, als käme er mit reichen Schätzen schwer beladen heim, ihn bald darauf heirathete und nach drey Jahren seinen Tod beweinen mußte. Das fremde Kind war ihr so lieb wie ihr eigenes; durch die zärtlichste Liebe und Sorgfalt hatte sie sich's auch eigen gemacht und längst vergessen, daß es einst nicht ihr Kind gewesen war. Nun hätte man aber sehen sollen, wie das arme Weib sich diese fremde Last durch grenzenlose Liebe und Treue und Aufmerksamkeit erleichterte, indem sie beyden Kindern in allen Bedürfnissen zuvorkam, in leiblichen und in geistigen; sich's mit dem ältern Kinde ungleich saurer werden ließ, es zu allerley kleinen Geschicklichkeiten anwies, im Lesen und in nützlicher Beschäftigung, ihm Sanftmuth, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung lehrte, und es nie zu Bett brachte, ohne mit dem Kinde dem Vater alles Guten und alles Segens zu danken und mit Inbrunst zu ihm zu beten.

Ich hatte dies anziehende Bild fast immer vor Augen, zumal am späten Abend; denn ich habe von jeher die Nacht geliebt, deren wohlthätiger Schleier uns das oft so bedeutungslose Bild, das oft so leere Treiben der bunten Menge am langen Tage verbirgt und dagegen in

ihren magischen Schatten den verwirrenden Schleier vor unserm Auge fallen läßt, daß die lieben alten Gedanken und Bilder, wie Träume einer schönern, eignen, ewig jungen Welt, vor unsrer Seele aufsteigen. So saß ich denn auch hier am liebsten auf dem Verdeck des Schiffes, wenn des Vollmondes silberne Straße auf den Wellen gitterte; oder des westlichen Himmels blendendes Roth und Gold erblaste, dunkelte und die ewigen Sterne am Firmament zahllos entbrannten; oder wenn das Schifflein sich gewaltig gegen die Wogen bäumte und abwechselnd tief in sie versenkte, hochgethürmte Wellen brausend und schäumend sich hinter einander her wälzten und in wilder Empörung tobten, der Sturm durch's Tauwerk heulte, die Masten in ihren Fugen knarrten, mehr und mehr die Segel alle eingezogen wurden, des Schiffers gebietende Stimme die Matrosen hiehin und dorthin trieb und alles auf dem hin und her geworfenen Fahrzeuge strauchelte. Immer bewunderte ich die Größe des nächtlichen Schauspiels, mannichfaltig beschäftigt mit dem Anblicke, wie er sich gab.

Eines Tages war Windstille eingetreten; von allen Uebeln auf dem Meere den Seefahrern das verhassteste. Jeder Matrose ist müßig und schläft so viel er kann; jeder Wachende überläßt sich allen Aeußerungen des Unmuths; Steuer, Schiff und Compaß liegen unbeweglich; die hoch aufgezogenen Segel hängen schlaff und regungslos an den Masten herab, wie weiße Blätter am dürrn Stengel; die Sonne brennt auf's Verdeck; ein Blaum-

jeder fällt senkrecht, wie ein Bleyleth, auf die unbewegliche, blendende Spiegelfläche des Meeres; hie und da schwimmt ein Seehund heran und hebt neugierig den Kopf über die Wasserfläche, auf der das Auge die immer weiteren Kreise ungehindert verfolgt, so weit es trägt; Jedermann ist im Verdruß über die Verzögerung der Fahrt; Unmuth und Langeweile machen unverträglich, es entspinnt sich Zwietracht unter den Reisegenossen — endlich neigt sich der lange Tag dem Abend zu und Jeder schleicht mißmüthig zu seinem Lager. — Auch ich war in Gefahr meine Heiterkeit zu verlieren. So lange noch Winde wehen, es sey, woher es wolle, meint man doch an irgend ein Ziel zu kommen; die widrigsten Winde sprechen eine deutliche Sprache; die Widerwärtigkeit ist entscheidend, man ergiebt sich wie man muß und tröstet sich wie man kann. Aber mitten in dem weiten starren Meere, wie verzaubert auf einem Flecke zu haften, einsam, hüßlos und so klein in dem unüberschbaren Raume, ganz dahingegeben unzuberechnenden Möglichkeiten, das ist eine drückende und bedrückende Empfindung. Wenn sich aber endlich Nacht um uns gelagert hat, wo ist der Rißton in der Seele, der nicht weichen müßte dem Eindrucke des allgemeinen Einklanges, der höchsten Großheit in der Natur! Meer, Nacht, Stille, milde Luft! erlebe sie und suche, ob Du Größeres findest, sanfter Beruhigendes! Der Eindruck ward noch magischer, als auch des Mondes helle Scheibe über dem scharfen Umrisse des Horizontes aufging, sein

Silber sich auf's Meer ergoß, leichte Wölken Licht und Schatten von ihm bekamen, und milder Ernst, sanfte Beruhigung, große Bilder einzogen in das bewegte Menschenherz.

Zufällig blickte ich zur Seite; da lag das arme Weib und schlief, und neben ihr lagen die Kinder; der Mond blickte durch die offene Thür in den Noof und beleuchtete sie. Hat die Natur eine größere Wohlthat dem Müden, dem Bedrängten, dem Unglücklichen zu spenden, als den Schlaf? Ihr ganzes Leben hindurch mochte diese Frau gekämpft haben mit Mangel, Noth und Trübsal; du armes Mutterherz, wie oft magst du geblutet haben! und als ihr des Lebens einz'ge Stütze brach, mit welchen Thränen mag sie in des Gatten Grab hinabgeblickt haben! Welche Thränen kosteten ihr die letzten Tage selbst! und welche Thränen trübten ihren Blick in die düßere Zukunft! Verwandte, die sie kaum kennen, die selbst in Dürftigkeit das trodne Brod mit ihres Angesichtes Schweiß nehen; wie willkommen wird sie ihnen seyn? wie werden sie sie empfangen? welche Demüthigungen warten hier der Wittwe? welche neue Trübsal der Mutter? Und diese ganze Last des Elendes hat ihr jetzt der Schlaf sanft vom Herzen gehoben; ein Schlaf ohne Träume nach der Arbeit. Sie schlummert dort im Mondlicht so leicht und tief und sanft, wie es des Glücks verwöhntester Günstling nicht vermag. So segendreich sind die Wohlthaten der heiligen Natur!

Aber auch der süßeste Schlummer endet, der Labebecher versiegt; hinfällig und vergänglich, wie das Leben

selbst, sind auch seine Wohlthaten. Kaum dankt der Erwachende dem täuschenden Schlafe die Stärkung zu neuen Mühen, neuen Kämpfen, neuen Thränen. O wer hier ein dauerndes Beruhigungsmittel fände! Keine Täuschung, auch die süßeste nicht, aber Trost in Wahrheit, in Erhebung der Seele vom drückenden Staube zur Freyheit des Lichtes! Mechanisch griff ich nach dem Buche, das die Wittwe liegen gelassen hatte, schlug es auf, und mein Auge fiel auf den 8. Vers des 11. Cap. Matthäi: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Wie so ein Liebesruf in der Seele widerhallen kann! Kein Schlaf senkte sich auf meine Augenlider; tief bewegt, wie ich war, brachte ich auf dem Berdecke, lebhaft auf und nieder gehend, die Nacht zu, bis an den heitern Morgen, mit dem bestimmte, gute Vorsätze in mir gereift waren.

Es gab noch manchen langen Abend auf dem Schiffe, noch manche heitre, ruhige Nacht, in der mich nichts hinderte, die arme Frau in fortgesetzten Gesprächen zu erheitern. Es zeigte sich bald, daß sie bey großer Unwissenheit viel Verstand und Phantasie besaß, bey aller Unerfahrenheit viel Auffassungsvermögen, und besonders Unschuld, Gutmüthigkeit und zartes Gefühl in hohem Grade. Bey empfänglichen Menschen dieser Art findet das Wahre, Große und Schöne immer leicht Eingang; sie sind noch unverdorben durch vorgefaßte Meynungen und Vorurtheile; ihre Wünsche sind noch be-

schränkt und das zerstreuende bunte Leben hat ihnen noch nicht die bestimmte Richtung auf die leere Welt Herrlichkeit gegeben. Wie hätte ich den Versuch unterlassen können, guten Samen auszustreuen auf so guten Boden!

Schon als wir uns von dem Meere unterhielten, daß uns hier so unmittelbar, daß alle Länder und Reiche der Menschen umgiebt, mußte sie sich gewöhnen, den Verstand gefangen zu nehmen und bewundernd zu glauben. Die Thiere, die Pflanzen und die Thierpflanzen, das entbundene Licht in den Gluthen, die allgemeine, geheimnißvolle Bewegung des Meeres, sein großer Mechanismus im Zusammenhange mit dem glänzenden Körper des nächtlichen Firmamentes — welche Wunder! welche Zeugen unerforschlicher Weisheit und Allmacht! — So kamen die Geschöpfe des Erdbodens zur Sprache, in großen charakteristischen Massen, und bey einzelnen Arten ward nur verweilt, wenn ihre besondere Eigenthümlichkeit den Eindruck des Ganzen erhöhte und mit ihm vertrauter machte. Die Thiere unterschieden wir nach Gestalt, Lebensweise und Naturtrieben, wovon sich so vieles in physiologischem Sinne erklärt; die Pflanzen nach ihren Entwicklungsweisen; die Steine und Metalle vorübergehend, nach allgemeinen Beziehungen ihrer einfachen Stoffe. Die Beschränktheit der menschlichen Einsicht in die Gesetze der Natur, und selbst in dem Reichtum ihrer Hervorbringungen, trat dabey freylich in helles Licht, doch belebte die Ansicht im Allgemeinen die Gefühle der tiefsten Ehrfurcht gegen die unerforschliche

Leitung der Dinge in der uns umgebenden Natur. Vor allem geschah dies in der Betrachtung des Erdballes, seinen Bestandtheilen und ihrer Rügung, seiner Gestalt und Bewegung nach, mit allen wunderbaren Erscheinungen, die er herbeiführt.

Den höchsten Grad erreichte jedoch das Erstaunen meiner aufmerksamen Zuhörerin, als sie nunmehr den Erdball auch als einen der Körper kennen lernte, die als leuchtende Sterne am Firmament glänzen. Die Bewegung der Himmelskörper, ihre gewaltigen Bahnen, die Unendlichkeit des Raumes, der Zeit, der Harmonie des Weltalls, was Menschen so nennen — wie die Herrlichkeit des Himmels selbst, so erhob alles was sie davon hörte die arme Wittwe, so vergaßte es sie von dem hangen Erdenleben, von seinem Kummer und seinen Täuschungen hinweg zu den unendlichen Räumen der Phantasie. Und wer erfüllte und erhob die Seele dieses Weibes? Er, der alles erfüllt und alles erhebt, den das Wunder der Raupenpuppe nicht minder als des Seraphs Hymne preiset. Eine Seele, die Gott denkt, die ihn nur einigermaßen würdig denkt, abgestreift hat sie die Lasten und Bedrängnisse des Erdenlebens, frey und freudig erwacht sie aus dem betäubenden Erdentraume.

Und dieser Freyheit des Geistes bedarf es, um mit Erfolg von der großen Natur auf den kleinen Menschen, von seiner kleinen Einsicht auf seine große Natur zurück zu kommen. Was ist der Mensch? was ist sein Beruf? wo seine Heymath? was läßt sich für ihn erwarten von

der Natur, von den Befehlen ihrer geistigen Anordnung? Nach und nach beleuchteten wir diese wichtigen Fragen immer sorgfältiger, und immer mehr verständigten wir uns über diese wichtige Angelegenheit des Menschen. Genügend? Allerdings. Dem Vernünftigen freylich nicht, dem die Lösung spitzfindiger Räthsel ein geistreiches Spiel ist, und der Verstand und Scharfsinn für den Schlüssel jeglichen Geheimnisses hält; noch auch dem Jünger philosophischer Schulen, der auf dem Wege der Speculation unfehlbar zum höchsten Ziele, zur Anschauung des Absolutwahren, zu gelangen hofft. Genügend aber dem Vernünftigen, der die engen Grenzen der menschlichen Erkenntniß anerkennt, dem aber das Unerforschliche wirklich ist; der weiß, daß das Wirkliche unerforschlich ist, dessen ganze Seele in Betrachtung der Natur Ehrfurcht ist, Ehrfurcht, Demuth, Anbetung. Genügend auch dem Bedrängten Leidenden, der den Schleier vor seinen Augen für allgemein verbreitete Finsterniß hielt, das Auge dankbar zum Himmel erhebt, da sich der Schleier lüftet, das Wirkliche im Lichte der Vernunft erkennt, ohne es in den Irrgängen der Speculation wieder zu verlieren; und nun begreift, daß das Hinsäulige, Sinnliche, Vorübergehende eine Erscheinung hoher Bedeutung, rücksichtlich seines Zusammenhanges im Universum, seyn kann, an und für sich aber kaum etwas Wirkliches zu nennen ist, da es keine Spur seines Daseyns zurückläßt.

Man irrt gar sehr, wenn man glaubt, es ließen

sich hohe Dinge nur in hohen Worten mittheilen, die dem Unerfahrenen und Unwissenden unverständlich sind. Die Mittheilung geschieht ja nicht in den tothen Worten der schwarzen Lettern auf weißem Papiere; sie geschieht in dem lebendigen Sinne des Sprechenden, der überall Eingang und Verständniß findet, wo ihm ein reines Herz, Phantasie ohne falsche Richtung, und gesunder Menschenverstand entgegen kommen. Ohnehin machen es die großen und schönen Worte nicht aus, deren sich eitle Redner zur Ueberredung, fränkische Geschichtschreiber der neuesten Zeit zu einem blendenden Schmucke bedienen, der die Sache entstellt und ein elendes Scheinwesen für ernste Wahrheit giebt. Der Gelehrte, der Philosoph, der Dichter, der geistreich Gebildete, sie haben eine Sprache, die mehr ihren Schulen als dem Leben angehört, die ihnen natürlich geworden ist, und in der allein sie sich in der Kürze mit ihres Gleichen, über die Gegenstände ihrer Schulen, verständigen können. Die Schule der Menschheit aber, das Leben, hat keine andere Sprache, als die Sprache des gemeinen Lebens, die das Colorit des Gegenstandes annimmt, den sie behandelt; die höchsten Wahrheiten im Gebiete des Reinmenschlichen versteht der Mensch, versteht jeder Mensch, und sie bedürfen keiner gewähltern Sprache als die einfache, die von jeher den größten Religionslehrern genügte. Hat man mit allem Recht gesagt: die großen und hohen Dinge wollen mit Kinderaugen angesehen werden; so gilt dieß auch von der kindlichen Einsicht im Ausdrücke der Mittheil-

Mittheilung darüber. — Auch würde man mit Unrecht meinen, den ungeübten, unentwickelten Seelenkräften sey eine so große Summe und Mannichfaltigkeit neuer Ideen und Bilder eine all zu weite und verwirrende Welt, die Vorstellungen müßten unvollkommen bleiben, und der Eindruck im Allgemeinen ein leeres, buntes Chaos. Der Mensch, der seinen natürlichen Beruf als Gatte, Vater oder Mutter erfüllte, mit glücklichen Anlagen begabt, hat eine Stufe der Selbstbildung erreicht, auf der ein hoher Grad des Bewußtseyns und der Reife des Urtheils, des Auffassungs- und Vorstellungs-Vermögens mit der Unerfahrenheit und Unwissenheit der frühern Jugend sich gar wohl verbindet; er ist weder ein Kind, noch ein Naturmensch, und leistet in Auffassung neuer Bilder und Vorstellungen oft eben so viel als der Gebildete, gewiß aber immer weit mehr, als der Verbildete. Auch thut die Anschauung Wunder an ihm; ein Angeschautes erklärt ihm alles, was dem in wesentlicher Beziehung ähnlich ist. Eine Meduse, die auf dem Meere aufgesischt und in einem großen Gefäße voll Seewasser erhalten ward; eine Siege und ein Hund auf dem Berdell; einige Schmetterlinge und Käfer; eine verpuppte Raupe im Launwerk und ein Spinnengewebe in der Kasse; ein erlegter Seehund; ein flacher Bretterkasten voll Erde, worin der Koch Kresse gesäet, und ich einige große Bohnen und Erbsen zum Keimen gesteckt hatte; ein Gewitter, das in der Nähe einzuschlagen schien; der Compaß, die Segel, die Wellen, der Stigen i.

Horizont, andere Schiffe, Sonne, Mond, Sterne und Wolken; das ist ein großer Reichtum mannichfaltiger Anschauung für den Sehenden, reicher Stoff für den Denkenden, eine unendliche Quelle der Ehrfurcht für den Gefühlvollen, den Frommen.

Ich gedachte während dieser Unterhaltungen auf jenem Schiffe oft eines fernem Freundes, eines sehr geistreichen und tiefgelehrten Mannes, der in allen diesen Ansichten nicht mit mir übereinstimmt. Er weiß alles, was auf Erden gesagt und gethan worden, so weit es dem Menschen gegeben ist, in der Geschichte zu lesen und zu rathe; er weiß auch, wie es gethan und wie es gesprochen worden; denn er ist ein eben so gelehrter Philolog als Historiker und Antiquar; und ist es wahr, was Hiob sagt, daß Verstand und Weisheit bey den Alten sey, so hat er diese Waare ganz und gar in seinen Speichern aufgeschüttet. Und dennoch möchte ich diese große Gelehrsamkeit meines Freundes nur eine einseitige Tiefe nennen; denn diese eine Richtung beherrscht ihn so ausschließlich, daß kaum irgend etwas außer derselben ihn anziehen vermag. Sein Reich ist nicht von dieser Welt des Raumes und der Gegenwart; er lebt und denkt und liebt nur in der Zeit, und ehrt nur die Vergangenheit; und wäre die leidige Geographie nicht so unentbehrlich, er leugnete seinen Sinnen Raum und Gegenwart ab. Amerika existirt für ihn nur als Zeitbegebenheit der Entdeckung, doch hat er jene Hemisphäre noch nie betrachtet, sie kaum eines Blickes gewürdigt.

Ehrwürdig ist ihm auch überhaupt nur, was Menschen thaten und dachten, um so ehrwürdiger, je älter das Factum ist. Die Natur ist ihm nur ein lässiges und hinderndes Aeußere, eine Zusammenhäufung unvernünftiger Geschöpfe. Die Naturlehre ist ihm ein ganz artiges Spiel unnäher Lehrsäße, denn an jedem vermisst er die heilsame Moral der Fabel; die Naturbeschreibung vollends eine ganz kindische Unterhaltung, der er nur für Gewerbe und Handwerke einige Nützlichkeit zugesieht, ihr aber selbst die Ammenmährchen vorzieht, deren historischen Grund ausfindig zu machen, er nicht für unmöglich hält. Nur einmal gelang es mir doch, seine Aufmerksamkeit auf die Wunder der Natur zu ziehen, und durch große biologische Vergleichen, deren Resultate auffallend sind, sein Erstaunen zu erregen; doch kam er bald wieder zu sich, und rief beängstigt aus: das ist eine sehr gefährliche Lehre, mein Freund, der Sie nicht nachhängen sollten! Man hat mit den historischen Wundern schon zu viel zu thun, daß die Critik auslauge; wenn Sie vollends diese Dinge natürlich nennen, von denen sich Aristoteles und Plinius nichts träumen ließen, so öffnen Sie dem thörigsten Wunderglauben und allem Aberglauben ein weites Thor, verlöschen das heilige Licht der Wissenschaft und Aufklärung, und verbunkeln die Vernunft. Ich bitte, bedenken Sie, was Sie thun! —

Diese Art zu sehen ist nichts weniger als eine eigenthümliche Blindheit oder Thorheit meines Freun-

des; sie ist mehr oder weniger der Schule eigen, dem Gange, den die Ausbildung der einzelnen Wissenschaften nehmen muß, und der dem Menschengeschlechte eine so vielseitige Wohlthat geworden ist. Die Schule ist einseitig, und muß es seyn; denn nur dadurch leistet der beschränkte Mensch das Große. Und wie denn überhaupt das Auge bey der Betrachtung nur eine Seite des Gegenstandes zu erfassen vermag, und nach und nach zu den übrigen Seiten desselben übergehen muß, so scheint auch ein allmähliges Fortschreiten der Vielseitigkeit, in der wissenschaftlichen Ausbildung des Menschengeschlechts, sich in dem Gange der Geschichte deutlich darzustellen. Davon ließe sich denn für die Zukunft hoffen, daß jene Einseitigkeit immer seltner werden, die Zeit aber immer näher rücken werde, in der dasjenige wissenschaftliche Streben allgemein als das wichtigste erkannt werden wird, das den Menschen im Zusammenhange mit der Schöpfung, die rein menschliche Bestimmung des Erdenbürgers und seine Beziehungen zu der Quelle und dem Ziele alles Lebens unmittelbar zum Gegenstande haben wird.

Die ewigen Wahrheiten der Religion verdunkelt das Willkührliche in den bestimmten Formen der Kirchenlehren, und nur ein gebildeter Geist vermag sie in derjenigen Reinheit aufzufassen, von der er zu seiner Bildung ausgehn sollte. Von der andern Seite macht der Mangel positiver Belehrung den Feueranbeter, Naturschwärmer und Götzendienet. Aber eine glückliche Geistesrich-

tung giebt es unstreitig auch für den Unwissenden, Ungebildeten, in welcher Wahrheit, Größe, Güte und Liebe Eingang bey ihm finden, sie mögen sich ihm darstellen in welcher Gestalt es auch sey, und in der die Wahrheiten der Religion in ihrer ganzen Reinheit irgend einer zufälligen Veranlassung ihre Offenbarung in ihm verdanken können. Die vertrautere Bekanntschaft mit der Natur, mit ihren Kräften, ihren Geschöpfen und ihren Erscheinungen, ist aber gerade das, was jene günstige Geistesrichtung hervorbringt, die Sinne und die Seele aufschließt und sie in jenen Zustand versetzt, den ich mit einem Worte nennen möchte, die habituelle Stimmung der Ehrfurcht und des Vertrauens. Sie ist durchaus religiös und bedarf kaum des Wortes oder einer weckenden Veranlassung, um klar und lebendig ins Bewußtseyn zu treten. Sie vermag freylich nicht ein Religionsystem aufzustellen, aber sie vermag das Leben zu heiligen; denn der so Bestimmte lebt und handelt im Sinne der höchsten und heiligsten Wahrheiten der Religion, und bedarf keines Systems.

Die arme Wittwe begriff das vollkommen; begriff aber mit mir um so weniger, daß immer noch die sorgfältigste Erziehung der hoffnungsvollsten Knaben und Mädchen jede genauere Bekanntschaft mit den Erzeugnissen, Kräften und Erscheinungen der Natur um und her, als überflüssige Nebensache, vernachlässigt; statt allen sehr möglichen Abschweifungen, Uebertreibungen, Halbheiten und andern nachtheiligen Folgen, selbst bey

dem spätern Nachholen des Versäumten, durch die frühe Bekanntschaft mit der Natur, zu begegnen, in dem zarten Alter, in dem die Natur uns noch wieder zur Natur werden kann, und die ernst-heitere, religiöse Stimmung uns mithin natürlich bleibt. — In ihren Augen bekamen jetzt Erziehung und Unterricht eine erhöhte Wichtigkeit; Wünsche stiegen nun in dem Herzen der armen Mutter auf, Wünsche für ihre Kinder, Wünsche, die zugleich Sorgen wurden, um so drückendere und bedrückendere Sorgen, je unschätzbbarer das Gut ihr erschien, das sie ihren Kindern zuwenden zu können sich sehnte. Ihr Entzücken wäre daher grenzenlos, der Strom ihrer Freudenthränen unversiegbar gewesen, als ich ihr die Mittel an die Hand gab, ihren Kindern eine Erziehung in unserm Sinne, und in der Folge auch das, was man eine Versorgung nennt, zu verschaffen, wenn nicht damit auch die Trennung von ihrem Sohne verbunden gewesen wäre, dem Kinde fremder Eltern, das aber vollkommen das ihrige geworden war. Ich verabredete das Nähere für ihre Zukunft mit ihr, aber es wollte ihr lange nicht gelingen, mit einiger Ruhe der Trennung zu gedenken; Thränen des bittersten Schmerzes mischten sich denen der Freude und des Dankes, doch ward auch dieser schwere Kampf bestanden. Die Seele, die mit inniger Ueberzeugung und unbedingtem Vertrauen sich zu erheben vermag, aus der bedrückenden Niedrigkeit des Staubes zum Urquell des Lichts und der ursprünglichen Liebe, die erliegt im Kam-

pfe nicht, der ward der Kampf gegeben zu ihrer eignen Verherrlichung.'

Mit tiefer Rührung hatte ich dem Fremden zugehört, und nicht bemerkt, daß die Gäste fortgeschlichen, Wirth und Wirthin aber am Tische eingeschlafen waren. Das erregte Gefühl verscheuchte den Schlaf von meinem Lager, und in der Stille der Nacht war mir, als wiederholte eine sanfte, liebevolle Stimme: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Früh am Morgen fragte ich nach dem Zimmer des Fremden; ich hatte so manches auf dem Herzen. Der Diener antwortete mir: Der ist schon in der Nacht abgereiset; aus dem Speisesaale ging er auf sein Zimmer, packte sein kleines Kofferchen, berichtigte seine Rechnung, trug den schlafenden Knaben, wohl eingehüllt hinunter, richtete ihm eine bequeme Lage im Cabriolet zu, spannte den großen Braunen selbst ein, zündete die Laternen an und fuhr im raschen Trabe in die finstere Nacht hinaus. — Mittags an der Wirthstafel fragte ich die Personen der kleinern Abendgesellschaft nach dem Fremden; Niemand konnte mir Auskunft geben, Alle hatten ihn gestern zum ersten Male gesehn. Ein hypochondrischer Seidenfabrikant runzelte die Stirn und brummte: Es ist gut, daß er fort ist; es war ein abgeschmackter Schwäger. Ja wohl! ja wohl! erwiderte der Wirth lachend. Ein dicker Krauskopf, mit dicken rothen Backen, sein Glas in der Hand, öffnete weit den breiten Mund voll schöner Zähne und schrie: Hat

der Kerl nicht gestern Abend gepredigt wie ein Capuziner! Kein Mensch konnte zu Worte kommen. Ja wohl! ja wohl! lachte der Wirth; seine dicke Frau aber sah sich nach ihrer Meynung von dem Fremden um und blickte fragend einen langen, dünnen, abgelebten Domherrn an, der sich auf seinem Stuhle zurücklehnte, die Lippe vornehm aufwarf und hingeworfen bemerkte: Der Mensch ist ein Herrnhuter, oder noch was Schlimmeres, das hab ich ihm gleich angesehen. Ja wohl! ja wohl, lachte abermals der Wirth.

Liefland, zu Anfange dieses Jahrhunderts.

In der, nachher so genannten, guten Zeit in Viefland hatte man das gefellige Bepsammenleben in größern Kreifen in eine systematische Ordnung gebracht.

Riga war im Winter der Brennpunkt, in den alle Strahlen der Sonne dieses Systems zusammentrafen. Der größte Theil des Adels vom Lande brachte den langweiligen Winter hier sehr kurzweilig zu, in Verbindung mit den Bewohnern dieser Stadt, und besonders mit den reichen Engländern, die hier etablirt sind. Alle machten nur eine große Gesellschaft aus, in der ein lustiges Mittagsmahl, ein gefelliges Frühstück, ein glänzender Ball den andern jagte. Kein Morgen, Mittag oder Abend war unbeseht; kaum hatte man noch Zeit übrig, das Theater nicht ganz zu vernachlässigen, das die dramatischen Wiße und Thränenstücke Kogebue's und die Familienscenen Island's sogar mit einiger Auszeichnung gab; einmal einen Tag allein und im Stillen zuzubringen, um, wie man sagte, doch einmal zu sich selbst zu kommen, daran war vollends nicht zu denken. Auffallend blieb es aber, daß man bey den großen langen Mahlzeiten keine Langeweile bemerkte, so wenig auch eben die Unterhaltung mit Sorgfalt gewählt war;

daß Abends, unter den Personen, die täglich unter denselben Umständen zusammentrafen, das Interesse nicht geschwächt, das Vergnügen nicht gelähmt wurde, der Tanz nie langweilte, die jungen Leute das Tanzen, die Mütter das Zusehen, die Väter das Kartenspiel nie müde wurden. — Der Sommer, den der Adel auf seinen Gütern, die Handelsherren auf ihren so genannten Höfen, nahe bey der Stadt, zubrachten, war die Zeit der Stille und Einsamkeit in Riga; es sey denn, daß ein Landtag im Sommer statt fand, wo man hier zusammen kam und dann wieder nicht versäumte, sich aufs Beste zu amüsiren.

Ein solcher, so viel ich mich erinnere, für uns junge Leute ganz lustiger Landtag, war abgehalten worden; die unbedeutendsten Kleinigkeiten waren wie Sachen von der höchsten Wichtigkeit, mit allem Aufwande leidenschaftlicher Wärme debattirt worden; Gegenstände von Wichtigkeit waren von besonderen Commissionen bearbeitet und dann in der allgemeinen Versammlung mit mehr Geräusch zum Beschlusse gebracht worden; sechs Wochen waren darauf hingegangen, stürmisch und langweilig, als gälte es das Gleichgewicht Europas und ehemalige Reichsbeschlüsse zugleich; das Resultat von Allem war aber, wie gewöhnlich, daß alle Beschlüsse von einiger Erheblichkeit von St. Petersburg aus umgeworfen wurden, und bey dieser Erfahrung war es unterhaltend, zu sehen, mit welchem Ernste ein solcher Landtags-Scherz betrieben wurde.

Am Abend vor unserer Abreise gingen wir, mein Bruder und ich, auf die beliebte öffentliche Promenade. Dieser Ort, den kein Rigaer an schönen Sommerabenden unbefucht läßt, ist die 11 bis 1200 Ellen lange Dünamünde, die auf den Wellen schwimmt, sehr breit, zum Spaziergange bequem, der eigentliche Handelsmarkt der Stadt, ihre Börse, ist. Auf der einen Seite liegen Schiffe aller Ostseehäfen an; auf der andern die so genannten Strusen, platte Böte, fünf auch sechs Mal größer als jene Handelsschiffe, mit Holz und Korn beladen, das von Litthauen, Polen und Rußland auf diesem Markte des Ostseehandels geführt wird. Die Lastwagen fahren hin und her, laden auf und ab; gewaltige Männer, mit breiten Rücken und nervigen Armen, leuchten unter ungeheuren Lasten, tragen sie auf schmalen, schaukelnden Brettern von den hohen Schiffen herab oder zu ihnen hinauf; die lustigen Wimpel flattern bunt und leichtfertig in den Lüften; hier hängt eine Tafel an einem Schiffe, Gelegenheit für Passagiere nach Hamburg ankündigend, dort eine nach Lübeck, Copenhagen u. s. w. Der breite Strom glänzt vom Golde der Abendsonne; ein Schiff mit ausgespannten weißen Segeln gleitet langsam auf dem feuchten Golde daher; Kutschen, Droschken und Cabriolets, Reiter und Fußgänger, gepuderte Frauen und neugierige Rüßiggänger, hergetriebenes brüllendes Hornvieh, schreyende Matrosen und Kärner, Affen und Papagayen, von den Schiffen selbgebotene Orangen, Trauben, Pfefferkuchen &c.; die Ansicht

der alten grauen Stadt mit ihren hohen Thürmen, wunderbarlich abstechend gegen die geschäftig einherhüpfenden neumodischen Handlungsbienen — das Alles macht die Brücke so bunt und unterhaltend, daß der Reiz der Neuheit und des Müßigganges sich hier nie erschöpft.

Die ersten 26 Werst mußten, leider! auf der langweiligen Poststraße zurückgelegt werden. In einer Art von Helde verliert sich im tiefen Sande die Straße in eine Menge kleiner Nebenwege, die eine weite Sandebene, von krüpplichen kleinen Kieferbüschen sparsam und zerstreut unterbrochen, zu einem öden Labyrinth machen. Hier und da sieht man einen Bauer, in hellgrauer Nationaltracht, auf seinem kleinen beladenen Wagen sitzen und einen armseligen kleinen Fuchs oder Braunen, im Geschirr von grobem Leinenband, mit dieser Last im tiefen Sande erbärmlich abmühen. Dort fliegt ein kleiner, von schlechten Brettern zusammengefügter Wagen her; drei wilde kleine Klepper ziehen ihn, in gestreckter Carriere schnaubend, ein Feldjäger mit fliegendem Mantel und Federbusche steht aufrecht auf demselben, hält sich am Kragen des Postillons, der, von ihm geprügelt, unaufhörlich auf die Kniee losschlägt; man sieht ihn aus weiter Ferne kommen, schon ist er da; man will ihm mit den Augen folgen, aber schon ist er dem Blicke entschwunden, und das in dem tiefen Sande, der das kleine Fuhrwerk in eine gewaltige Staubwolke hüllt. Es zeigt sich in der Ferne ein langer schwarzer Strich, gekrümmt die Heerstraße bezeichnend; wir kommen ihm

näher; es sind 60 oder 80 kleine beladene Wagen, jeder mit einem kleinen, dünnen Pferdchen bespannt, sich dicht hinter einander in der tiefen Spur im Sande abquadelnd; Männer in langen schwarzen Röcken, woran man Estländer erkennt, gehen müde und schweigend nebenher; sie fahren ihres Gutsherrn Eigenthum, vielleicht 40 Meilen weit, hin aufs Gut; diese Fuhrren sehen einem Leichenzuge ähnlich, geführt von einem Aufseher zu Pferde; denn Knechte, die nur mit Unwillen ihrem Herrn dienen, müssen überall ihren Aufseher haben. Weiter hin begegnet uns wieder eine lange Reihe Fuhrren, es sind Russen; die Wagen sind anders gebaut, größer, die Last darauf doppelt so groß, aber auch die Pferde sind sehr groß und muthig, von gewaltigem Knochenbau, beißen und schlagen und gehen im langen, lebhaften und fördernden Schritt; die Leute liegen lang hingestreckt oben auf der Fuhr, singen oder pfeifen eines ihrer melodischen Nationallieder, haben auch keinen Aufseher, denn fern im tiefen Rußland haben sie ihrem Erbherrn die Absatzungssumme für ein Jahr, den sogenannten Obrok, bezahlt, verbinden sich nun als Fuhrleute, nehmen Fracht und werden an Ort und Stelle bezahlt, arbeiten also für sich selbst. Wenn sie dort den Estländern begegnen, können sie gegenseitig Betrachtungen über ihren Zustand anstellen. Der Russe verachtet den Estländer und dieser Name ist eins seiner beliebtesten Schimpfworte. Der Estländer verachtet sich aber auch selbst; als Soldat in der Armee will er immer für einen ge-

bornen Russen gelten und nimmt sehr übel, wenn man ihn an seiner Aussprache erkennt; eben so geht es auch dem Letzten, der vor jenem nichts voraus hat, als daß er ordentlicher, wohlhabender, fauler und feiger ist.

Das niedrige, graue, hölzerne Posthaus von Hil-
fensfähr ließen wir links in seinem Sande liegen und
wandten uns rechts, auf die sogenannte Wendische
Straße, die keine Poststraße ist, und ihren Namen von
der Kreisstadt Wenden hat, zu der sie von Riga aus-
führt. Wir waren nicht gar weit geritten, als wir schon
vor der Thür eines großen Kruges unsern Waffili ste-
hen sahen, der mit unserm Einspanner hier eingelehrt
war und uns Abendessen und Nachtlager aufs sorgfältig-
ste bereitet hatte. Diese Krüge sind auf den verschiede-
nen Landstraßen auch anders eingerichtet. Auf den we-
nigen Poststraßen im Lande, wo man sich gewöhnlich
der sehr wohlfeilen Extrapost bedient, pflegt man Tag
und Nacht zu reisen und sich so wenig wie möglich selbst
in den Posthäusern aufzuhalten, weil auch diese schlecht
eingerichtet, oft von den gewöhnlichsten Bequemlichkei-
ten entblößt und immer durch starke Passage höchst un-
ruhig sind. Auf diesen Straßen sind die Krüge schlecht,
oder vielmehr nur auf die Bedürfnisse der Bauern, bey
Gelegenheit der Fuhren, wie wir solche vorhin antrafen,
berechnet. In der eben, flachen Gegend trifft der Rei-
sende an der Heerstraße ein langes Gebäude, 100 und
mehr Ellen lang, vor dem sich ein Sumpf ausbreitet;
Fenster bemerkt man daran selten, aber große Thore,
offen

offen stehen und nichts Lebendiges verrathen, als die
Winde, die durch die großen, schmutzigen und rauchigen
Räume hindurchziehen, und er glaubt in die Wüsten
des Morgenlandes versetzt zu seyn, von dessen weiten
leeren Caravansereien der Wanderer nur mit Widerwillen
spricht. Die kleine Hausthür öffnet sich knarrend auf
ihren hölzernen Hängen; man tritt in einen großen,
finstern, von ganz schwarz berauchten Wänden umgebe-
nen Raum, dessen Fußboden keine andere Bekleidung
hat, als eine Dreschtenne; in einer Ecke brennt ein
Feuer in einer gemauerten kleinen Wölbung, die als
Herd und Ofen zugleich dient und wo der Rauch, weil es
hier keinen Schornstein giebt, sich im ganzen Raume aus-
breitet und zum Dache hinauszieht. Lichter, zu Erleuch-
tung des Raumes, giebt es nicht; man steckt dagegen
zwey Ellen lange Rienspalte, angezündet an einem Ende,
mit dem andern in die löcherige, schwarze Mauer, und
dies prasselnde, abwechselnd auflobernde und schwankende
Feuer giebt der Beleuchtung um so mehr etwas Aben-
theuerliches und sogar Grauenhaftes, wenn dieser Raum
voller betrunkenen Bauern ist und in dem betäubenden
Lärm die taumelnden, schwarzen Gestalten, mit flie-
genden Haaren, die wunderlichsten rothen Lichter und
schwarzen Schatten durch einander werfen, daß man
eine Hölle scene von Breughel zu sehen glaubt. Zwey enge Thüren neben einander führen in zwey Kam-
mern; in der einen wohnt der Wirth und man sieht sie
angefüllt mit Bier- und Brandwein, Küßern, auf und

zwischen denen Lumpen und schwarze Schaffelle die Schlafstellen der ganzen Familie ankündigen; die andere heißt die deutsche Kammer; ein großer Ofen, ein roher Tisch mit zwey solchen Stühlen, und zwey große unbewegliche, von schlechten Brettern zusammenge nagelte und mit Stroh angefüllte Bettstellen nehmen fast allen Raum dieser Kammer ein, die für vornehme Gäste bestimmt ist. Nach beyden Seiten läuft der Krug in zwey ungeheuer große Räume aus, die zu Stall und Wagenremisen dienen, wo eine Schwadron bequem untergebracht wird; zwey große Thore gegen einander überstehend, der Dünker ellenhoch den Boden erhöht, bis zur Zeit, da er auf's Feld geführt wird; diese großen Ställe, wo die Bauern auch mit ihren Pferden schlafen, heißen Stadollen. — Auf den Landstraßen, wo es keine Posten giebt und man mit eignen Pferden reisen und also in den Krügen Unterkommen suchen muß, hat die Nothwendigkeit das Bedürfniß der Verbesserung der Krüge erweckt; doch sind auch diese noch schlecht genug. Die Krüge auf der Wendischen Straße sind die besten im Lande und sind wirklich gut; ein Paar reinlich und bequem eingerichtete Zimmer für Honoratioren sind von dem übrigen Krüge gesondert, so auch der Stall dazu, und es lassen sich sogar Lebensmittel für diejenigen Reisenden finden, die keinen Speisepudel führen. — Ein vorsichtiger Diebstahler begiebt sich nie ohne Speisepudel auf Reisen. Es ist dies nämlich ein sehr großer Deckelkorb, der an kalten Speisen alles enthält, was sich einige Tage hindurch ge-

nießbar erhält. Dazu gehört ein großer, gutbesetzter Flaschenkeller. Je nachdem man sich von der zu bereisenden Gegend wenig Bequemlichkeit verspricht, führt man auch Reisebetten, Thekessel und anderes Geräth mit sich; zu welchem Behufe wir einen kleinen offenen Wagen bey uns hatten, den ein großer Brauner zog, geführt von einem Bedienten, der vorausfuhr und vor unserer Ankunft in jedem Krüge Alles in Bereitschaft setzte.

Wir ließen uns das Abendessen trefflich schmecken, spielten noch eine Partie Schach, legten uns auf unsere Reisebetten, waren um 4 Uhr am Morgen schon wieder auf, tranken geschwind den Kaffee und ritten um halb 5 Uhr schon, mit dampfenden Pfeisken, im ruhigen Schritt zur großen Stadollsthr hinaus, dem frischen Morgen entgegen. Der Weg ging durch wogende Kornfelder hin; die niedrig stehende Sonne glänzte bunt in den Thautropfen an den Palmen; die Lerche trillerte aus der Höhe herab; in einiger Entfernung senkte sich die Ebene mit Wiesen und Büschen zu einem Wache; einzelne Hütten des Landvolks wurden hie und da sichtbar mit ihren niedrigen grauen Dächern; weiter hin auf Anhöhen erschienen die rothen Dächer der Edelhöfe; wir ritten an einem jungen Birkenholze hin, das voll lustiger Sängler war; der Himmel war heiter, die Luft rein und frisch; in der Niederung bezeichnete ein dünner, niedriger Nebel die Krümmungen eines Waches und in

der Stille des Morgens lief in einem Feldgraben ein scheuer Fuchs von früher Jagd zu Baue.

Je weiter wir auf dieser Straße vorrückten, um so heiterer und abwechslungsreicher ward die Gegend. Wir brachten mehrere Tage damit zu, sie nach allen Seiten zu durchstreifen, und wo uns ein Bauerhaus, ein Garten, ein Plätzchen im Holze oder am Bache gefiel, da verweilten wir und zeichneten es; es wurden daraus sehr beschränkte Prospekte, aber mit der Kofetterie gewisser manierter Zeichner ließe sich daraus schon ein Büchlein machen, wie es sich, in übertrieben ausgeschmücktem Einbände, auf den Tischen eleganter Damen findet, wo es den leeren Besuchslufern zum Gegenstande der Unterhaltung dient, obgleich es meistens mit argen Subtyleyen angefüllt ist, die nur eine gewisse affektirte Schraffirung haben müssen, damit es von ihnen heiße: *c'est très bien, n'est ce pas? c'est fort joli!* —

Auf den meisten Edelhöfen waren die Besitzer abwesend; wir besuchten ihre Gärten und sogenannte englische Partien, wo es oft mehr bunte chinesische Häuserchen und Brückchen, als schöne Bäume giebt und die regenwurmartig gewundenen Gänge in den Erlenbüschen nur für sehr schlanke Personen oder Kinder eingerichtet sind. Einige darunter sind mit mehr Geschmaç, in einem ernstern und größern Sinne angelegt, gewähren wahrhaften Genuß und lösen so viel als möglich die schwierige Aufgabe, in einem Lande von sehr dürftiger Vegetation erfreuliche Effekte von schöner Gruppierung großer

Bäume und Büsche hervorzubringen. Mehrere Güter sind auf diese Weise zu einem reizenden Aufenthalte in dieser Gegend ausgeschmückt. Eichen giebt es in Piefeland in wenigen Gegenden, Buchen aber gar nicht; Eschen, Ahorn, Ulmen, Birken, Ebereschen, Erlen, Weiden, Haseln, Kiefern und Tannen sind hier die ganz allgemeinen Holzarten. Man nimmt daher seine Zuflucht zu exotischen, die mehr und weniger, wie die Erfahrung gelehrt hat, eine Reihe von Jahren in diesem Klima ausdauern, und bringt auf diese Weise zuweilen bewundernswürdige Effekte hervor. Besonders reich ist man an perennirenden Stauden und Gesträuchen, worauf man große Sorgfalt wendet. Doch ist ein einziger Winter hinlänglich, die traurigste Verheerung anzurichten. Ich habe lange Reihen lombardischer Pappeln in Piefeland gesehen, die, zwölf und funfzehn Jahr alt, aus kleinen Stedlingen herrliche kräftige Bäume von ausgezeichnete Größe geworden waren und sich demnach völlig acclimatist zu haben schienen — ein ungewöhnlich harter Winter tödtete sie alle, kein einziger grünte mehr im Frühlinge. Die Pseudo-Balsam-Pappel hat hier viel häufiger als in Deutschland, und fast durchgängig, den Wurm, der von der Wurzel sich durch das Mark des Baumes bis in den Gipfel hinauf, oder von oben herunter, durchfrisst, woran der Baum in drey bis vier Jahren langsam abstirbt. Die Kastanie und einige andere Bäume kommen sehr gut fort, wenn sie gegen die Nordwinde geschützt sind; die Kastanie, der Rußbaum

u. s. w. werden dagegen nie alt. Wenn der Guttbefizer in Piesland demnach in seinem weitläufigen Lustgarten mit vielfältigen Hindernissen zu kämpfen hat, so entschädigt er sich an seinem Treibhause, das unter jedem Himmelsstriche gedeihen kann und hier oft sehr reich besetzt ist und noch häufiger auf den Gärten anzutreffen wäre, wenn nicht die Mehrzahl der Guttbefizer den Winter in der Stadt zubrächte. — Die Obstgärten sind gewöhnlich reich an verschiedenen Gattungen Äpfel, Kirschchen und Pflaumen, Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren und Johannisbeeren von vorzüglicher Güte; die Birne ist selten gut; Pfirsiche, Aprikosen und andere feine Obstgattungen gedeihen auch an Spalieren nicht; Melonen und Wassermelonen werden unter Fenstern gezogen; der Eisapfel wird hier sehr vorgezogen und ist vortreflich; Spargel hat man den ganzen Winter hindurch in den sogenannten Spärgelöfen, eine Einrichtung, die in Deutschland wenig bekannt ist und allerdings Nachahmung verdiente.

Auch in den Häusern der abwesenden Eigenthümer und herumführen zu lassen, war uns zuweilen eine angenehme Unterhaltung. Die Zimmer sind oft mit dem gewähltesten Luxus eingerichtet; an Reublen, Kupferstichen, Bücherschränken, schönem Einbände der Bücher, musikalischen Instrumenten, Damentischen u. s. w. ist oft viel Geld und Sorgfalt gewandt; jede Art Bequemlichkeit, auch gesellschaftliche Spiel-Reublen trifft man

überall an, und in dem Geiste der Anordnung erkennt man den Geschmack und die Eigenheiten des Besizers auf sehr unterhaltende Weise. Wahrhaft niederschlagend dagegen ist der Anblick der Wohnungen des Landvolkes. Die niedrigen, von Balken zusammengefüigten Wände, stützen ein schlechtes Strohdach; der Rauch des Herdes, der sich im Hause ausbreitet und zu den kleinen Schieblöchern, die zu Fenstern dienen, oder zu irgend einem Loch im Dache einen willkürlichen Ausgang sucht, macht eine solche Hütte von außen grau und von innen schwarz. Die Dreschtenne ist der Raum, in dem die Bewohner sich gewöhnlich aufhalten; ihr zunächst steigt man über eine hohe Schwelle gebückt durch eine niedrige Thür in einen andern Raum, der auch bey Tage finstler ist, dieser ist Schlaf-, Kochen- und Vorrathskammer zugleich. Nur lebenslängliche Gewohnheit kann solche Wohnungen, den Rauch, die Unreinlichkeit u. s. w. erträglich machen. In dieser Gegend und überhaupt im lettischen Distrikte Pieslands ist der Bauer wohlhabender und ordentlicher, also auch seine Wohnung besser, als im estländischen; aber das Mehr und Weniger ist doch oft nur ein unmerklicher Uebergang, und die Ausnahmen einzelner, reicher Bauern, zuweilen ganzer Distrikte, sind eben Ausnahmen. Der harte Abstand zwischen dem Luxus und der Armuth der beyden einzigen Stände dieses Landes, würde noch größer, würde ganz unerträglich seyn, wenn es nicht auch arme Edelleute, verschuldete Guttbefizer gäbe, die ärmlich genug in ihren Häu-

fern leben, und so die Mittellinie des Gemäldes machen, daß jedoch dadurch um nichts erfreulicher wird.

An unserm Wege begleitete uns oft in weiten Krümmungen und tiefen Ufern ein Strom, etwa der Spree bey Berlin an Wasser, der Liber an Ansehen ähnlich. Dieß ist die Na, die südwestlich, unfern des Ausflusses der Duna, sich in die Ostsee ergießt. Sie durchschneidet in ihrem langen Laufe eine Menge Landstraßen, bey Hilkensfähr sogar die Poststraße, die St. Petersburg mit dem ganzen civilisirten Europa verbindet; dennoch giebt es keine einzige Brücke über diesen Strom; überall hilft man sich mit schlechten Bößen, von elenden Balken zusammengebunden, die nicht Fahren genannt werden sollten, und um so gefährlicher sind, da der Strom im Frühlinge und Herbst hoch anschwillt und sehr reißend ist. Das Bedürfniß einer guten Brücke über die Na, besonders auf der Poststraße, wo so oft hohen Respekt einflößende Kronfahnen, noch mehr gefürchtete Regimenter und Artillerie, und vollends die höchst verehrten Personen der Majestäten und Kaiserl. Hoheiten Höchstselt selbst übergesetzt werden müssen, ist oft lebhaft genug gefühlt worden; es hat sich aber immer nur die Unmöglichkeit und Unausführbarkeit eines solchen Unternehmens ergeben. Eine Brücke mit Pfeilern über ein so großes, reißendes Wasser zu bauen, ist eine Tollheit; wie wollte man nur allein die Fundamente der Pfeiler in den tiefen, sandigen Grund legen! so mey-

nen die meisten Stimmführer. Wendet man ihnen ein, daß in allen Ländern Europas große Brücken über viel breitere und tiefere Ströme zu sehen seyen, so heißt es: ja! im Auslande mag es tausend Dinge geben, die wir bey uns nicht einführen können! Dieß Argument ist hier von größter Wichtigkeit und dagegen wagt selten Einer was aufzubringen; denn da die Erfahrung gelehrt hat, daß die gereiseten Gutsherrn, die fremde Einrichtungen auf eigene Kosten einzuführen suchten, oft einen großen Theil ihres Vermögens anwendeten, ohne den beabsichtigten Zweck zu erreichen, so sind alle Neuerungen in Mißcredit gekommen und es hat sich die Meinung eines unvergleichbaren Unterschiedes zwischen Inn- und Ausland in den Köpfen so festgesetzt, daß von Beyspielen aus fremden Landen nie mehr die Rede seyn darf. Dennoch ließen sich solche Vorurtheile wohl noch eher überwinden, als die Verfassung und der Zustand des Landes selbst, die allen großen Unternehmungen ungünstig sind. Es giebt nur zwey Stände, die sich wie Herren und Knechte zu einander verhalten; der Bauer hat nur Arme und Beine sein zu nennen, mit denen allein sich nicht eine Brücke schlagen läßt; jede Ausgabe, sowohl an Geld als an Naturalien, lastet auf dem besitzlichen Adel, dem es daher nicht zu verargen ist, daß er sich gegen jeden Zuwachs sträubt. Sind doch unsere Vorfahren ohne Brücken auch ganz gut fertig geworden, heißt es, so können wir uns auch die Praxe gefallen lassen, und vor Schaden und Unglück damit, hat sich Je-

der zu hüten, der übersehen will; für Andere unser Geld auszugeben und das Land mit Kosten zu belasten, wäre sehr thöricht. An einen Brückenzoll, der nach und nach die Kosten deckte, ist auch nicht zu denken, weil die Bauern, die nichts zu geben haben, die Reisenden auf Kosten der Krone, die nichts geben will, und der Adel, dem dabey die Auslage einkommen soll, frey passieren müßten, und Reisende, die nicht zu diesen drey Klassen gehören, vielleicht nicht fünfzig im Jahre sich sehen lassen; vorzüglich aber auch, weil ein von der Ritterschaft festgesetzter, angemessener Brückenzoll, auch mit Erlaubniß der Krone angelegt, doch von derselben bald wieder aufgehoben werden kann, die Ritterschaft in diesem Falle die große Ausgabe gemacht hätte und sich des Erfasses beraubt sähe. Ähnliche Beispiele sind eine niederschlagende Warnung geworden, und in diesen Verhältnissen überhaupt scheinen die Ursachen zu liegen, die das Aufkommen alles Flores und aller Civilisation verhindern.

Gehörig etablirt in einem Kruge, von dem aus wir die sogenannte liesländische Schweiz nach allen Seiten durchkreuzen wollten, machten wir uns eines Morgens auf den Weg, sahen uns nach allen Richtungen um, konnten aber nichts Schweizerisches gewahr werden; weit und breit dehnte sich die Ebene mit fruchtbaren Feldern und zerstreuten Bauerhöfen aus. Auf der ebenen Landstraße kam ein Reuter daher; ein untersehter

Mann im Ueberrod von ungebleichter Leinwand, eine Kappe von braunem Leder auf dem Kopfe, einen blauen Haselstod in der Hand, saß er in seinem Schulsattel bequem und behaglich auf seinem dicken, kleinen Buchse, der im Paß daher wackelte und die Ohren spitzte, als er sich dem wohlbekannten Kruge näherte; an dieser Tournee erkannten wir einen Guts-Disponenten aus der Gegend, und fragten ihn, wo hier die liesländische Schweiz zu finden sey? Belieben Sie nur auf jenen Weg abzubiegen, sprach er, und zeigte mit dem Haselstöckchen hin; wenn Sie eine halbe Werste gegangen sind, so sehen Sie Segewold mit dem alten Schlosse und in der Niederung die ganze Schweiz vor sich. So war es wirklich. Die weite, fruchtbare Ebene ist scharf durchschnitten von einem breiten Thale, in dessen Mitte die Aa zwischen Wiesen und Gebüsch fließt; hart am steilen Abhange des Thales liegen die Trümmer des alten Heermeisterlichen Schlosses Segewold, und drüben liegen auf der Höhe des jenseitigen Thalufers eben so die Schloßer Treiden und Cremon. Treiden hieß lange Loreida, weil die alten Ehsländer es in ihrer Sprache Loreida, Thors Garten nannten. Der Blick ins Thal ist angenehm, es sieht unten still und heiter aus; dieß Thal aber schweizerisch zu nennen, wäre mir doch nicht eingefallen. Mit Herumlaufen, Standpunkte suchen, Zeichnen und uns wieder zusammenfinden brachten wir hier den ganzen Tag zu, ohne daß uns drey Menschen begegnet wären. Die alten Mauern von Sege-

wold sind öde und einsam, und scheinen, aus Gram über ihre Entstehung und ihr Schicksal, sich selbst zu ihrem Grabe zu machen; wie die Mauern unbrüchig nach und nach zusammenbrechen, erhöhen sich die Schutthäufen, keine lebendige Hand berührt sie; die Stille des Grabes umgibt sie, seitdem das Wassergebüse verhallte; ungern verweilt der Wanderer hier und benützt die grauen Trümmer nur aus der Ferne als Prospekt, wie man sie in Landschaften gern aufgeführt sieht, gleich der Darstellung eine Tragödie, in die man sich doch nicht hineinbegeben möchte, sie zu erleben. Das Schloß Treiden gewährt einen erfreulichern Anblick. Es liegt sehr hoch über dem Thale, dicht am Rande des steilen Abhanges. Das Wohnhaus des jetzigen Besitzers, mit allen Nebengebäuden, ist im Schooße der hochragenden Trümmer und aus ihrem Schutte erbaut, und gepflanzte Büsche und große belaubte Bäume bekleiden alte und neue Mauern von innen und außen mit frischem, jungem Leben. Die ewige Natur nimmt hier Gegenwart und Vergangenheit lächelnd und liebevoll in ihren Schooß zusammen und beruhigt so über die Zukunft den zagenen Wanderer, der hier Vertrauen schöpft. Aus den Fenstern des Wohnhauses sieht man das tiefe, stille Thal mit dem ruhig fließenden Strome, und auf der Höhe die starren, nackten Trümmer von Segewold, wie ein Bild; das die alten Mauern und jungen Bäume, zu denen man hinausblickt, wie ein Rahmen umgeben. Auf der andern Seite des Hauses ist der enge Hof von

den hohen Trümmern beschränkt, zwischen denen Ställe und andere neue Gebäude beschelden vorblinden, und eben striegelte und pugte ein Bursche einen schönen Falben im Hofe, unter dessen Stampfen die alten Gemäuer und das Steinpflaster schauerlich wiederhallten. Wir verweilten mit Wohlgefallen hier; die Unmittelbarkeit, mit der hier das neueste Geschlecht durch eine Reihe von Vorfahren aus dem fernem alten ununterbrochen hervorzugethen schien, ohne seine Wurzel zu verlassen, gab uns reichen Stoff zur Betrachtung sowohl als für das Garton. Ganz Biesland ist voll Trümmer alter Schlösser; aber sie gleichen meistens denen von Segewold. — Im Thale suchten wir auch die Gutmannshöhle auf, eine Grotte; so viel ich mich erinnere, mit einem klaren Quell, der sich in den nahen Strom ergießt, wie es deren eine Menge im Lande giebt. Ein altes Weib im schmutzigen Hemde und verwirrtem Haar trug mehrere lange Rienspalte, Pergel genannt, und ein Paar glühende Kohlen herbei, blies sie an und leuchtete mit den lodernden Flammen in der Höhle herum, die sich von beträchtlicher Tiefe zeigte, und an deren Wänden unzählige Namen mit Jahreszahlen in den lockern Sandstein eingekratzt waren; wir fanden mehrere Bekannte und säumten nicht, von der Partie zu seyn; unser Cicerone wußte uns auf alle Fragen über diese Grotte durch; aus nichts zu antworten und wiederholte nur öfter, daß jeder Reisende, der hier seinen Namen eingekratzt, auch ihr ein Trinkgeld gegeben habe. Es fiel uns hier auf,

daß ein Land, das in dem civilisirten Europa selbst durch seinen Zustand als Merkwürdigkeit da liegt, so arm an Merkwürdigkeiten ist, daß man Höhlen dieser Art schon neugierig als solche besucht; es sind natürliche Höhlungen im weichen Sandsteine, die vermuthlich vom Wasser ausgespült wurden; denn die Quellen mögen zu Zeiten viel reicher und reißender aus ihnen geströmt seyn und in alten Zeiten sind sie vielleicht als Zufluchtsorte oder Schlupfwinkel benutzt worden; weil man aber nichts von ihnen weiß, so denkt man gern etwas Wunderbares dabey und ahmt sie sogar in den Lustgärten künstlich nach, wo sich nur immer ein Sandstein finden läßt. Dazu tragen aber auch Schriftsteller bey, die die Leerheiten ihrer Geschichten mit geheimnißvollen Dunkelheiten auszufüllen suchen, solche Höhlen für wunderbare Wohnungen ausgeben und hier Alles finden wollen, was in einem Hause nicht entbehrt werden kann. Kelch's Geschichte von Liefland ist voll solcher Abgeschmacktheiten, besonders unterm Jahre 1702 weiß er eine recht abentheuerliche Schilderung von der Höhle zu Aja, im Wendauischen Kirchspiele im Dörptischen Kreise, zu machen.

Der Besuch alter Mauern hatte uns bereits so viel Langerweile gemacht, daß wir eben nicht versucht waren, ihn zu wiederholen; da wir aber auf unserem fernern Wege nach Wenden gekommen waren, die Pferde ver-
ausgeschickt und von einer Anhöhe die Ansicht gezeichnet.

hatten, wie das heitere Landstädtchen mit seinen hölzernen aber reinlichen und zierlichen Häusern und lichten Straßen, sich freundlich einladend zu der ernsten, nackten Trümmer des weitläufigen alten Schlosses hinan zieht, da mahnte es uns doch wie Wanderers Pflicht, diesem alten Bischofssitze, an dem die bedeutendsten Erinnerungen der waterländischen Geschichte hängen, mit Ehrfurcht unsere Aufmerksamkeit zu machen. Wenn wir von Kindheit an ein Wohlgefallen an altem Gemäuer in Kupferstichen und Gemälden hatten, so fühlen wir, daß nur eine reiche, üppige Vegetation, junge Bäume, die in der Höhe aus den Spalten und Rissen wie auferstehend hervorgehen, Epheu, Schlingpflanzen, blühende Gebüsche, breitblättrige Stauden, die das Gestein mit Weichheit bekleiden und mit Jugendsülle beleben, daß große, wohlgeformte Massen, durchlaufend, die Unterbrechungen im Zusammenhange zeigend und großartigen Styl des ehemaligen Gebäudes, Schönheit der Formen und Geschmack der Verzierungen verrathend, das sind, was eine Ruine, als solche, schön macht. So finden wir die Ruinen wirklich in Ländern, wo das Alterthum, durch Großartigkeit und Schönheit der Formen, der Gegenwart eine anziehende Schule ist, und zugleich die Vegetation über die todten Steine, der rege Pulsschlag der Natur über niedergeworfenes Menschenwerk, schnell die Oberhand gewinnt. Daher sind fast alle Ruinen in Liefland nicht schön zu nennen; Gebäude von zurückstehender Uniform, aus der Zeit des kunstlosesten Barba-

rißmuß, liegen hier in nackter Armuth, zertrümmert, da, in Schutt begraben, unter einem Himmel, der kaum Moose und Flechten über sie deckt, auf einem Boden, dessen Ohnmacht kaum spärliche Grasshalme durch den Schutt zu ihrer Bekleidung hinauf senden kann; wie mag ein Menschenauge sich daran weiden! — Das historische Interesse bleibt bey einzelnen Ruinen immer nur ein untergeordnetes, und kann im Zusammenhange der Alterthümer eines ganzen Landes nur da lebhaft in uns werden, wo die Geschichte des Landes folgenreich für die Menschheit, ihre Cultur und ihre Schicksale wurde. So kann von der Höhe der Trümmer des Parthenon zu Athen, der Kaiser-Paläste zu Rom, der Moschee zu Cordova, ja selbst der maison quarrée und des Schlosses Habsburg, der weltrichtende Geist der Geschichte auf den sinnenden Wanderer niedersteigen, seinen Geist besflügeln und ihn über das Kleinliche Treiben der Gegenwart erheben. Wie zutückschreckend ist dagegen jede Erinnerung an die Vorzeit Lieflands! Chaotisches Dunkel, bis zum 12ten Jahrhundert, bringt erst die Geschichte dieses Landes zur Geburt, nachdem die leuchtendsten Geschichten unsers kleinen Welttheils längst zu Grabe getragen worden. Und was bietet uns dann diese junge Geschichte eines Landes, die nie die Geschichte eines Volkes geworden ist? Ein Blutstrom, mit Brandsackeln und allen Gräueln entmenschender Rohheit, ergießt sich durch fast sechs Jahrhunderte über ein Land, das er zum Sumpfe macht, über ein Volk, das

er vernichtete, ehe es aus dem Dunkel zur Geburt hervorgehen konnte. Schauernd wendet sich das Gefühl von diesen blutigen Blättern im Buche des Schicksals ab; schauernd wenden wir den Blick von der zertrümmerten Zwingsburg unserer Väter ab, von dem Sitze einer Reihe von Bischöfen, die das Blut ihrer Hände in den Schatten des Kreuzes verbargen, des Kreuzes, das die höchste Liebe versinnlichen soll — doch genug davon!

So von Tage zu Tage wandernd, bald zu Pferde auf den Heerstraßen, bald zu Fuße in Gärten, Häusern und Gründen, bald zeichnend, bald im Genuße vertraulicher Mittheilung, hatten wir nun doch der Einsamkeit genug gehabt, und beschlossen, einen Besuch von einigen Tagen auf dem Gute B. zu machen. Mit freundlicher, zuvorkommender Güte empfing uns die Baronin von B., eine kleine, ältliche Frau, mit schlicht herabgelaßtem Haar und in einfachem Hauskleide; wir sahen sie zum ersten Male. Ihre drey Söhne, die wir früher gekannt hatten, begrüßten uns mit Jubel und lustigen Späßen. Ihr Hofmeister, früher der unstrige, drückte uns mit aller Liebe, die dieses edeln Mannes Herz erfüllte, an die Brust.

Der Lebenslauf eines liefländischen Edelmannes war ehemals gewöhnlich folgender: mit Hülfe eines, meistens aus Sachsen, herbeigerufenen Hofmeisters, ward seine Erziehung mehr oder weniger zweckmäßig und sorg-

sältig besorgt, je nachdem der Hofmeister und die Einsicht der Eltern war. Die Kenntnisse, die der Knabe und Jüngling auf diese Weise erwarb, konnten nicht bedeutend seyn. War er confirmirt, so hörte dieser Unterricht auf, der Jüngling verließ zum ersten Mal das väterliche Haus auf dem Lande, kam auf eine deutsche Universität, wo er selten lang verweilte, gefiel sich oft besser in großen Städten, in Paris oder in einer deutschen Residenzstadt, wo er auch gefiel, sey es durch Gewandtheit im Umgange, oder durch die Kennzeichen, an denen man einen jungen Mann aus gutem Hause zu erkennen pflegt, oder durch günstiges Aeußere und blühende Gesundheit — genug, er nahm Kriegsdienste, in denen er eine Reihe von Jahren, wie man zu sagen pflegt, die Freuden des Lebens genoß. Jedoch heirathete er nie in der Fremde; vielmehr behauptete früher oder später die Sehnsucht nach der Heimath, die durch das häusliche Familienleben in Viesland eine größere Gewalt bekommt, als in den meisten Ländern, ihre Rechte; er kehrte heim, wurde Landwirth, Gatte, Vater und von zahlreichen Kindern und Enkeln endlich zu Grabe gebracht. Das ist, mit wenigen Ausnahmen, die Geschichte unserer sämmtlichen Großväter; jeder hat einmal in preussischen, östreichischen, sächsischen oder französischen Diensten gestanden, und daheim eine Landmännin, gewöhnlich eine Verwandte, zu unserer Großmutter gemacht.

Mit wenigen Einschränkungen machen wir es noch

heute wie unsere Väter. Wir sind ärmer geworden, weil viele Kinder eines Vaters sein Erbe in kleine Besitzungen zertheilten, noch mehr aber, weil veränderte Lebensweise und der weisen Sparsamkeit unsrer Väter entfremdet hat. Der Kindersegen unsrer Väter ruht noch heute auf uns, aber die Mittel fehlen uns meistens, unsere Söhne auf Reisen und auf Universitäten zu schicken; wir glauben ihnen, auch ohne die sorgfältigste Erziehung und klassischen Unterricht, durch eine ehrenvolle Laufbahn, den Besitz des Wünschenswerthen in der Welt vorbereiten zu müssen und geben sie in russische Kriegsdienste. Unsere Landleute zeichnen sich in der Armee aus Vortheilhaftest aus, und es giebt ganze Garde-Regimenter, in denen sie alle Officierstellen bekleiden. Mit wenigen Ausnahmen weiß aber doch Jeder nach einer Reihe von Jahren, durch Erbschaft, Ankauf oder Pacht, sich ein unabhängig-friedlichesandleben zu verschaffen, um eine schöne Cousine zur Mutter seiner Nachkommen zu machen, und den Abend seines Lebens, wie nach hergebrachten Familiengesetzen, im Sinne der Väter zu vollenden.

Es läßt sich denken, daß an solchem Lebenslaufe der Baronin B. noch gar Manches zu wünschen übrig blieb, und daß sie ihre drey Söhne lieber nach allen Seiten rein menschlich ausgebildet, als in einem vorgeschriebenen Gleise mechanisch vegetiren zu sehen, wünschen mußte; denn sie war eine edle, denkende, geistrei-

che, besonnene, herrliche Frau, und schon Wittwe, als ihrer Kinder Erziehung kaum begann. Sie hatte den Emil vollkommen so verstanden, wie der Verfasser verstanden seyn will; wie hätte sie nicht den Vorsatz fassen sollen, ihre Söhne nichts als reine, aber entwickelte Menschen werden zu sehen! Sie machte den Plan in diesem Sinne, gewiß das schönste Ziel, das der Erziehung eines Menschen vorgestekt werden kann; sie gestand sich alle Hindernisse, die das Lokal und die Vorurtheile der Welt ihr entgegen setzten; dennoch blieb sie ihrem Plane getreu, mit einer Kraft, Selbstverleugnung, Treue und Ausdauer, die einen Mann zum selbstständigsten und kräftigsten seiner Zeit gemacht hätten. Ich hatte von der Baronin oft sprechen gehört; die Männer lächelten bei ihrem Namen und meyneten: die Frau hat überspannte Grundfäde; die Frauen sprachen vollends mit Härte von der Baronin, von Rousseau und der neu-moralischen Erziehungsweise, wie von verbrecherischen Gefinnungen. Aber alle diese Männer und Frauen kannten sie nicht persönlich, sprachen sich einander bloß die Urtheile über sie nach, und hatten vom Emil auch keine einzige Seite gelesen.

Wir brachten einige sehr angenehme Tage auf dem Gute L. zu, und ich bedaure schmerzlich, daß damals an der Unbesonnenheit meines Alters alles verloren ging, was der Umgang mit dieser, in Liefland so auffallenden Familie mit Lehrreiches darbot. — Von Allem, was

in Liefland der gute Ton einem Gutbesitzer unentbehrlich macht, ein schönes Haus mit schönen Zimmern und Meublen, ein weitläufiger Lustgarten, ein kostbares Gewächshaus, eine zahlreiche männliche Dienerschaft, die aus Müßiggang lieberlich wird — von dem Allen war hier nichts zu sehen. Das alte, von Holz erbaute, niedrige, schmutzlose, aber sehr bequeme Wohnhaus war mit hohen alten Binden umgeben, und lag auf dem grünen Hofe einladend und Vertrauen erregend mit offenem Posthore, jedem Wandrer zugänglich. Der große Obst- und Gemüse-Garten war nicht auf vornehm-moderne Spaziergänge, aber um so mehr auf realen Nutzen berechnet. An den Nebengebäuden sah man die größte Einfachheit, Reinlichkeit, Zweckmäßigkeit und Nugharkeit. Die Felder und Wiesen rings umher zeugten von der sorgfältigsten Bearbeitung und dem lohnenden Segen der Fruchtbarkeit. Wir durchstreichten die heitere, fruchtbare Gegend nach allen Seiten mit den Söhnen des Hauses, zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen besuchten die Bauern in ihren Häusern, die von ungewöhnlichem Wohlstande, Ordnung und Reinlichkeit zeugten, und wurden auf eine ungezwungene, offene Weise aufgenommen, bey der die tiefe Kluft vom Knecht zum Herrn verschwand. In ihrem Wohnzimmer saß die Baronin gewöhnlich am Fenster, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt; in der Mitte des Zimmers stand ein sehr langer Eßtisch, der zum Theil von den Hausgenossen bey den täglichen Mahlzeiten unbesezt blieb und für jede Art Fremde be-

himmt war, die sich etwa einfinden konnten. Hier ward Jeder, ohne Ansehn der Person, mit gleicher liebevoller Vertraulichkeit empfangen, der Rath und Hülfe bedürftige Landmann wie der vornehmste Gast. Im Nebenzimmer, dessen Thür offen stand, oder nach Umständen geschlossen war, arbeiteten die Mägde unter Aufsicht ihrer Gebieterin. Die Baronin selbst trug kein Kleidungsstück, das nicht in allen Elementen ein Produkt des Hauses war, und es war keine Kreuze und kein Hausrath zu sehen, der nicht im Hause selbst angefertigt worden. Für jedes Bedürfnis gab es Leute im Hause, die sich auf desfallsige Bearbeitung verstanden, und so viel es möglich ist, hatte die Baronin mit ihrem Hauswesen sich von der übrigen Welt unabhängig gemacht.

Nach einigen Tagereisen trafen wir auf dem Gute eines Verwandten ein, des Obristen v. K., ein Wittwer, der mit zwey Töchtern hier lebt. Mit diesen hübschen Cousinen, die mit ihrer Tante den Winter in Riga zugebracht hatten, war viel getanzt worden, und wir hatten uns dort schon fest vorgenommen, uns von dem Besuche auf ihrem Gute durch nichts in der Welt abhalten zu lassen. Gegen Abend, als wir uns dem Gute näherten, ritten wir durch weite, fruchtbare Kornfelder; dann über eine große, unabsehbare Wiese, hier Heuschlag genannt, mit einzelnen, hochstämmigen Birken bewachsen und in der Ferne von Erlengebüsch begrenzt, alles reinlich und sorgfältig gehalten; die Krüge an der Heerstraße waren wohl gebaut, reinlich und ordentlich, selbst die

Bäume gut erhalten und sorgfältig ausgebeffert; Alles kündigte pünktliche Ordnung und wohlthätige Strenge an. Ein starker Bursche in grauer Jacke und Pantalons, mit rund geschnittenen Haaren, hatte uns schon in einiger Entfernung kommen gesehen, lief herzu, öffnete das Porthor, begrüßte uns freundlich, da er uns ins Gesicht gesehen hatte, und sprach: der Herr ist zu Hause und die Fräuleins auch. „Kennst Du uns?“ fragten wir. „Ey wie soll ich nicht! Ihr seyd ja die R. R. schen Jung Herren!“ Dies kurze Gespräch in der Landessprache war bezeichnender, als ein Fremder, der die Landessitten nicht kennt, geglaubt haben würde. Vor Allem kündigte es die gastfreundliche Gesinnung des Gutsherrn an, die sich an den Dienern um so leichter erkennen läßt, als diese nicht vornehm thun; dann aber auch einen gewissen Ton der Hausväterlichkeit, der allen Häusern in Liefland eigen ist, wo die Hausbediente, aus dem Dorfe genommen, bey ihrer Landessprache gehalten werden, weil kein fremder Deutscher, Haushofmeister, oder wie er sonst genannt werde, die Aufsicht über sie hat, und sie, weil er ihre Sprache zu lernen sich nicht herabläßt, zwingt, die deutsche aufs Elendeste zu verflümmeln; sondern wo der Gutsherr selbst Alles sieht, hört, beaufsichtigt und selbst befehlt, was in der Regel seine guten Früchte zu tragen pflegt.

Wir fanden die Familie am Theetische versammelt, wo der Obrist sein Pfeifchen rauchte, die älteste Tochter

den Thee machte und die jüngste mit einer Handarbeit beschäftigt war. Willkommen Bettern! rief der Alte, das ist gescheut, daß Ihr auch den alten Onkel einmal besucht; Verwandte müssen zusammenhalten, dürfen sich nicht fremd werden; wo kommt Ihr denn jetzt her? Ihr raucht ja auch wohl ein Pfeifchen? meinen Knaster sollt Ihr mir nicht verachten; aber Ihr könnt auch türkischen haben. He! Christian! hole mir den Kasten mit Hamburger Knaster und einen Sack türkischen, Meer-schaum-Pfeifen und lange türkische, die Bettern sollen rauchen, was sie wollen. Nun setzt Euch! Zulchen mache Thee! hernach wollen wir in den Stall gehen oder in den Garten. Wie habt Ihr denn das Sommerkorn gefunden? überall gut? bey mir steht es Gott Lob! recht gut; ich bin nicht von den Landwirthen, die immer klagen u. s. w. So dauerten des alten Herrn aphoristische Fragen und Bemerkungen noch eine beträchtliche Weile fort, während dessen wir die Cousinen vom Kopf bis zu den Füßen musterten und jede kleinste Pause des Vaters benutzten, ihnen etwas Schönes zu sagen. Nach und nach ward die Unterhaltung allgemeiner und war schon sehr anziehend geworden, als der Alte sich erhob mit den Worten: Nun sollt Ihr meinen Stall sehen! ich bin begierig, wie Euch meine Klepper gefallen werden.

Sie gefielen uns allerdings über die Maassen. Etwa ein halbes Hundert stolze Gänse in zwey langen Reihen, in dem reinlichsten und bequemsten Stalle, den wir jemals

gesehen hatten. Der Alte sah uns von Zeit zu Zeit ins Gesicht, um unsere Verwunderung darin zu lesen und freuete sich unsers lauten Beyfalls nicht wenig. Das war der Stall! sagte er, nachdem er uns jede Einrichtung desselben gewiesen hatte. Nun die Kasse! Hier, auf dieser Seite, stehen meine Kutschpferde, vier und zwanzig brave Thiere, alle selbst gezogen. Die habe ich aber nicht bloß zum Staat, sie müssen mir tüchtig arbeiten; denn wer seine Pferde im Stalle steif werden läßt, ruinirt sie, und Müßiggänger will ich auch nicht füttern; sie müssen eggen, Heu und Korn einfahren, und was es sonst an leichter Hof- und Feldarbeit giebt; aber freylich vertraue ich sie dabey nur meinen zuverlässigsten Leuten an. Mit einem schlechten Aufseher überziehen und verderben sie sich unschulbar; wenn ich nur einem sehr gewandten Kutscher mich und meine Töchter und Gäste im Fuhrwerke anvertraue, so übergebe ich zur Arbeit meine Pferde nur dem Vorsichtigsten und Zuverlässigsten, der ihnen auf alle Weise ihr Recht widerfahren läßt und sich aufs Strengste an die Ordre hält. Hätte ich deutsche Leute bey'm Stalle, ich setzte es nie durch; aber ich nehme die Jungen, sechs bis acht Jahre alt, aus dem Dorfe, lasse sie die niedern Dienste im Stalle thun, gebe alle Befehle in ihrer Gegenwart, und wie sie nun heranwachsen, vertraue ich ihnen und ihren Kräften so viel an, als sie Vertrauen verdienen. Diese starken, handfesten, aufmerksamen und gewandten Leute sind auch schon seit dem achten Jahre im Stalle, unter

meiner eigenen Aufsicht, und kennen den Dienst nicht anders, als wie sie es von Kindheit auf gesehen haben. Es wurden mehrere dieser muthigen und kräftigen Roffe auf geschickte Weise heraus und auf dem Hofe herumgeführt, die unsere größte Bewunderung erregten. Ihr sollt gleich Besseres sehen, sagte er; hier sind dreyzehn Reitpferde, zwey davon gehören meinen Töchtern, alle vollkommen gut geritten, à la campagne, alle muthig und folgsam, ohne Fehler, mehrere Hengste darunter, die meistens von orientalischer Race, alle Söhne und Töchter der sechs Beschäler dort; sie sollen alle vorgeführt werden; die letzten dort sind gemeine brave Kleyper, die überall ausschelfen müssen, unverwundlich, aber sonst nichts Ausgezeichnetes. Es ist nicht möglich, schönere Pferde zu sehen, als uns jetzt vorgeführt wurden, und es war schwer zu sagen, ob unsere Freude darüber, oder des Alter Freude über unsern Beyfall größer war. Auch konnten wir uns nicht eher von dem Stalle trennen, als bis uns das Abendessen angekündigt wurde. Morgen früh reiten wir aus, Wetter, sagte der Obrist, da sollt Ihr die Hüllen und Racestuten sehen.

Als wir ins Haus treten wollten, stand ein Bauer an der Thür, den Hut verlegen in der Hand drehend; was willst Du? „Ach! gnädiger Herr! mir ist mein bestes Pferd gefallen, das einzige, was mir jetzt brauchbar war.“ Und was soll's? „Ich weiß es nicht — Euer Gnaden sind ein so gnädiger Herr — an wen sollte man sich auf Erden sonst wenden —“ Kerl! bist Du toll?

ich soll Dir wohl ein Pferd aus meinem Stalle geben! plagt Dich der Teufel? Ich weiß nicht, was ihr euch einbildet; ihr liegt ganze Tage und Nächte in den Krügen, sauft euch toll und voll, laßt die Pferde draußen an den Bäumen angebunden stehen, ohne ihnen auch nur eine Handvoll Heu zu geben; so geht's besonders im Winter bey der ärgsten Kälte, wenn ihr die Pferde vorher warm gejagt habt, um nur recht bald in den Krug zu kommen; das kann aber keine Creatur aushalten; so ein Thier kommt elend herunter; im Frühjahr strengt ihr es über seine Kräfte an, mißhandelt es aufs Grausamste, das arme Thier zieht aus allen Kräften, zieht sich die Seele aus dem Leibe, da liegt's — euch macht das nichts; denn ihr meynet: wir laufen zum Herrn, der giebt uns gleich ein viel besseres. Ja ich will euch beschenken, daß ihr an mich denken sollt! Macht ihr's nicht mit Allem so? Kaum habt ihr euer Korn geschnitten, flugs tragt ihr es in die Krüge, für ein Behtel von dem was es gilt; liegt Wochen lang besoffen daran, laßt Frau und Kinder betteln und das Vieh sterben; endlich kommt ihr zu mir, um Vorschuss — ich soll euch nicht verhungern lassen — sag doch, Kerl, wo ist Einer unter euch Allen, der mir nicht schon hundert Loth Korn und mehr schuldig geworden? und wo ist Einer, der mir auch nur ein Loth wieder bezahlt, ohne daß ich ihm durch den Kubias (Gutsaufseher), Schilter (Gehülfe des Gutsaufsehers) oder Kullakubias (Dorfaufseher) bey seiner Ernte hätte ausspaffen und ihn holen lassen? Kurz,

ihr seyd lieberliche Schlingel! Du kannst Dir ein Pferd malen lassen — Marsch! fort! —

Der Eindruck dieser Scene ward bald verwischt durch die Heilseligkeit der hübschen Cousinen. Wir gingen zu Tisch. Dort hatten sich bereits zwey andere Hausgenossen eingefunden: eine sehr dicke, weibliche Figur, in etwas lächerlichem Pute, „Ramsell“ schlechtweg genannt, die die Haushaltung und innere Oekonomie besorgt, alles im Beschluß hat, und oft an einem großen Schlüsselbunde kenntlich ist; und ein langer, bärter Mann von Jahren, mit einer runden Perücke, altmodisch gekleidet, pedantisch in jeder Bewegung, das ist der „Buchhalter“, der eigentliche Mann von der Feder, der Alles schreiben muß, was nur irgend in einer Landwirthschaft geschrieben werden kann, die Rechnungsbücher führt, die monatlichen Vorschläge einreicht, einen Schlüssel der Kete (Kornscheune) hat (der so genannte Kettenferr, wie auch der so genannte Amtmann haben jeder einen, und es kann keine Thür geöffnet werden, wenn einer dieser drey Schlüssel fehlt), der Herrschaft pflichtmäßig, und den übrigen Hausgenossen aus Gefälligkeit Jedern schneidet, und die Dinte nach eigenem Recepte und vieljähriger Erfahrung geheimnißvoll anfertigt.

Der Tisch war so einfach, wie er in allen Häusern dieser Art in Piesland zu seyn pflegt; nichts von künstlichen Saucen und plats recherchés, kein dessert vom Conditior, keine gélées und crèmes; aber sehr kräftige Speisen, einfach und schmackhaft zubereitet, vier, fünf

bis sechs Schüsseln, alles in seiner Art ganz vorzüglich, weil es ein landwirthschaftliches Produkt ist, das mit Sorgfalt behandelt und unter gewissenhafter Aufsicht für die Tafel vorbereitet wird. Kälber, Kinder, Schafe, Schweine, Hühner, Truthühner, Enten u. s. w. aus einer großen Anzahl kunstgerecht zur Mast ausgewählt; Eyer, von dem Tage selbst; Butter, Milch, Schmant (Rahm), sorgfältig und reinlich behandelt; Gemüse aller Art, von dem Gärtner sorglich gezogen und ausgewählt; wildes Geflügel, in den eigenen Waldungen in großer Menge geschossen, und darunter vorzüglich beliebt Wildhühner, Rebhühner, und vor allen Haselhühner; so auch Hasen und Gien; Fische aller Art, aus süßem Wasser; Hechte, Barse, Brachsen, Kaulbarse, Karauschen, Aale, Karpfen, in großen Teichen und Seen mit Sorgfalt gehalten; Lachse und Forellen in den größern Flüssen gefangen; Krebse, in den Monaten ohne r gefischt und in Milch getränkt, ehe sie das Leben im Topfe verlieren; Kuchen und Mehlspeisen, auf eigenthümliche Weise schmackhaft bereitet, besonders vorzügliche Gattungen von Bräte; von dem Allen nichts, dessen sich, ungeachtet der einfachen Zurichtung, die société gastronomique im rocher de Cancalle zu schämen hätte. Das gewöhnliche Getränk ist Bier, das auf den Gütern selbst gebraut wird und oft von vorzüglicher Güte ist; der Wein ist gewöhnlich so gut, wie er in Bordeaux, oder der Portwein in London, selbst getrunken wird; denn da ihn der Zoll im russischen Reiche weit über seinen Ein-

kaufpreis vertheuert, so hält es Niemand der Mühe werth, wohlfeilere Gattungen einzukaufen, weil der Preis im Ganzen dadurch nur sehr unbedeutend verringert, und eine kaum merkbare Ersparniß an Wein von geringerer Güte gemacht werden würde.

Der alte Onkel sprach gar gern von Politif, die er nicht verstand, und von den Zeitungen, die er nicht las oder doch nur selten und flüchtig durchlief. Diese Dinge brauchte er nur als Verwand, oder eigentlich als Einleitung, um dadurch auf die Türken und die Türkenkriege zu kommen, die zu seinen liebsten Erinnerungen gehörten, und wovon er alles Erlebte in den kleinsten Details mit Wohlgefallen wiederholte. Auch diesen Abend war es so, und er versicherte, die Türken führten ihre Kriege nur mit Geld und Opium, und der Geist, der ihre Kriegskunst belebe, sey nur der Fatalismus und die Plünderung. Das ist aber ein sehr mächtiger Geist, fügte er hinzu, und ihm zu widerstehen ist wahrlich nicht so leicht, als man glaubt, wenn man hundert Meilen davon in den Zeitungen liest. Indessen, wenn nur der rechte Mann geschickt wird, so geht's schon; der rechte Mann macht Alles möglich; der rechte Mann war Graf Romanzow; den hättet Ihr sehen sollen! da mochte der böse Feind schreien, wie er wollte, mauerfest standen unsere Grenadiere mit gespanntem Hahn; und wie die Befessenen einzuhaufen meynten, plump! da lagen sie! Mann und Roß krümmten sich im Staube, krepirten oder wurden gefangen, und wieder brüllten sie und wieder

niedergeschmettert, bis sie ganz conternirt waren; dann gleich Cavallerie vor! Da gab's ein Jagen und Hetzen, und Beute und Gefangene! Da waren die Kosaken sink dabey — Na! ich will nur nicht davon sprechen; Ihr könntet glauben, ich rühmte es so, weil ich dabey war; aber das könnt Ihr mir glauben, der Graf Peter Romanzow war der rechte Mann, und — wenn Ihr mich nicht verrathen wollt — mehr als der Peter Romanow. Allen Respekt vor Peter dem Großen! der wußte Ordnung zu machen und Ordnung zu halten im Großen! aber am Pruth bin ich hinterher auch gewesen, und die Geschichte habe ich auch gelesen. Wenn ich da gelegen hätte, ohne Patrouillen zu schicken, und mich von den dummen Türken einschließen lassen, alle Leute hätten gesagt: der Kerl war ein Schöps; so steht es aber nicht in der Geschichte; denn die, die Geschichte schreiben, sind Schmeichler, wenn sie auf die Großen zu sprechen kommen. Das sieht man hier auch recht deutlich an der Geschichte von der Kayserin, wie sie ihre Lumpen-Brillanten hergiebt und die Türken beflieht, den großen Egar wieder los zu lassen. Davon posaunen sie in der Geschichte, von übergroßem Edelmuth, Aufopferung, Rettung und was weiß ich! staß sie denn nicht selbst darinn? konnte sie denn weniger darum geben, wenn sie auch nicht darinn gesteckt hätte? war es eine so große Heldenthat oder große diplomatische Weisheit, den bestechlichen Feind zu bestechen? wie nennt man solche große Thaten, wenn sie nicht von Kayserinnen oder von Diplomaten

geschehen? Und wenn eine andere Frau brav und liebevoll ist, Tag und Nacht im Hause waltet und wacht, daß Jedem sein Recht widerfährt, ihren Mann lieb hat, ohne viel Aufsehen zu machen, ihr Liebsteß und Bestes hingiebt, ihm Freude zu machen und Uebel abzumehren, und mehr Sorge und Kummer dabey hat, als sich denken läßt, da krähet weder Huhn noch Hahn danach, und oft verdient es nicht einmal der Mann. Nein! das nehmt mir nicht Uebel, in der Geschichte bin ich nach großem Ruhme nicht lüstern. Ich habe freylich nicht viel gelesen, aber so viel habe ich doch weg, daß es mit der Geschichte ein lumpig Ding ist. Da sitzt ein Schreiber auf seinem Bimmer und macht ein Buch davon, was in der Welt passiert, auf viele hundert Meilen weit, auf Nachrichten, die durch hundert Mäuler gegangen sind; was weiß er, aus welchen Absichten die Thaten geschehen? ob die es sagen wollen, die es gethan haben? wie es da aussieht, wo es geschah? ob dies und das möglich ist, was erzählt wird? wie viel ein anderer Büchermacher davon gewußt hat, dessen Buch jener wieder aufschreibt? Hat er denn im Rathe der Fürsten gegessen, daß er weiß, warum dies so, jenes anders befohlen wurde? Da, wo ich gewesen bin, hat es ganz anders ausgesehen, als die Geschichte davon spricht, das glaubt mir auf mein Wort. Und die Geschichte nennen sie doch das große Gesetzbuch der Fürsten und der Nationen. Ja es hat sich was! Die Fürsten und die Nationen wissen vermuthlich recht gut, wie die Geschichte gemacht wird,

wird, denn ich habe noch nicht erlebt, daß sich Einer danach gerichtet hätte, und bin doch kein Knabe mehr; Jeder macht es anders, als die Geschichte es lehrt, daß es recht und gut sey; Jeder will klüger seyn, als alle seine Vorfahren; es geht denn, wie es Gott will, daß kein Mensch erforschen kann, warum dies gut und jenes schlecht ausfiel; aber in der Geschichte wird es verzeichnet, schön zu lesen, daß es kein Augenzeuge wieder erkennt, und das wird nun wieder Gesetzbuch der Fürsten und Nationen, das kein Fürst und keine Nation befolgt — Na! ich denke, wir sind fertig mit dem Essen; laßt uns aufstehen und noch ein Pfeifchen rauchen!

Die hübschen Cousinen hatten, wie sich denken läßt, wenig Antheil an dieser Unterhaltung genommen, doch war jede still auf ihre Weise; Zulchen mit dem Ausdrücke, den man hat, wenn man zerstreut da sitzt, oder seine Gedanken in Zeiten und Orten herumschweifen läßt, die nicht die gegenwärtigen sind; Morchen (Eleonore) nicht ganz so geduldig, mit der Ramsell oder dem Buchhalter bald von Butter, Käse, Kuchen, bald von dem Garten, Hühnerhofe oder den Kühen leise und verstohlen sprechend, zuweilen, wie es schien, mit den einsylbigen Antworten unzufrieden, die Jene, vom Schlafe fast überwältigt, auch kaum noch mit gedämpfter Stimme hervorzubringen vermochten.

Zulchen und Morchen waren die hübschesten und liebenswürdigsten Mädchen, die man sehen konnte, und doch so verschieden in körperlicher und geistiger Bil-

ding, daß man sie nicht für Schwestern gehalten hätte. Zulchen, die ältere, war fein und zart gebaut, schlank wie eine Winse, hatte Füßchen und Händchen wie Canova's Psyche, ihre weiße, durchschimmernde Haut konnte nicht schöner angetroffen werden, ihr langes, wellenförmiges Haar war dunkelbraun, und unter langen Wimpern strahlte der Glanz eines dunkeln Auges, das sich eben so sprechend niedersenkte, als aufschlug; jede ihrer Bewegungen hatte das Ungewisse der zarten Jungfräulichkeit, das man Mädchenhaftigkeit nennen muß; der Ausdruck ihres schönen Gesichtes war Ernst und Milde, und das Gefühl sprach sich in dem feinen Mienenspiele am entscheidendsten in einem gewissen wehmüthigen Buge aus. — Norchen dagegen war größer, voll und rund, aber schön gebaut, das schönste, blonde Haar in großer Fülle, ein schönes schwimmendes, blaues Auge, ohne sehnsüchtiges Schwachten, vielmehr heiter um sich blütelnd, und nach allen Seiten umschauend, ohne flüchtig und unstät zu seyn; denn ein Hauptzug ihres Characters, eine gewisse, gefeste Bestimmtheit, eine Art ruhigen und heitern Gleichgewichts drückte sich in ihrem blühenden Gesichte, wie in allen Bewegungen aus. Ihre Kleidung zeichnete sich nicht durch Wahl und Eleganz aus, aber durch eine auffallende Nettigkeit, Reinlichkeit und Pünktlichkeit; es war, als sey ihr jedes Kleidungsstück recht, weil sie es mit besonderm Geschick ihrem schönen Körper anzupassen wußte, dessen reizende Formen es vorzüglich dadurch verrieth, daß es sie genau

und bequem einschloß. — Zulchen hatte das Talent, sich mit den unbedeutendsten Hülfsmitteln so geschmackvoll und elegant zu kleiden, daß die kleine Künstlerin mit Recht allgemein bewundert wurde; aber mit eben so vielem Recht verbarg sie den allerschönsten, kleinen Fuß, weil sie schon wußte, daß der Schuh entweder abgetreten, oder die Bänder daran aufgegangen, oder irgend sonst an der Chaussüre etwas auszufehen war. Sehr selten sah man sie, daß nicht entweder das rebellische Unterröckchen sich vor dem Kleide hervorthat, der Besatz irgend wo die Naht verlassen, die Halskrause zerdrückt, die Haare vom Zwange des Kammes irgend wo befreit oder sonst etwas in Unordnung gewesen wäre. — Beyde Schwestern tanzten für ihr Leben gern. Zulchen schwebte zart und leicht auf dem glatten Boden hin, reizend in jeder Bewegung und doch mädchenhaft verschlossen in sich, wie nur immer Hebe getanzt haben könnte; aber sie ward oft unterbrochen durch einen Schuh, der seinen Dienst versagte, den Kamm, der aus den Haaren fiel, oder eine Blumen-Quirlande, die herabfiel, und nach den ersten Tänzen waren die schönen Locken der Stirn ausgegangen, und hingen auf beyden Seiten herab. Von Norchen sagte niemand, daß sie schön tanze, aber man walzte gern mit ihr, weil sie so bequem Laft hielt; sie machte überhaupt die Paß mit einer Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit und war immer so genau im Aplomb, daß sich darin die Bestimmtheit ihres Wesens nie verleugnete, und am Ende des

Balles war ihre Toilette genau in der Ordnung, wie zu Anfange. — Beyde Schwestern hatten gleichen Unterricht in der Musik bekommen; Zulchen hatte ein entschiedenes Talent für das Pianoforte; spielte mit Fertigkeit und einem Ausdrucke, der tiefes Gefühl verrieth, wobey jedoch der Tact selten im gleichen Maasse festgehalten ward; Norchen hielt ihn wie ein geübter Cantor, spielte sich aber mühsam ein, und man glaubte an den eingeübten Stücken ein Uhrwerk zu hören, das genau und richtig abließ, aber weder Ausdruck haben, noch Gefühl verrathen konnte. — Sah man die Schwestern mit Handarbeit beschäftigt, so war es wieder Zulchens ausgezeichnete Geschicklichkeit, die Jedem auffallen mußte, die Mühe und der Fleiß, die die künstlichsten Dinge zu Stande brachten. Norchen hielt sich an einfachere, streng nützliche Dinge, die weniger mühsame Unternehmungen waren, die aber, mit unübertrefflicher Genauigkeit vollendet, den nahen Zweck aufs Vollkommenste erfüllten, und nie unvollendet liegen blieben. — In der Unterhaltung verrieth Zulchen eine wahrhaft rührende Seelengüte, mit dem richtigsten und treffendsten Verstande, und mit vertrauten Bekannten, wo sie die Schüchternheit überwand, einen sehr feinen Witz und viel Vernunft; sie hatte, was man guten Ton nennt, sprach leicht französisch, war aber lieber still und nur selten gesprächig. Norchen war dafür um so gesprächiger, wenn sie mit der deutschen Sprache fortkommen konnte, war drollig in Einfällen, ohne wichtig zu seyn,

breitete sich mit Umständlichkeit nach allen Seiten über tausend Kleinigkeiten aus, erschöpfte alle unbedeutenden Gegenstände, brachte immer neue ins Gespräch, sprach ganz verständig von Gefühl und Verstand, aber nur, was Jeder selbst einmal gesagt und gehört hatte. Sie war immer bereit, jeden Besuch zu empfangen und bis zu Ende zu unterhalten, in dem Sinne, wie die Reisen und Gewöhnlichen sich am liebsten unterhalten lassen, und ward denn auch in einem gewissen Kreise hoch geschätzt. — Auffallend war es, zu sehen, wie diese beyden Magnete in der Gesellschaft so ganz verschiedene Stoffe an sich zogen; die jüngsten und die unbedeutendsten Männer, die Trägen und die Pedanten sammelten sich ganz entschieden um Norchen, und wurden nicht müde, ihr zuzuhören, und die Blicke auf ihrem üppigen Wuchse herumzuschweifen zu lassen. Wer aber, über das erste Bedürfniß des Auges hinaus, die Eigenthümlichkeiten sucht, in denen die Seele die äußern Formen erklärt, oder die Ursachen verräth, aus denen die Aeußerlichkeit fließt, wer fähig ist, die zarteste Weiblichkeit, die frommste Unschuld, unter dem bunten Gewande alltäglicher Gesprächsformen und in der bestehenden Hülle blühender Jugend, zu erkennen, und sie für das allerhöchste Gut der Frauen gelten läßt, wer überhaupt ein Auge für Seelenreinheit hat, und sie durch mädchenhafte Schüchternheit durchblicken sieht, der gestand dem guten Norchen gewiß auch vieles, dem ähnliches, zu, fühlte sich aber nur von der ältern Schwester wahrhaft angezogen.

Zulchen's Zerstreutheiten selbst konnten einem sehr strengen Richter nicht als Vorzüge erscheinen, aber auch der strengste mußte sie als weiblich ansprechen, wogegen Norchen's lobenswertheften Eigenschaften sich mehr auf die Seite der Männlichkeit neigten, folglich weniger an ihrem Plage waren, als die kleinen Mängel ihrer Schwester. Es gab sogar Männer, die nicht müde wurden, Zulchen's Schnupstuch, Handschuh, Schere, Andul wohl zwanzig Mal in einer Viertelstunde aufzuheben oder zu suchen, und eilig beyzuspringen, wenn sie auffand und alles aus dem Schooße fallen ließ, ohne es zu bemerken, und die doch bey ihrer Schwester regelmäßigen Bestimmtheit Langeweile hatten, und sich gestört fanden, wenn diese ein Tuch holte, um den Staub auf dem Tische abzuwischen; das waren aber Leute, die überhaupt nicht fragen, was einer thut, sondern was er ißt; und obgleich hier eins wol aus dem andern fließt, so ist dem denkenden Menschen der Unterschied doch sehr groß. —

Nicht wenig überraschend und unbequem war es uns am andern Morgen, daß uns der Obrist schon um sechs Uhr mit lauter Stimme weckte, und aus den Betten trieb. Nacht geschwinde, Betten, rief er, die Mädchen warten schon im Garten mit dem Kaffee unter der alten Linde; ich bin schon seit zwey Stunden auf den Beinen, habe meine Geschäfte abgemacht, und stehe Euch zu Diensten; die Pferde sind gefattelt und können vorgeführt werden, sobald Ihr gefrühstückt habt. Es ging, wie es der Onkel forderte, eilig, um den Mor-

gen nicht zu verlieren, aber doch etwas schläfrig von unserer Seite, bis uns der Anblick der Cousinen, der Genuß des Kaffees und der vortreffliche Schmantkuchen völlig ermuntert hatten. Ein Anderer würde mit Euch auf die Jagd gehen, nahm der gesprächige Alte wieder das Wort, aber ich bin kein Liebhaber von der Jagd und halte keine Hunde. Ich denke aber, die Landwirthschaft muß Euch auch angenehm seyn; denn wo es so ordentlich hergeht, wie bey mir, muß es ordentlichen Leuten gefallen. Ich mache auch keine Umstände mit Euch und nehme meinen Amtmann mit, denn ich brauche ihn, und würde den Ritt auch ohne Euch gemacht haben. Ein stolzer Apfelschimmel, Turkmann, und ein leichter brauner Araber waren für uns gesattelt, und der Onkel ritt seinen braven Schweißfuchs mit weißen Mähnen und Schweif, an den man ihn weit und breit in der Gegend schon aus der Ferne erkannte.

Was macht denn Ihre alte schwarzbraune Stute, Johanson, fragte der Obrist seinen Amtmann (Gutsverwalter)? Sie haben ja neulich ein Malheur damit gehabt? es war sonst doch immer ein braves Thier. Das ist's auch noch, gnädiger Herr, und alt ist sie auch nicht, erst um Johanni 8 Jahr; aber im vorigen Winter, wie ich mit den Brandtweins-Fuhren nach Pleskow war, und sie in meinen leichten Schlitten gespannt hatte, da war sie einmal sehr erhitzt, und mein Knecht hat sie unvorsichtig getränkt; seitdem ist sie auf den Vorderbeinen nicht mehr sicher, man muß sie jetzt vorsichtig reiten,

aber brav ist sie noch, und so tüchtig wie andere Pferde. — Das sagen Sie nur, weil Ihnen mein Rothschimmel so in die Augen sticht, und Sie denken, ich könnte ihn wohl gegen Ihre Stute vertauschen, da ich jenen nicht reite und diese zur Race brauchen könnte; denken Sie, ich wüßte nicht, wie Sie den Rothschimmel mit begierigen Augen ansehen und ihm Brodt bringen? Sie sind ein schlauer Patron, aber mir noch nicht schlau genug. — Wie sollte ich doch solche Gedanken haben, gnädiger Herr! Der Rothschimmel ist ein Pferd, wie Euer Gnaden Sich nicht geschämt hätten, ihn vor der Fronte zu reiten, das ist kein Amtmannspferd, wie sollte ich meine Wünsche so hoch erheben. — Und wenn Sie ihn hätten, würden Sie ihn morgen verschachern. — In meinem Leben nicht! — Ist das gewiß wahr? — Gott straf mich! in meinem Leben nicht! — Nun! das käme auf den Versuch an! Hören Sie, Johanson, ich tausche mit Ihnen, und mache die Bedingung, daß Sie den Rothschimmel gut halten und nie verschachern, wollen Sie das? — Wie meinen Augapfel! aber wie komme ich zu dieser Gnade? — Das geht Sie nichts an. Holen Sie sich heute den Rothschimmel, geben Sie dem Reitknechte, der ihn bisher beschickt hat, fünf Rubel Halstergeld, und lassen Sie den Calliste - Peter kommen, der gestern bey mir war; dem liefern Sie ihre Stute aus, ohne Halstergeld, das bitte ich mir aus, und sagen Sie ihm: er solle das Pferd für sein gefallenes haben, aber nur unter der Bedingung, daß er es

gut hält und nicht von sich giebt, sonst nehme ich's gleich zu mir. — Ach! meine brave Stute soll ein Bauernpferd werden! — Ach! mein Rothschimmel soll ein Amtmannspferd werden! Seht doch! Hasensuß! Der Calliste - Peter ist ein gutwilliger Mensch, hat nur nichts, was er in Ordnung halten könnte; aber er soll schon ein ordentlicher Kerl werden, mehr als die reichen Großhänse, die sich für besser halten. Heute Abend bekommt er sein Pferd und erfährt die Bedingung; auspassen will ich schon selbst, daß beyde Bedingungen genau erfüllt werden, für die Stute und für den Rothschimmel; verstehen Sie mich? — Vollkommen, gnädiger Herr, und bedanke mich für die Gnade. — Schon gut! —

Auf anmuthigem, bebuschtem Wege waren wir zu einer Hossage gelangt (Reperhof, Vorwerk oder vielmehr eine Gutsabtheilung, die selbst als ein kleines Gut bewirthschaftet wird), und stiegen ab. Wir traten in ein kleines, reinliches Haus, mit einem großen Milkstall und umgeben mit großen Kuhställen. Hier wohnte ein Ehepaar, Viehkerl und Viehweib genannt, mit zwey Mägden und einigen Hüterjungen und zwey Zimmer waren für den Gutsherrn eingerichtet. Ein heiteres Virengedöhl zog sich auf der Höhe hin und in dem grünen Thale schlängelte sich ein Bach; weiterhin sah man weite Wiesen auf der einen, Kornfelder auf der andern Seite. Der Morgen war still und heiter, die Sonne hatte bereits den Thau verzehrt und man hörte nur die im weiten Raum der blauen Höhe verborgenen Lerchen

trillern. Als Alles gehörig in Augenschein genommen, die unübertreffliche Ordnung, Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit gelobt und von den Leuten die Berichte abgestattet waren, ritten wir weiter.

Wenn Ihr einmal Eure Güter selbst übernehmt, Bettern, sprach der Alte unterwegs, so werdet Ihr's erleben, es ist eine dumme Quälerey mit der Landwirthschaft. Alle Welt baut Korn und Einer verdirbt dem Andern die Preise. Unsere Märkte sind immer auf 30, 50 Meilen weit und darüber; wer kann da Gelegenheiten benutzen oder zu rechter Zeit zur Stelle seyn! Hätten wir freyen Handel ins Ausland, so gäbe es vielleicht Preise; aber auch damit wäre uns nicht viel geholfen; wir brauchen eine so große Menge Dünger, daß das Kapital für Wich sich am Ende doch von dem Kornverkaufe nicht verrentete. Ich habe nun fünf Hoflagen, jede so wie die, wo wir herkommen; ein Käsemacher aus der Schweiz verbraucht alle Milch von einigen hundert Kühen; wo glaubt Ihr aber, daß ich nun einen Markt finde für allen Käse? in unsern Landstädten? nicht einen werde ich da los; 40, 60 Meilen weit muß ich sie nach Riga und nach St. Petersburg schicken. Ihr könnt denken, daß bey dieser Weitläufigkeit der Vortheil nicht bedeutend seyn kann; aber auffallen wird es Euch, daß das Kapital, das in den Kühen steckt, sich durch die Käsefrämerey nur mit anderthalb, nie mit zwey Procent verrentet, und auch das nur mit vieler Mühe und strenger Ordnung. Aber die Kühe machen

Dünger; Dünger muß ich haben, darum halte ich sie; aber sie machen nicht so viel Dünger, als ich unumgänglich nöthig habe, und mehr Mühe kann ich nicht halten, weil ich nicht mehr Käse verkaufen kann, als jetzt geschieht, und dann der Nachtheil augenscheinlich wäre. Das sechste, achte Korn muß ich doch erndten, muß also düngen und den fehlenden Dünger herbeyschaffen. Dazu machen wir es denn überall mit dem Brandtweinsbrennen ab. Der Brandtwein steht noch schlechter im Preise als das Korn; dennoch müssen wir dieses dazu verbrennen, um nur die Braße (Maisch) zu bekommen, mit der wir der Ukrainer große Öfen mäßlen, die uns Mastlohn einbringen und den Dünger zurücklassen. Das Brandtweinsbrennen an sich wäre eine schlechte Speculation, denn das unverwandelte Korn ließe sich viel vortheilhafter verkaufen, wenn es nur ein Mittel gäbe, so viel Dünger zu bekommen, als die Felder gebrauchen, ohne Brandtwein zu brennen.

So gelangten wir nach und nach zu mehreren Mühlen, die eine romantische Lage im Thale hatten; zu einer Ziegel- und einer Kalkbrennerey; auch zu einer Scheune mit einer Dröschmaschine. Von dieser sagte der Obrist: meine Nachbarn halten nichts auf diese Erfindung, und es ist leicht zu errathen, warum. Die Reichsten und Pöligsten urtheilten anfänglich davon nach den verheißenen Resultaten und ließen sich gleich solche Maschinen bauen, die damals sehr viel Geld kosteten; die Aermsten und Vorsichtigeren wollten abwarten, wie

es Jenen damit gehen würde; ich war von den Versich-
tigen. Als die Maschinen in Gang kamen, hatten ihre
Besitzer nicht Athem genug, sie zu preisen; nach been-
digtem Dröschern aber und Revision der Erndte, leiste-
ten die Resultate nicht die Hälfte des Versprochenen, ja
nicht so viel als das gewöhnliche Flegeldröschern, und die
Maschinen waren unverbesserlich zerbrochen und ruiniert.
Da jauchzten nun die Andern und sprachen höhni-
sch: die haben ihr Kapital für Dröschmaschinen gut angelegt!
Ich dachte: wir wollen sehen. Ich besuchte meine Nach-
barn und ihre Maschinen. Was mir an diesen zuerst
auffiel, war die allzugroße Künstlichkeit in der Zusam-
mensetzung, zu einem Zwecke, der mit viel einfachern
Mitteln erreichbar seyn mußte, die Nothwendigkeit einer
sehr großen Aufmerksamkeit, um jedem kleinsten Mangel
auf der Stelle abzuhefen, ehe er die Ursache eines gro-
ßen Schadens wird, und einen geschickten Arbeiter als
Aufseher dabey zu haben, um eine so complicirte Ma-
schine immer in gutem Stande zu halten. Diese Schwie-
rigkeiten sind in keinem Lande der Welt so groß, als in
dem unsrigen. Ferner leuchtete aber auch auf den ersten
Blick ein, daß bey dem Dröschern mit diesen Maschinen,
nächst Hände und Zeit-Ersparniß, auch lange nicht so
leicht gestohlen werden kann, als bey dem Flegeldröschern;
daß es also Leute geben muß, denen Alles daran liegt,
die Dröschmaschinen aus diesem Grunde unter allerley
Vorwänden verdächtig zu machen, deren Hülfsmittel
dann in allerley heimlichen Kunstgriffen bestehen, die

Maschinen zu ruiniren oder auf irgend eine Weise un-
brauchbar zu machen, und die ihren Zweck nur gar zu
leicht bey solchen Gutsherren erreichen, die nicht ge-
wohnt sind, ihre eigenen Augen zu gebrauchen und nur
mit denen ihrer Leute sehen. — Es zogen damals so
viele Maschinenmacher, meistens Engländer, im Lande
herum, daß kein Monat verging, in dem sich nicht Ei-
ner bey mir eingefunden hätte, und Jeder machte Drösch-
maschinen nach anderer Construction wie die übrigen.
Das war mir schon recht. Ich ließ mich mit Jedem in
eine weitläufige und genaue Beschreibung seiner Maschi-
ne ein und schickte ihn fort, weil er es mir zu kraus
machte. Endlich kam der rechte Mann. Seine Zeich-
nung war verständlich, die Einrichtung sehr einfach und
bey der Ausführung konnte große Dauerhaftigkeit aller
einzelnen Theile bewerkstelligt werden. In der ersten
Viertelstunde war ich entschlossen und es ward gleich
Hand ans Werk gelegt. Mein Amtmann sagte mir:
Gnädiger Herr, das geht nimmermehr besser, als auf
allen andern Gütern. — Das verstehen Sie nicht. —
Langstroß bekommen wir auf diese Weise nie. — Brau-
chen wir auch nicht; zur Streu ist das gebrochene Stroh
wenigstens eben so gut als das lange, und in den selte-
nen Fällen, wo ich langes brauchen könnte, kann ich's
überall für eine Kleinigkeit haben. — Es wird aber
nicht gehen. — Das ist meine Sache, und wenn Sie
nichts Vernünftiges wissen, so schweigen Sie. Mein
Kleutenkerl, ein junger aber zuverlässiger Mensch, der sich

immer selbst zu helfen weiß und eine Art Geschick in allen Dingen hat, und noch ein Handlanger, wurden dem Mechaniker zur Hülfe gegeben, und er mußte, contractmäßig, diese Leute in allen Details der Anfertigung einzelner Stücke und Anordnung des Ganzen unterrichten; auch war ich die meiste Zeit bey der Arbeit zugegen. Als die Dröschmaschine fertig war, ließ ich sie, so wie die Windigungs- oder Puh-Maschine, in eine neue Scheune mit einer einzigen Thür aufstellen; mein Kleinkerl, jener Handlanger, zwey Ochsen und ein Junge, der diese treibt, wurden als hinlängliches Personal dabey angestellt; diese dröschten mir meine ganze Erndte aus; dröschten nur am Tage, weil ich die Feuerögefahr bey dem Nachdröschten vermeiden will; ich werde nicht beschohlen; meine Dröschmaschine ist im besten Zustande, arbeitet bereits sechs Jahre; ich habe eine Menge Arbeitstage zu andern Dingen übrig, und kenne keinen einzigen Nachtheil dieser Einrichtung.

Wir kamen auch auf eine Hoflage, wo die Stuten mit ihren Küllen gehalten wurden, mehrere ein- und zweyjährige Küllen besonders, und der sogenannte Kälberkoppel. Ueberall gab es Gelegenheit, auch auf allen Feldern und Wiesen und in den Waldungen, vortreffliche Einrichtungen und zweckmäßige Anstalten kennen zu lernen, und der gesprächige Onkel ließ keine dieser Gelegenheiten unbenutzt. Und als wir in einige Bauernhäuser eingetreten waren, wo der Obrist zu thun hatte, denn überall war er nur Geschäfte halber, und wir ihre

Häuser, Gärten und Felder in Augenschein genommen hatten, da zeigte sich der Segen der Ordnung auch bey den Bauern; der rein praktische Geist der Landwirthschaft, die gewissenhafte Pünktlichkeit und die rege Thätigkeit des Obristen hatten lange genug auf dem Gute geherrscht, um auch, in Verbindung mit der thätigen Aufmunterung und eigenen Aufsicht des Gutsherrn, die Bauern nach und nach ordentlich, thätig, sparsam und wohlhabend zu machen.

Zu Hause fanden wir Besuch aus der Nachbarschaft im weitem Sinne, von mehreren Meilen weit; gute, brave Leute, hübsche, geschmacklos gepuhte Frauen, Jedes für sich artig, bescheiden und angenehm, Alle zusammen so langweilig, als man es nur seyn kann. Nach dem Mittagessen verlierten sich meistens die Frauen, und die Männer rauchen Tabak oder sammeln sich im Billardzimmer, wenn ein solches vorhanden ist; bald darauf wird man zum Thee eingeladen, wobey allerley Kuchen gegessen werden; kaum läßt sich dann noch ein Spaziergang machen, weil man bald wieder sich zu einem *gouté* versammelt, wo Obst oder Badwerk gegessen und ein sogenannter Wein von Obst, oder Schlüsselblumenwein getrunken wird, worauf man die Zeit noch eben so hinbringt, weil das Abendessen bald folgt und man doch in der kurzen Zeit nichts unternehmen kann; nach dem Souper wird noch ein Pfeischen geraucht und dann geht Jeder zu Bett. Hat sich Einer oder der Andere durch das schöne Wetter verleiten lassen, Nachmittags einen längern

Spaziergang zu machen und bis zum Abend auszubleiben, so wird ihm von Allem eine reichliche Portion gewissenhaft aufgehoben, und er bekommt dann Alles auf ein Mal, womit schwer fertig zu werden ist; doch haben sich einige besonders höfliche Männer darauf eingelassen, um überall von der Hausfrau gern gesehen zu seyn. — Das Haus des Onkels wurde nicht leer von Gästen; immer kamen sie vor Mittag angefahren, blieben einige Tage und reiseten immer nach dem Essen fort; so lösete eine Familie die andere ab, wie eine Welle die andere überrollt und die allgemeine Monotonie so ins Unendliche fortgeht. Meinem Bruder und mir, die wir auf Amusement im Lande herum ritten, war das nicht das Erwünschteste, besonders da die Cousinen, bey den Honneurs für die weiblichen Gäste, uns fast unerreichbar blieben, und wir wären schon am zweyten Tage weiter gezogen, wenn es nicht für Ungezogenheit gegolten hätte, weniger als eine Woche zu bleiben. Wir brachten jedoch die Mörge mit dem Onkel zu Pferde zu, was er sich nicht nehmen ließ, da er seine Wirthschaft unter keinen Umständen vernachlässigte. Ihm gefiel unsere Theilnahme, und er ehrte uns nicht wenig damit, daß er uns erlaubte, die halbe Stunde am Abend bey ihm zu seyn, in der er regelmäßig in einer Allee seines Gartens auf- und niederging, dem Sonnenuntergange zusah, und gern allein war.

In einer solchen Abendstunde war es, wo uns das lange Schweigen des sonst so gesprächigen Alten auffiel.

Endlich

Endlich sprach er mit gedämpfter und unsicherer Stimme: es ist heute der Geburtstag meiner seligen Frau, zugleich ihr Sterbetag; hier ging sie jeden Abend um diese Zeit mit mir auf und nieder; sie hatte ihre Freude am Sonnenuntergange; wir sprachen dann von alten Zeiten, und was künftig für die Kinder zu thun sey. Der Alte schwieg tief bewegt, eine lange Stille folgte, Käser streiften hin und her, Vögel zwitscherten im Laube, hie und da sumimte eine Biene, im grünen Thale zu unsern Füßen lag der Himmel mit seinen Wolken auf dem Spiegel eines Sees, brüllende Heerden zogen heran und wurden getränkt, die Sonne stand niedrig und machte lange Schatten, der Amtmann ritt im langen Schritt auf seinem Rothschimmel daher, aus der Ferne tönte der einsörmige Gesang der Arbeiter, die vom Felde heimkehrten, und lösete sich, wie der Zug näher kam, in die Melodie des beliebten Volksliedes dieser Gegend auf:

Tio, tasano ia elde,
Olli armas minnole;
Pea eitsis, pea nertsis,
Nertsis jaudis surmale.

Tio, milde, sanft und gärtlich,
Mir so über Alles werth,
Blühte frühe auf und welkte
Ach! zu früh dem Grabe zu.

Stigma I.

6

Ninda on se röh'n sien mah pacht!
Uerekeise önnega.
Tenna paistab pliw meil selgest,
Ommen pilwed kattawad.

So ist alles Glück auf Erden!
Kaum währt's einen Augenblick.
Heute scheint die Sonne heiter,
Morgen bedecken Wolken sie.

Agga Tio eitsep jello
Sure Issa aja sees;
Jana aig, ja wih meid sinna
Kas meid surm ei lahuta!

Aber Lio blühet wieder
In dem Garten Gottes auf;
Eile Zeit, und bring' uns dort hin,
Wo der Tod uns nicht mehr trennt.

Der Alte war stehen geblieben und blickte unverwandt in die untergehende Sonne, mit dem Ausdruck tiefgefühlter Begehrtheit, die Abendröthe beleuchtete sein ausdrucksvolles Gesicht und eine Thräne rollte verschleht über die gebräunte Wange herab. Als die leuchtende Scheibe verschwunden war, wandte er sich, und sprach im Gehe:

Ich war ein wilder Reiter und ein Hasensfuß von

sechs und zwanzig Jahren, sie hat mich erst zum Menschen gemacht. Sie war das einzige Kind des Gorodnitschen von — — in Lithauen, wo ich als Rittmeister mit meiner Schwadron lag, und ich besuchte das Haus um der Tochter willen täglich. Der Vater war ein Kreuzbraver, treuer und redlicher Mann, aber ein Hühlerkopf, den die herrliche Frau nur selten bändigen konnte. Er hatte Handel mit einem benachbarten Gutbesitzer, und von diesem eine Kugel durch die Brust bekommen; als man ihn nach Hause getragen hatte, sah ihn die Frau unverbereitet, fiel auf ihn hin und war todt, der Schlag hatte sie mit dem Schrecken getroffen; der Mann legte zitternd seine Hand auf das Haupt der Tochter, sagte mit Wärme: Arme, arme Louise! und verschied. Arm war sie nun wirklich, denn da der elende Gehalt des Vaters fehlte, war kein Bissen Brod mehr herbei zu schaffen und Verwandte hatte sie auf der ganzen weiten Welt nicht. Sie war wie wahnsinnig, wollte die Leichen nicht lassen, wollte mit ihnen begraben werden. Ich ging zu der Mutter des Mörders, der schon der Grenze zujagte; die erschrak gewaltig, als sie die Geschichte erfuhr; ich benutzte den ersten Eindruck, führte sie in des Gorodnitschen Haus, sie nahm die Waise zu sich und ich brachte die Leichen in die Erde. Nach einigen Monaten ward die arme Louise meine Braut, und bald nachher meine Frau. Welche Frau! Großer Gott! hast Du jemals Engel vom Himmel auf die Erde gesandt, so war sie einer davon und vielleicht der beste.

— Ich erzähle Euch das so trocken hin, denn ich mag nicht viel Federlesens machen, aber was bey dem Allen in der Menschenbrust vorgeht, könnt Ihr leicht selbst denken. Ich war auch so durchaus in tieffster Seele ein anderer Mensch geworden, daß ich mich selbst nicht mehr wieder kannte. Man sagt, das seyen die Wege der Vorsehung, ich glaube es fast auch. — Meine Frau war immer bey mir, auch wenn wir im Felde lagen, wenigstens war sie bey der Bagage, mit ihrem Kammermädchen in einer kleinen Chaise, einem zuverlässigen Kutsher und zwey der besten Husaren, die den Wagen nie verließen. Sie war hoch schwanger, als wir die hülfige Affaire bey — — hatten; ich bekam einen schlimmen Schuß in den Unterleib; meine Husaren trugen mich Meilen weit und durch das dickste Getümmel fort, nach der Bagage; ich glaubte vor Schmerz umkommen zu müssen; endlich setzen sie mich ab vor einer Bivouac-Laube; da lag mein Weib in Kindesnöthen, ohne Hülfe und Rath, ohne die nothwendigsten Anstalten, auf Stroh und feuchter Erde; wer fühlt, wie mir bey dem Anblicke zu Muth war! und unfähig war ich dabey, mich zu regen, so hatte mich der Blutverlust heruntergebracht. Zwey Bauerweiber wurden endlich gebracht und ein Chirurg; da erscholl der Lärm: Feinde! Feinde! die Türken! flüchtet! flüchtet! Mir vergingen die Sinne. Es ist zu weitläufig zu erzählen, es war die grenzenlose Noth meines Lebens, aber Gott hat mächtig geholfen; die zwey Knäblein sah ich zuerst in Pferdebedecken

eingehüllt, und in der höchsten Angst fühlte ich die höchste Wonne im Vaterherzen. Es war freylich noch schlimm mit der Flucht zur Grenze; meine Frau mit den Zwillingen im Wagen, ich in einer Tragbahre. Jedes glaubte das Andere immer verschwinden zu sehen. Vierzehn Monate lag ich darauf in einem russischen Grenzdorfe, ehe ich nur so weit war, daß ich reisen konnte, mit Mangel und Unbequemlichkeit aller Art kämpfend, aber mein Weib pflegte mich, und die Kinder gediehen herrlich, ach! es war sehr schön damals! — Der Friede war unterdessen geschlossen worden, ich zog langsam durch das weite Reich hieher auf meine Güter, nahm meinen Abschied, die Kugel behielt ich, aber nach Jahresfrist konnte ich doch wieder aufstehen und bin nicht wieder krank gewesen. — Was aber schlimmer ist, als krank seyn — Der Alte schwieg, und wir gingen langsam dem Hause zu.

Am andern Morgen saßen wir schon früh auf; der Onkel war etwas einsylbig, gab dem Amtmann die Bescheide mit wenig Worten und schien in Gedanken abwesend. Wir benutzten die erste schickliche Gelegenheit, ihm für seine gestrige Mittheilung zu danken, und ihm zu sagen, wie tief sie uns gerührt habe und daß sie uns unvergeßlich bleiben würde. Er nickte uns freundlich zu und sagte: Ihr seyd gute Jungen, Wettern, aber Ihr seyd noch zu jung, um zu wissen, was das Alles auf sich hat. Ich will Euch erzählen, wie es mir in der

Ehe ging, Ihr könnt gute Lehren daraus ziehen, wenn Ihr klug seyd.

Ich bin hier auf diesem Gute geboren und in der Einsamkeit mit Hunden und Pferden aufgewachsen; einen Hofmeister habe ich nie gehabt, das war damals nicht Mode. Ganz nothdürftig lesen und schreiben lernte ich vom Herrn Pastor, sonst bestand meine Erziehung nur darin, daß ich eine heilige Ehrfurcht für Wahrheit und Ordnung bekam; ich weiß nicht zu sagen, wie sie mir beygebracht wurde, aber sie lag, wie mit mir geboren, fest in mir gewurzelt und war unbedingt Eins mit meinem Daseyn. Als ich achtzehn Jahre alt war, nahm mich der Herr Pastor in die Lehre, ließ mich ein Paar Seiten im Catechismus auswendig lernen und nach acht Tagen ward ich confirmirt, ohne zu wissen, was geschah, noch was ich selbst aussagte. Nun erfuhr ich, daß ich schon längst Husarenofficier sey, bekam Uniform, vollständige Equipirung, Pferde, Reitknecht, tausend Rubel und ein Empfehlungsschreiben an meinen Obristen und marschirte ab zum Regimente. — Als ich vierzehn Jahre später mit Frau und Kindern, mit der Kugel im Leibe und dem Abschiede herkam, waren Vater und Mutter todt, die Güter nach dem Testamente in musterhafter Ordnung gehalten und große Kapitalien auf Renten. Ich lernte erst jetzt meinen Vater kennen, aus Allem, was ich sah und erzählen hörte. —

Ich bezahlte anfänglich hie und da Lehrgeld, wie man zu sagen pflegt, denn ich verstand von der Land-

wirtschaft nichts, als was ich eben lernte, hatte keine Erfahrung und wollte Alles besser wissen, als Andere; doch dauerte das nicht lange, und es ging bald besser, als es vorhergesehen war. Nur in der innern Haushaltung wollte es nicht gehen. Meine Frau ließ sich es nicht nehmen, die Wirtschaft selbst zu führen, und hatte keinen Begriff von Ordnung. Ich machte ihr Inventarien, Rechnungsbücher, Schemata, Organisationspläne, alles mit größter Genauigkeit; das gefiel ihr, sie machte sich rüstig ans Werk, aber gegen Ende des Monats fand sich immer, daß dies und jenes vergessen oder den Leuten überlassen und unausführbar befunden worden und es war unmöglich, mit dem Monatsabschluß zu Stande zu kommen. Solche Verlehung der heiligen Ordnung fuhr mir immer durch alle Glieder und was nur immer Schlimmes daraus fließen konnte, stand schon sichtbar vor meinen Augen. Hitzig und eifrig bin ich überdies und die Wahrheit glaubte ich immer und überall in ihrem ganzen Umfange herausfagen zu müssen, so wurde ich wild und grob. Auch war ich schon den ganzen Monat unruhig, daß es am Ende schlecht ausfallen würde und erinnerte mit Ungestüm, dies oder jenes nicht zu vergessen; war an der Kleidung meiner Frau irgend etwas in Unordnung, ein Band los, eine Stecknadel ausgefallen, oder irgend eine ähnliche Kleinigkeit, oder in den Zimmern lagen die Sachen unordentlich herum, so predigte ich oft eine Stunde fort über den bösen Dämon der Unordnung, der in jeder kleinsten Kleinigkeit

ersticht werden müsse, weil er gleich die ganze Hand und den ganzen Menschen nähme, wo man ihm nur den kleinen Finger ließe; daß das Besspiel die Domestiken schlecht mache und die Kinder zu Grunde richte; daß es der Weg zum Bettelsacke sey u. s. w., und hatten vollends die weiblichen Domestiken Unordnungen begangen, so war ich wie ein wildes Thier und warf meiner Frau vor, daß ihr Besspiel an Allem Schuld sey. — Hatte ich ausgetobt, so schmerzte mich nichts so sehr, als daß ich dem geliebten Weibe wehe gethan hatte, rührte mich nichts so sehr, als die Sanftmuth, mit der sie meine Wildheit ertragen hatte; es lag dann centnerschwer auf mir, wie böses Gewissen, ich konnte das peinigende Gefühl nicht ertragen, eilte zu ihr, bat sie der Uebereilung wegen um Verzeihung, suchte zu zeigen, wie ich in der Sache selbst Recht, aber in der Art und Weise Unrecht hätte; es gab dann jedes Mal die befriedigendste Versöhnungsscene und einen oder ein Paar Tage darauf wieder Verdruss um dieselbe Sache. Gesah es aber, daß Louise sich gekränkt fühlte und schweigend das Schnupstuch vor die Augen nahm, da hätte ich verzweifeln mögen, verfluchte meine Wildheit, wußte mir nicht zu helfen und meine glühende Neigung ward die erbärmlichste Schwäche.

In solcher Stimmung lösete sich mir die Zunge auf einem Spaziergange gegen den Hofmeister meiner Söhne. Es hätte wahrlich kein Anderer wagen sollen, mich auf diesen Gegenstand zu bringen; aber dieser Mann besaß

mein unbedingtes Vertrauen und war mein Freund, im ganzen Umfange des Wortes. — Ich fing damit an, ihm die großen Vorzüge und die bringende Nothwendigkeit der strengsten Ordnung in jedem Geschäft, die segensreichen Folgen des Geistes der Ordnung zu rühmen, und es läßt sich viel davon sagen. Er hörte mich ruhig an und schwieg. Das machte mich stutzen und ich fragte ihn, ob er anderer Meynung sey? Er konnte mir nicht geradezu widersprechen, meynete aber: jedes Ding habe doch seine Grenzen und das Ueberschreiten derselben verstoße man in diesem Falle unter dem Worte Pedanterie. Das verdross mich; ich erinnerte mich nicht mehr, was ich ihm darauf antwortete; ich war in der unruhigen Stimmung, in der man mit sich selbst im Streite ist, fürchtete mich vor einem Streite mit diesem ruhigen und verständigen Manne und das Gespräch hierüber fiel für dies Mal. — Einige Tage später glaubte ich ruhig genug zu seyn, um jeden Widerspruch zu ertragen, und suchte ihn, ohne meine Absicht zu verrathen, auf die fatale Pedanterie zu bringen. Er schien nicht darauf eingehen zu wollen, sprach in ganz allgemeinen Ausdrücken, breitete sich über nahe liegende, bald über entferntere Gegenstände aus, und ohne daß ich sagen könnte, wie es zugegangen war, hatten wir uns in die ernstesten und wichtigsten Dinge vertieft. Ueber die Bestimmung des Menschen, über die Aussicht nach dem Tode, über die Vorbereitung dießseits zu höheren Bemühungen jenseits, hatte ich noch nie so zusammenhängend, so klar

und deutlich, mit so einfältigen Worten und doch so überzeugend sprechen gehört; ich war in einer wohlthätigen Bewegung des Gemüths, die ich nicht gekannt hatte; meine Bewunderung war aufs Höchste gestiegen, meine Ehrfurcht vor den hohen Wahrheiten ging auf den Mann selbst über. Ich konnte und mochte nicht zurückhaltend seyn; ich sagte ihm, wie mir zu Sinne war, aber unwillkürlich setzte ich hinzu: wie kommen Sie dazu? wer hat Sie das gelehrt? — Die Ordnung, sagte er lächelnd. — Ich erschraf beynahe, so unerwartet kam mir das Wort; ich wusste nicht, ob ich böse werden sollte, aber verwirrt war ich gewiß, und mit großen Augen sah ich ihn an.

Die Ordnung, sagte er, fordert vor Allem, daß jedes Ding seinen angewiesenen Platz habe, daß es auf demselben das gelte, was es zu seinem Zwecke werth ist, nicht mehr und nicht weniger. Es giebt sehr wenig Dinge, die an und für sich Zweck sind und der Mühe werth gehalten werden dürfen, alle Kräfte anzustrengen, um sie zu erreichen. Die meisten Dinge sind nur Mittel zu einem andern Zwecke; je nachdem der Zweck etwas werth ist, ist es auch das Mittel; je wichtiger ein Zweck vor dem andern ist, um so wünschenswerther ist die Erlangung der Mittel, die zu ihm führen, vor denen die zu andern gehören. Die Ordnung geht daher vor Allem auf die Untersuchung der verschiedenen Zwecke, die man zu erreichen sucht; nach ihrer Wichtigkeit lassen sich diese unterordnen, und was von den Zwecken gilt, daß

gilt von ihren Mitteln. Die Ordnung im Denken und Urtheilen ist freylich die nothwendige Bedingung, überall durchzukommen, wo die dunkeln Stunden im Leben, die verwickelten Fälle und die eigenen Leidenschaften uns zu verwirren und irre zu leiten drohen. Da kämpft der Mann bald gegen die Stürme von außen, bald und meistens gegen sich selbst, und thut er das mit redlichem Ernste, mit strenger Gewissenhaftigkeit, so thut er Alles, was man von ihm fordern kann; mehr leistet kein Sterblicher.

Das war mir Alles neu, aber es war begreiflich. Ich wusste nicht, wie mir geschah; ich war in einer andern Welt; die bisherige sah mir anders aus, ernster und doch unbedeutender, als zuvor. Ich strengte mich an, ich dachte nach, ich suchte nach der gewonnenen Ueberzeugung zu handeln, aber oft verwirrte ich mich, noch öfter schwankte ich ungewiß, immer bedurfte ich des Lehrers; mein Vertrauen zu ihm war unbegrenzt, und so war es meine Dankbarkeit, der er sich mit der geringsten Gewandtheit zu entziehen suchte. Ich habe das Glück gehabt, sagte er einmal, in meiner Jugend mit Sorgfalt geleitet, an Nachdenken und Geistesthätigkeit gewöhnt zu werden, ich habe ein Temperament, das mir Ruhe und Gleichmuth zum Elemente, stille Betrachtung bey äußerer Thätigkeit zur Neigung macht; Besonnenheit, Ruhe, Gleichmuth, selbst Kenntnisse und Fertigkeiten, sind daher kein Verdienst an mir, sie sind nur das Resultat glücklich zusammentreffender Umstände. Sie

aber, Herr Obrist, sind nicht so glücklich gewesen, als ich; Ihre leidenschaftliche Beweglichkeit, Ihr unruhiges Suchen nach immer größerer Befriedigung unter allen Umständen, ihr stürmisch kreisendes Blut, sind eben so viel arge, sehr schwer zu bekämpfende Feinde; Ihre Erziehung und Lebensverhältnisse sind Hindernisse, über die man sich nur sehr selten hinwegzusehen vermag; jeder Schritt auf dem Wege besonnener Haltung im Leben ist ein Sieg, den Sie davon tragen; Sie besiegeln ihn mit Ihrem Blute und werden selbst der Schöpfer Ihrer höhern Würde. — Der gute Mann wußte nicht, wie tief er mich beschämte, denn er hatte keinen Begriff davon, wie arm an Fähigkeit, wie hülflos ich war, und wie gar nichts, ohne ihn. Daher überließ er mich so gern mir selbst, und meinte, mein gerader Menschenverstand müsse den rechten Weg von selbst finden. Sie haben, sagte er, wie jeder Mensch, eine nicht geringe Anzahl von Zwecken, nach denen Sie streben, und Ihr Leben ist nichts anderes, als eine Reihe Bemühungen zur Erreichung dieser Zwecke. Der gute Fortgang und beste, blühendste Zustand Ihrer ausgebreiteten Landwirthschaft, das Wohl Ihrer Bauern, Ihrer Nachbarn, ihr Wohlstand und ihr gewissenhaftes, ordentliches Leben; der Wohlstand Ihrer Familie nach Ihrem Tode; die Erziehung Ihrer Kinder; das Wohl Ihrer Gattin; Ihre Befriedigung und Ihr Wohl in Ihrem häuslichen Kreise; Ihre eigne, fortschreitende Entwicklung zu immer höherer Menschenwürde und Befriedigung religiöser

Forderungen — sind das nicht so viele verschiedene Zwecke, an deren Erreichung Sie das Leben setzen? Wo aber in vorkommenden Fällen das eine dieser Interessen dem andern zu widersprechen scheint, da wird denn doch das Eine dem Andern vorgehen müssen; Sie sehen die Nothwendigkeit ein, den Rang jedes Zweckes, seine Stellung zu den übrigen streng zu bezeichnen; lassen Sie den Geist der Ordnung walten, der so lebendig in Ihnen ist; kommen Sie mit sich selbst aus! Keine, das Uebrige thut dann eben der wachsame Geist schon selbst. — Das war es aber gerade, was mich quälte: ich glaubte nimmermehr mit mir selbst aus! Keine kommen zu können, und — daß ich es nur gestehe! es ist mir noch jetzt nicht anders.

Es mußte indessen doch eine wesentliche Veränderung mit mir vorgegangen seyn. Es kamen Augenblicke, wo es mir auffiel, wie ich bey derselben Sorgfalt in meinen Geschäften ihnen doch nicht die hohe Wichtigkeit beylegte, als ob das Heil der Welt von der größten Genauigkeit darin abhinge; ich beobachtete mit unaussprechlicher Freude die Mühe, die Louise sich gab; die großen Vorzüge ihrer schönen Seele, die über die Niedrigkeit ängstlicher Berechnung erhaben war; die unschuldigen Ursachen mancher Nachlässigkeit; wie sie aus einer höchst verehrungswürdigen Quelle fließen konnten, und ihr größter Nachtheil am Ende doch nur eine Kleinigkeit war, zumal wenn irgend Jemand, wie ich es denn hier that, die Hauptfäden des Gewebes im Gange

hielt. Louise dagegen war verwundert über meinen Gleichmuth, über die größere Ruhe im Geschäft, größere Gleichmäßigkeit im Umgange, größere Innigkeit im Leben überhaupt; sie wußte sich das Räthsel nicht zu erklären, beruhigte sich aber darüber, und freuete sich nur der glücklichen Veränderung. Wie sie nun aber jene Kenglichkeit abgelegt hatte, die ihr nicht eigen war, die meine Heftigkeit ihr aufgezwungen hatte, wie sie sich nun unbedingt gehen ließ in der Unbefangenhait ihrer engelreinen Seele, welche unaussprechliche Liebendwürdigkeit verklärte die ganze, geliebte Person! Das weiß Niemand auf Gottes weiter Erde; ich aber weiß es, und ich lebe nur noch, sie zu bewundern, zu verehren, anzubeten und besser zu werden, ihrer würdiger. Sechs Jahre noch, welche reiche, glückselige Jahre! sechs Jahre verstrichen wie ein Traum der namenlosen, höchsten Glückseligkeit, da ward sie heimgesufen. Ich lebe noch, wenn das ein Leben zu nennen ist; es ist die Buße für die Sünde, sie so spät erkannt zu haben; so denke ich, ist es, und so trage ich das Leben mit Stolz. —

Was sind alle rührenden Schauspiele und alle empfindsamen Romane gegen einen Blick in ein so reines Herz voll Liebe, Treue und Wahrheit, wie das Herz unsers alten Onkels! Er hatte wahrlich Recht, wenn er sagte: Ihr könnt gute Lehren daraus ziehen, wenn Ihr klug seyd. Klug waren wir nun eben nicht sonderlich; aber die erste gute Lehre, die wir aus seiner Erzählung

zogen, war die: daß Julchen, das Ebenbild der Mutter, unsrer jugendlichen Phantasie in einem verklärten Lichte erschien, und wir sie mit höherer Achtung, ja mit Ehrfurcht behandelten.

Nach Tische traf ein Bote von einem entfernten Gute des Obristen ein, und er mußte sogleich dahin abreisen. Auch wir kündigten, fast wider Willen, unsere Abreise auf den folgenden Morgen an. Der Onkel nahm liebevoll Abschied von uns, und gab uns auf, bald wieder zu kommen. Seine übrigen Gäste bat er, sein Haus als das ihrige anzusehen, und versprach seine Rückkunft möglichst zu beschleunigen. Seine Töchter umarmte er zärtlich, und schärzte ihnen ein: Daß es nur den Gästen an nichts schle! gesprächig, ruhig, heiter, zuvorkommend und die Augen überall! — Dieser Weisung folgte Norchen mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit, mit so viel natürlichem Anstande und bequemer Anordnung, wie die vollendetste Hausfrau, und wir konnten nicht umhin, ihr selbst neben Julchen, große Verdienste zuzugestehen.

Früh mit Tages Anbruch stiegen wir leise die Treppe hinab; es war tiefe Stille, Alles schlief noch im Hause; nur ein Bediente hatte das Frühstück in der Laube servirt. Wir hielten uns nicht lange dabey auf, da schon die ersten Strahlen der Sonne durch die Weisblattwand brachen, und ihre Thautropfen malten; schweigend ritten wir im Schritt durch die Stille über den Schlosshof, und sahen uns nach den Fenstern der schlummernden

Cousinen um, bis die große Alee von Birken, Tannen, Eschen und Vogelbeeren jede Aussicht verbarg, und nur zwischen den Stämmen den Anblick der weiten Felder verstattete. Erst später wurden wir aus unsern behaglichen Morgenräumen geweckt, durch Basili, der uns in vollem Trabe nachfuhr.

Gegen Abend näherten wir uns dem Schlosse H. Es zeigten sich uns, hinter wogenden Kornfeldern immer höher hervortretend, rothe Dächer in mehreren Reihen; der Horizont war in einiger Ferne nach allen Seiten von kleinern und größern lachenden Gehöften beschränkt; malerisch situirte Bauerhöfe mit ihren Gemüsegärten, Wiesen mit hohen Heuhaufen und von Bächen durchschnitten, wechselten mit den Feldern ab. Die Gegend schien eine fruchtbare, aber flache Ebene; sie zeigte sich aber anders, als wir angelangt waren. Zwey größere Bäche vereinigen sich hier zu einem dritten, und jeder derselben fließt im Grunde eines breiten, tiefen, bebauten Thales, voll Wiesen, Aekern und Holzungen. Wo diese drey weiten und tiefen Thäler ihren Vereinigungspunkt haben, liegt auf der dominirenden Höhe die malerische Ruine eines alten Heermeisterlichen Schlosses, vor 500 Jahren erbaut, und nun schon seit 300 Jahren eine Trümmer. Auf ihrem hoch emporragenden Thurne wehte jetzt eine weit flatternde Flagge mit den Wappenfarben der Gutsheerrschaft, und neben

dem

dem Thurne, mit aus dem Gemäuer aufgeschossenen, jungen Laub-Bäumen, auf einer senkrecht aus dem Schloßgraben aufragenden, breitem Mauerfläche, war ein weißes Zelt mit grünen Streifen aufgeschlagen, das die alten Mauern, mit jungem Gebüsch bewachsen, zu einem heitern Anblicke malerischer Contraste verjüngte. Gegenüber, nach der Seite von der wir gekommen waren, liegt auf der Höhe das große jetzige Schloß, mit einer Menge Wirthschafts- und Nebengebäuden, gleich einem kleinen, schön gebauten Dorfe. Jenseits ziehen sich die Gemüse-, Obst- und Blumengärten, mit ihren warmen Gewächshäusern, unter den Fenstern und bis an die Kornfelder hin; der große Schloßhof aber ist zugleich der Anfang einer schönen Garten-Anlage, die sich um die Ruine, über die Vereinigungs-Gegend der drey Thäler ausbreitet, und über drey Viertel einer deutschen Meile im Umfange hat. Die Bäche sind hier auf geschickte Weise zu großen Wasserspiegeln benutzt, jede einheimische und fremde Holzart, die hier ausdauert, zu effectreichen Baumpartien, jede Höhe und jede Tiefe zu überraschenden Prospecten, und einige Meilen weite blaue Höhen, erscheinen hier sogar als Bergketten Sehnsucht erregender Fernen.

Es ward hier gerade ein Familienfest gefeyert, das in jedem Jahre die nächsten Verwandten des Hauses versammelte, gewöhnlich von einigen Freunden oder Fremden begleitet, die zufällig nichts Besseres zu thun hatten, als eben auch von der Partie zu seyn. War

man einmal beysammen, so blieb man es auch drey bis vier Wochen lang, und trennte sich nur, um sich nach getroffener Verabredung wieder an einem andern Orte, auf dem Gute eines der gegenwärtigen Freunde, zusammen zu finden. Hier auf Schloß H-- waren wir gewohnt, und bey solchen Familienversammlungen, Mittags und Abends, nicht anders als zu dreyßig bis vierzig Couverts zu Tische zu setzen, fast die einzigen Stunden am Tage, wo Alle beysammen, und mit einem Blicke zu übersehen waren.

Ein Stallbediente, der unsere Pferde empfing, und mehrere Domestiken, die herbeyließen, kündigten uns an, daß das Haus leer und die Gesellschaft in den Garten gegangen sey, das Abendessen in der Rotunde zu nehmen. Wir schlugen den nächsten Weg dahin ein, und holten nach und nach mehrere einzelne Gruppen der Gesellschaft ein, entweder ältere Frauen, die langsamer folgten, oder solche, die im Lichte der untergehenden Sonne, und im Genuße der so sehr verschönerten Gartenpartien und der Abendkühle, auf Umwegen dem Ziele entgegen schlenderten. Hier erfuhren wir die Unannehmlichkeit jedes Erzählers, der seine Zuhörer nicht beysammen hat, und sich nach und nach bis zum Ekel wiederholen muß, was um so verdrießlicher ist, je unbedeutender und alltäglicher die zu beantwortenden Fragen sind; denn von jeder Gruppe dieser Wandelnden wurden wir einmal, und, weil auch in dieser nicht jede Person auf den schmalen Pfaden à portée der Antwort war, oft

drey und vier Mal gefragt: woß Begeß? warum erst heute eingetroffen? wie sind die Bege? wie steht das Korn? u. s. w. Jetzt überlegten wir erst, daß es vorsichtiger gewesen wäre, auf einem einsamen Umwege ungefragt und früher am Ziele einzutreffen; doch trösteten wir uns damit, daß dort nicht mehr gefragt, oder doch die vielen Tanten und der Antwort, mit der Geseläufigkeit ihrer Zungen, überheben würden, und es hier auch seinen Reiz habe, diese Wiederholungen, mit erforderlichen Anmerkungen, hübschen Cousinen einzeln zu machen.

Oben auf dem Berge kündigte uns der Glanz der früh angezündeten Lichter, die Rotunde von weitem an. Sie erinnerte, obgleich sehr viel größer, an die Tempel der Vesta in Rom und Tivoli. Die runde Cella mit einer Thür, auf einigen Stufen erhöht, war in einer Reihe corinthischer Säulen eingeschlossen, die um jene noch einen breiten Umgang gestattete und eine Gallerie trug, die unter der Kuppel die Fenster umgab, die das Tageslicht ins Gebäude warfen. Die Gallerie war von Dienstboten und neugierigen Fremden besetzt, die nicht zur Gesellschaft gehörten, und durch die Fenster unserm Mahle, in die Tiefe hinab, zusahen. Die runde, azurblaue Wand war mit einem fortlaufenden Divan besetzt, und ein schmaler Tisch lief vor demselben herum, so daß nur die Breite der Thüre frey blieb, für die aufwartende Dienerschaft, die von dem, im Mittelpunkte stehenden, runden Büffet, die speisen servirte; in

der Mitte hing ein großer Kronleuchter herab, und an der Wand erhellte eine Menge Girandoles den heitern Raum, den vierzig Personen an dieser Tafelrunde kaum besetzten. —

Die Unterhaltung dieser Gesellschaft an einem großen Tische, wo Jeder nur mit dem nächsten Nachbar conversiren kann, scheint anfänglich nicht die glänzendste Seite so großer Mahlzeiten. Die Unterhaltung kann nicht allgemein seyn; man ist nicht laut; man scheint darum zuweilen weniger fröhlich; aber man ist es dabey oft um so mehr; man wählt die nächsten Nachbarn mit so viel größerer Sorgfalt; das Gespräch nimmt den Charakter des Dialogs an, und es hat etwas Anziehendes, die schöne Nachbarin im Geräusche einer großen Anzahl guter Freunde, doch ohne Zeugen zu unterhalten. Es ist besonders jungen Leuten leicht anzusehen, mit welcher Befriedigung sie unter solchen Umständen da sitzen, und wie nach Tische getanz, so sieht man fast immer die zusammen tanzen, die Tischnachbarn waren. Es wäre viel davon zu sagen, aber wer dürfte so wichtige Geheimnisse ausplaudern!

Man erhob sich und verließ die Rotunde. Aber welch ein Anblick überraschte uns Alle! Von der bedeutenden Höhe hinab sahen wir den weitläufigen Park auf's Anmuthigste, an manchen Stellen blendend hell erleuchtet. Es war eine Illumination, wie man sie sehr viel prächtiger, aber nicht angenehmer sehen kann. Die reizende Aussicht bey Tage war Jedem von uns genau

bekannt; jetzt verwirrte ein Chaos feuriger Massen, Linien und Figuren den Blick so sehr, daß es unmöglich schien, sich zu orientiren. Plötzlich stiegen einige Raketen in der Ferne senkrecht in die Höhe, plähten in dem finstern Raume, und sendeten, auf halbem Wege, verglimmende Funken senkrecht hinab. Alles blickte nach dem Orte hin; man erkannte in einer feurigen Figur der Gegend einen erleuchteten Pavillon, einen Springbrunnen, einen See, eine Brücke oder dergleichen; es stiegen wieder ein Paar Raketen, man erkannte einen andern wohlbekannten Gegenstand auf der Stelle; nun erkannte man auch in den gekrümmten, feurigen Linien die Wege von einem Orte zum andern; die Raketen fuhren fort, wegweisend zu leuchten, und bald war Jeder in dem weiten, glänzenden Labyrinth orientirt, und übersah und beurtheilte das nächtliche Schauspiel mit so viel größerer Befriedigung, als nicht alle, am Tage sich auszeichnenden, Gegenstände erleuchtet waren, und die erleuchteten in ganz anderer Gestalt erschienen, und so die Beschauung eine angenehme Unterhaltung gewährte.

Die ganze Gesellschaft folgte sodann dem Gebote, beisammen zu bleiben, und machte auf dem nun folgenden Spazirgange einen langen, bunten, hell erleuchteten, beweglichen Zug, der an vielen scharfen Beugungen des Weges, jedem Einzelnen überschbar, und ein munterer Anblick war. Wo der Pfad sich durch Büsche wand, war er ganz einfach zu beyden Seiten mit einem feurigen Striche dichter, kleiner Lampen erhell, die dem

Laube die zauberische, flare Beleuchtung geben, die an sich schon sehr unterhaltend in ihrem ununterbrochenen Wechsel ist. Wo man in das Freye trat, zeigte sich ein Tempel architektonisch erleuchtet; ein Gartensitz mit einer Laube von Rankengewächsen, voll zerstreuter Lichter; ein Springbrunnen, der Feuer zu sprühen schien; ein Wasserfall, der über zahlreiche Klammern am Felsen hinweg stürzte; oder die Gesellschaft hatte sich auf zwei Wegen getheilt, und sah sich gegenüber auf einem Rasenplatze wandeln, wo die Lämpchen der Pfade unsichtbar, nur ihre Wirkung an den in der Finsterniß hell erleuchteten Wandelnden erschien. Ein sanfte Melodie von Waldhörnern ließ sich bald näher, bald in der Ferne hören. Ein Theil der Gesellschaft gelangte an einen Wasserspiegel, dessen Ufer einige hell erleuchtete Gruppen zeigte; bestieg eine breite Fähre, die an einem unsichtbaren Seile kaum bemerkbar hinüber schwamm; plötzlich ging eine Menge springender Wasserraketen los, und umgab die Fähre mit dem unruhigsten Feuermeere; die Frauen schrien laut auf vor Ueberraschung und Aengstlichkeit, was den Uebrigen am Ufer zu lachen gab, bis auch sie dasselbe Schauspiel gaben und zu lachen machten.

Man gelangte zu einem kleinen Busche hoher Platanen, der einen weiten, runden Platz umgab; er zeigte sich schon in der Ferne wunderbar, und der reizende Anblick war durch das einfache Mittel hervorgebracht: eine große Anzahl bunter Papier- Laternen im dichtesten Laube, besonders in den höchsten Nestern, zerstreut, aber mit Wahl

zu vertheilen, daß sie selbst nicht sichtbar wurden, aber das breitblättrige Laub mit bunten Lichtern malten. Auf dem runden Plage, der dem heißsten Tanzsaale gleich, hielten einige offene Wagen, für die ältern Personen, die früher heimkehrten. Man sah die Wagen über eine dunkle Ebene fahren, nur von Zeit zu Zeit ins helle Licht treten; bald war es eine einzelne alte Ulme, deren Laub voll Lichter war, und unter deren weit verbreiteten Aesten man fuhr; bald ein großer Klump hoher, blühender Gewächse, deren klar und durchsichtig erleuchtete bunte Mäuthen einem Zauber gleichen, der die Fahrenden zu verweilen bewog, bis die unruhigen Kasse von hinten eilten; Schimmel, Braune und glänzende Rappen, deren unthige Stellungen das bunte Bild noch höher belebten. — Das Schloß und seine nächste Umgebung sollte in tiefer Finsterniß verborgen liegen; aber es ward aus der Ferne erhellt von großen Feuern, die man in der alten Ruine aufstodern ließ; die Flammen wurden nur hinter dem finsternsten Gemäuer zuweilen sichtbar, aber durch die großen Lücken wurden die schwarzen Fichten abentheuerlich roth und gelb beleuchtet, und über sie hin glänzte in vollem Lichte das weiße Zelt zwischen Mauern, die zu wanken schienen in den auffliegenden Lichtern; in der Höhe schien die große Flagge zu blühen, wie sie vom lauen Nachthauche geweht wurde, und hier und da eine Fläche flüchtig dem Lichte zuwendete. — Die Waldhörner von mehreren Seiten waren bald einzeln, bald im Einflange laut geworden,

schieneu sich in der Ferne zu nähern, und vereinigten sich bald in eine Symphonie, die nach und nach immer sanfter und schmelzender wurde, die die früh Zurückgekehrten in sanften Schlummer wiegte, den Uebrigen aber, die noch unter den Lichtern des Gartens herumschwärmten, zum Theil eine weiche Wehmuth einflößte, die sich in gewissen Gemüthern gern mit der Freude gattet, und bey festlichem Glanze oft am schicklichsten den Uebergang zu ernster Betrachtung macht, die gerade nicht die Freude hemmt und erstickt, wenn sie rechter Art ist, vielmehr sie erhebt und verschönt.

Der heitre Morgen schien uns zeigen zu wollen, wie dürstig und vergänglich das hellste Licht ist, das Menschen verbreiten können. Die Sonne stand schon hoch am blauen Himmel, aber noch hatte sie nicht allen Thau verzehren können, der sich wie ein dünner Flor über den Rasen ausbreitete, und in bunten Tropfen an den Zweigen hing und in den tiefen Kelchen perlte.

Das Schloß enthielt zwar eine Menge sogenannter Gastzimmer, aber diese reichten allein für die zahlreichen Gäste nicht hin; man hatte also einen großen Theil derselben, und zwar die Männer, in den Zimmern mehrerer Nebengebäude, und sogar in den nächsten, sehr schicklich dazu eingerichteten Gartenhäusern vertheilt. So viele Personen haben aber auch sehr verschiedene Gewohnheiten; die Einen stehen sehr früh auf, die Andern schla-

fen lang in den Tag hinein; die Einen wollen gleich frühstücken, sobald sie die Augen öffnen, die Andern wollen vorher einen Spaziergang machen, etwa ein Mineralwasser trinken, und erst später frühstücken, Andere wollen es wieder anders, und so ist Niemand in größerer Berlegenheit dabey, als die Hausfrau, die Keinen unbesriedigt lassen, es Jedem recht machen will, und doch nicht immer den Dienst so vielfältig vertheilen kann, wenn auch zwanzig und mehr Dienstboten dazu in Bewegung sind. — Diesen Hindernissen begegnet aber unter vernünftigen Freunden gerade das, was ein Hinderniß zu seyn scheint, die zwanglose Willkühr der Gäste selbst. Die hinreichende Anzahl der Zimmer und Betten ist da, Jeder wählt sich das seinige, wie es behagt, die Freunde von gleichen Gewohnheiten, oder die Vertrautesten, finden sich zusammen; einen kleinen Zwang legt sich Jeder gern für den Andern auf; man wechselt sogar nach Umständen, und was bey ängstlicher Anordnung der Hausfrau eine peinliche Beschränkung und Ungemächlichkeit wäre, wird hier sogar eine Gelegenheit zu Scherzen und lustigen Streichen. Einigen ältern Personen wurde das Frühstück einzeln auf ihren Zimmern, nach Gefallen servirt; in dem Gesellschaftssaale waren die übrigen Frauen beym Frühstück versammelt, in einem schönen Kiosk die Männer, unter den Apfelbäumen die jungen Leute beyder Geschlechter, und hier ging es am lautesten her. An jedem dieser Orte war ein Büffet etablirt, wo Kaffee, Thee, frische Eyer,

Chocolade bereitet wurde, wie man es verlangte, und Butterbrodt, verschiedenes Gebäckenes und Milch verschiedener Art, in Bereitschaft war.

Die jungen Leute spielten sodann allerlei Spiele, die Männer verweilten länger mit den Pfeifen bey der Unterhaltung, die Frauen trafen mit ihnen zusammen, die Spazirgänge waren einladend, die Bibliothek des Hauses war es Andern, und unter so angenehmen Müßiggänge, den Ungebundenheit und Mannichfaltigkeit der Unterredungen würzten, war der Morgen hingeschwunden, man wußte nicht wie, und Jedes eilte, sich zu kleiden, und zur Tafel zu erscheinen.

Der Gegenstand der meistens Unterredungen war heute im Kiosk beym Frühstück, wie sich es denken läßt, die glänzende Feuer des gestrigen Abends. Jeder hob etwas Anderes hervor, was ihn besonders gefreut hatte, Jeder beurtheilte die Anstalten und die Effekte auf eigene Weise, und Einer sogar, ein eifriger Oekonom, untersuchte genau, wie viel die Beleuchtung des Gartens gekostet haben mochte? Oel und Lichter mußten in großer Menge aufgewandt und sehr viele Hände in Thätigkeit gesetzt worden seyn; was kann das gekostet haben? — Es gab eine Oelmühle auf dem Gute; der Absatz des Oeles in den entfernten kleinen Städten gewährte nur geringen Vortheil; ein großer Vorrath, dessen Erwerbung wenig kostet, da Lein nur des Glases wegen gebaut wird und der Same in niedrigem Preise ist, kann nur nach den Preisen berechnet werden, wofür

er, nach Abzug der Gewinnungs-Kosten, verkauft werden kann und ist also ein sehr unbedeutender Gegenstand. Dies ist auch der Talg auf einem Gute, wo viel Vieh geschlachtet wird, und die Lichter werden auf dem Gute selbst gezogen. Die bunten Laternen waren von ein Paar Domestiken sehr einfach von ölgetränktem Papiere zu Stande gebracht. Hätte man die unzähligen Lämpchen, mit denen die Wege ganz dicht besetzt waren, von Blech machen müssen, so wäre das sehr kostbar geworden; man hatte sie früher von eigenen Leuten aus Thon anfertigen und in der Siegelbrennerey des Gutes, wo das Holz nicht gespart zu werden brauchte, brennen lassen. Nachdem das Alles mit den übrigen unbedeutenden Details sehr genau in Anschlag gebracht und berechnet worden war, ergab sich zur Verwunderung Aler, daß die ganze splendide Beleuchtung des großen Gartens, der über drey Viertel einer deutschen Meile im Umfange hat, nicht viel über ein Paar Hundert Thaler gekostet hatte.

Keinem fiel das mehr auf, als meinem Freunde Ferdinand, mit dem ich einen Spaziergang zwischen reisenden Kornfeldern machte. Er war mehrere Jahre in fremden Ländern und an Höfen gewesen, hatte Manches gesehen und genauer kennen gelernt, als es gewöhnlich Reisenden widerfährt und konnte vergleichen. Wie anders, sagte er, lebt sich es doch in Riefland auf dem Lande, als in Deutschland! Diese Leibeigenen, die zahmen Wären eher ähnlich sehen, als Menschen dieses

Jahrhunderts, die den Samojeden und Kamtschadalen näher verwandt zu seyn scheinen, als den Europäern, sind gerade nicht diejenigen, mit denen ich lieber zu thun hätte, als mit dem deutschen Bauer. Die Entfernung und Seltenheit der Städte, der Mangel an Verkehr und Absatz der Produkte und endlich der Mangel des vermittelnden Mittelstandes, das sind Dinge, die den Gutsherrn in eine Lage setzen, die von Deutschland aus, wo das Verhältniß ganz anders ist, für trostlos und hilflos gehalten werden muß. Hier gestaltet sich dieser Zustand aber doch ganz anders. Das städtische Leben bleibt dem Landwirth fremd, aber er ist nicht isolirt; das Bedürfniß des Umganges knüpft ein engeres Band zwischen entfernten Lebenden und gewährt leicht an Abkürzung der Entfernungen durch schnelles Fahren und andere dahin führende Einrichtungen. Handwerke und Gewerbe, die man in andern Ländern nur in Städten etablirt findet, würden hier fehlen, wenn der Gutsherr nicht einen Theil der zahlreichen leibeigenen Dienerschaft in allen diesen Dingen unterrichten und so allen dahin schlagenden Bedürfnissen fast unentgeltlich begegnen ließe. Da alle Produkte des Landes nur einen Werth haben durch die Preise auf den Märkten, diese Preise aber sehr gering sind, so ist Alles, was auf dem Gute hervorgebracht und dort consumirt wird, nur von geringem numerairn Werthe, und das genussreichste Leben auf dem Lande, sofern nur eigene Produkte consumirt werden, ist, hinsichtlich der Ausgaben in baarem Gelde, wohl-

feiler als in jedem andern Lande, wo der größere Verkehr alle erforderlichen Dinge in sehr viel höhern Werth setzt. Wer ein Gut in Liefland hat und von den Revenüen desselben in Städten oder fremden Ländern sparsam leben und sich einschränken müßte, hat auf seinem Gute, wenn er es selbst bewohnt und bewirthschaftet, eine sehr genussreiche, oder wohl gar glänzende Existenz. Darum glaubt man sich in fremden Ländern verkürzt, findet sich unbehaglich und kehrt gern und mit Verlangern zum gewohnten liefländischen Landleben zurück.

Eine zahlreiche Gesellschaft, wie sie hier bey der Mittagsstafel versammelt war, mußte aus sehr verschiedenen Charakteren zusammengesetzt und die Unterhaltung sehr mannichfaltig seyn, wie sich annehmen läßt. Es gab Männer in derselben, die mehrere Jahre auf Reisen zugebracht, andere, die sich nie von ihren Gütern entfernt hatten; die Einen waren durch ihr Amt zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten berufen, Andere bekleideten Richterstellen und Landesposten, die jeder liefländische Adliche einige Jahre unentgeltlich versehen muß; noch Andere hatten gewußt, sich die bequeme Einsamkeit auf dem Lande ungekränkt zu erhalten; die Frauen und Mädchen waren auf den Gütern ihrer Aeltern, unter der Leitung einer Gouvernante, erzogen und kannten das Stadtleben nur vom Hörensagen; oder sie waren in einer Pensionanstalt in der Stadt erzogen und im Besitze eines glänzenden städtischen Zoces. So verschiedene Formen, sollte man meh-

nen, müßten Trennungen einzelner Gruppen in der Unterhaltung verursachen, um so mehr, da Kinder zarten Alters mit zu Tische saßen; dies war jedoch nicht der Fall. Verwandtschaft, gegenseitiges Wohlwollen, gemeinschaftliches Interesse in allen Lebensverhältnissen, Scherz, Abwechslung, Erinnerung früherer lustiger Zeiten und eine unerschöpfliche gute Laune und Heiterkeit sind ein Band, das noch widerstrebendere Elemente eng vereinigen kann. Die einzige, oft kaum bemerkbare Sonderung in der Gesellschaft, ist das Zusammenhalten der Hofmeister und Gouvernanten, die bey solchen Gelegenheiten von den versammelten Familien unzertrennlich sind.

Es hat Zeiten gegeben, wo der liesländische Hausvater bey der Wahl eines Hofmeisters für seine Söhne, einer Erzieherin für seine Töchter, besonders auf sogenannte billige Bedingungen sah und den Mindestfordernden vorzog; wo Hofmeister und Gouvernante Platz am Ende der Tafel bey dem Buchhalter und der Wirthschafterin bekamen, sich nicht in die hochadlichen Gespräche mischen und keinen Wein fordern durften. Diese Zeiten sind aber längst vorbey und wir kennen sie nur aus Traditionen. Mit eigener wissenschaftlicher Bildung der Liesländer ist auch das Bedürfniß besserer Erziehung und bessern Unterrichtes ihrer Kinder gestiegen. Man giebt sich jetzt die größte Mühe, sehr geschickte, gelehrte, tugendhafte und zuverlässige Männer zu finden; wendet die größte Sorgfalt in ihrer Prüfung an; gesteht jede

Bedingung, die ein Solcher machen könnte, zu, und behandelt folglich solche Hofmeister auch mit vorzüglicher Achtung und besonderer Rücksicht. Sie gehören nicht bloß zur Gesellschaft, sie werden auch in derselben nach ihren persönlichen Vorzügen ausgezeichnet, und wissen sich oft auf nachdrückliche Weise Berücksichtigung zu verschaffen. Selbst ein Mißbrauch dieser eingedämmten Rechte wird leicht übersehen, aus Sorgfalt für das Wohl der Söhne und um das Ansehn des Hofmeisters bey ihnen in voller Kraft zu erhalten. Wir leben aber in einer Zeit, wo, ziemlich allgemein in Europa, das Ansehn des Adels gesunken ist; wo man nur an den ehemaligen Mißbrauch seiner Macht und seine jetzige Ohnmacht, an seinen geringern Grad geistiger Bildung und, sich freylich hie und da noch regenden, Ahnenstolz denkt; wo aber auch der eben so leere Stolz, mit dem der unbillige Bürgerliche auf den Adel herabsieht, wenigstens um nichts vernünftiger ist als jener. Wir leben in einer Zeit, wo die Merkel und Petri mit ihren rachsüchtigen Uebertreibungen und Lügen die Liesländer in ein verabscheuungswürdiges Licht gestellt haben, wo deutsche Gelehrte nur mit den ungünstigsten Vorurtheilen nach Liestand kommen, diese erst früher oder später ablegen, je nachdem sie selbst Männer von Geist und Einsicht sind, bis dahin aber noch jeden Gutsherrn mit Geringschätzung ansehen und sich wundern, wie ein solcher, eberflächlicher unterrichtet als sie, über etwas Anderes mitsprechen möge, als was den Ader und Liestand be-

trifft. Die meisten Hofmeister, die man in so zahlreichen Versammlungen antrifft, sind schon seit ein Paar Jahren in Viefland von ihren Vorurtheilen zurückgekommen, mit ihren Verhältnissen zufrieden und gehören der Gesellschaft durch ihre Theilnahme vollkommen an; findet sich aber ein Neuangekommener unter ihnen, so verbindet eine Art landmannschaftlichen Interesses, als Ausländer und Deutsche, sie durch erneuerten Reiz und man bemerkt einen gewissen Corporationsgeist unter ihnen, der eine Nuance von Absonderung hervorbringt, die jedoch nie läbel gemeint ist, und in die sich mehrere Viefländer, besonders junge Männer, die unlängst von deutschen Universitäten, oder von Reisen zurückgekehrt sind, und die Unterhaltung junger Gelehrten der ihrer landwirthschaftlichen Verwandten vorziehen, hineingezogen finden. Es läßt sich aber auch nicht leugnen, daß in diesem Kreise die Ungeschicklichkeiten irgend eines Krautjunkers schärfer durchgenommen werden, als die gaucheries deutscher Gelehrten, was übrigens das gute Vernehmen keineswegs stört.

Nach Tische ward die Gesellschaft eingeladen, sich auf ein benachbartes Gut zu begeben, neun Werste entfernt (1½ Meilen), wo sie erwartet wurde, um den Nachmittag und Abend in einem schönen weitläufigen Garten zuzubringen. Kutschen, Chaisen und Droschken waren bereits vorgeführt, so wie eine Menge Reitpferde und meh-

mehrere sogenannte Linien, eine Art langer Droschken oder Wurfswagen, worauf man zu beyden Seiten sitzt, eine der Länge lang laufende Rücklehne die Seiten trennt und oft acht, zehn und mehr Personen Platz haben.

Dieser Garten zeichnet sich vor dem von H. — hauptsächlich dadurch aus, daß er nicht nach und nach entstanden ist, wie dieser, sondern seine Entstehung einem Plane verdankt, der, dem Lokal angemessen, fest bestimmt war und nachmalß unverändert blieb. Diejenigen in der Gesellschaft, die sich auf die höhere Gartenkunst zu verstehen glaubten, bildeten eine eigene Gruppe, ließen sich von dem gelehrten Kunstgärtner planmäßig in dem Garten herumführen und beurtheilten alle Details, und zuletzt das Ganze mit kritischer Strenge; während alle Uebrigen sich weit und breit zerstreuten, sich nach Gefallen sammelten und vertheilten, hier im Schatten ruhten, dort bey einer heitern Aussicht verweilten, und, um es kurz zu fassen, dasjenige freudig genossen, was jene Kunsttrichter bloß beurtheilten.

Jene Kritiker waren, wie das zu geschehen pflegt, sehr verschiedener Meynung über den Gegenstand, und dieser Umstand zog das Gespräch gar sehr in die Länge. Einem Andern war es aber vorbehalten, sie sämmtlich zu vereinigen, und zwar gegen seine eigne, höchst sonderbare Meinung. Er behauptete nämlich, was man Gartenkunst nenne, sey gar nicht Kunst, im engern und höhern Sinne des Wortes. Als man ihn zu Worte kommen und sich verständigen ließ, schien er sehr respectable

Gründe für seine Behauptung zu haben; aber man ließ sie nicht gelten, und der Zuhörer bemerkte bald, daß der Eine von dem Begriffe: Kunst und der Idee der höhern bildenden Künste, die Andern aber nur von dem sprachen, was bey Anordnung eines geschmackvollen Gartens als Regel und Gesetz gelten müsse. Es begreift sich, daß hier keine Verständigung möglich war, wenn der Kunstvertheidiger sich nicht den engern Ansichten der Gartenfreunde fügte, um sie aus ihrem Gesichtspunkte zu widerlegen.

Dies versuchte er auch wirklich, und sagte unter andern: Ihr sprecht von Gartenkunst; Ihr solltet daher vor Allem festsetzen, was Garten und was Kunst ist, um daraus zu finden, was Gartenkunst seyn soll. Ihr würdet meine Ansicht von Kunst ohne Zweifel gelten lassen, wenn Ihr dabey nur für einen Augenblick Euren Garten vergessen, und für dessen Gesetze nicht einen höhern Rang fordern wölltet, als den alle Modelkünste und mechanischen Künste haben, die keinen andern Zweck zulassen, als Erregung eines flüchtigen Wohlgefallens. Ich will denn also über Kunst nicht mit Euch streiten, ich will Euch nur zu bedenken geben, was Euer Garten eigentlich ist. Es würde keinem Menschen einfallen, einen bloßen Lustgarten zu bauen (denn von Obst-, Blumen- oder Gemüse-Garten soll ja nicht die Rede seyn), wenn ihm nicht die äußere Natur manches zu wünschen übrig ließe, und er sich eine schönere Umgebung machen wollte. Man trifft daher in wäldern und öden Gegenden, bey

reichen Gutsbesitzern, Gärten an, in denen man wie in den reizendsten Gegenden Europens umgeben ist; aber auch gerade in diesen trifft man wiederum Gärten an, die weit hinter der Schönheit der Gegend außer denselben zurückbleibt. Ueberdies fragt sich auch: was denn eine schöne Gegend ist? Jeder hat darin einen andern Geschmack, und das geht so weit, daß bey vielen Menschen die abgeschmackteste Unform für Schönheit gilt. Bedenkt dabey nun noch der Schwachheit der Menschen, einander Alles nachzumachen, der Mode, des Ueberbietens an Pracht und Luxus, des Reizes der Neuheit, des Durstes nach Veränderung und unaufhörlicher Abwechslung, und Ihr werdet einsehen, daß aus dem Allen sich keine allgemeinen Gesetze für die Gartenkunst ableiten lassen. Die Vernunft, sagt Ihr, behauptet am Ende doch ihre Rechte, und erhebt aus dem Chaos der Vizarerien das, was nach dem mannichfaltigsten Wechsel sich als geläuterter, guter Geschmack dauernd erhält. Ich bitte Euch aber, Eure Vernunft doch nicht mit dem Un Dinge zu paaren, das Ihr Geschmack nennt, und geläuterten, guten Geschmack, der so gut zur Mode hinaus kommt, wie jeder andere. Die Gärten des Le Notre und seiner Zeit, mit langen, geschornen Hecken nach der Schnur, mit Terrassen, Sternalleen &c. &c. waren lange Mode und geläuterter guter Geschmack und sind es noch in mehreren Ländern Europens; aber Ihr verwerft diesen Geschmack, weil er bey Euch nicht mehr Mode ist. Ihr behauptet, ein Garten müsse mannichfaltiger und unre-

gelmäßiger angelegt werden, um natürlicher auszu-
sehen, das heißt, um der Gegend außer dem Garten
ähnlicher zu werden; wozu macht Ihr denn Garten,
wenn Ihr es außer demselben eben so gut nach Eurem
Geschmacke habt? Ey! meynt Ihr, unsre Gegend, in
der wir leben, ist uns nicht schön genug, wir wollen
uns eine solche machen, wie sie in schönern Ländern ist.
Das mögt Ihr; aber Ihr werdet doch gestehen, daß das
nicht in der Idee des Wortes Garten liegt. Sagt mit
Aufrichtigkeit: es gefällt uns im Freyen besser, als im
Garten, so wird Niemand etwas dagegen haben können;
wenn Ihr aber behauptet: es müsse im Garten so aus-
sehen, wie im Freyen, das sey der einzige geläuterte,
gute Geschmack, und wer das anders mache, verstehe die
Gartenkunst nicht, so seyd Ihr arge Tyrannen, um
nichts vernünftiger, als ein Modejournal. Ihr behaup-
tet ferner: der Mensch könne nichts Vollkommneres her-
vorbringen, als was der höchsten Vollkommenheit, der
Natur, sich möglichst nähert. Der Grundsatz ist wahr
und untadelhaft; aber wie verkehrt wendet Ihr ihn an!
Ihr verbannt vor Allen, um einen recht natürlichen
Garten zu machen, die geraden Wege, weil die in der
äußern Gegend nicht vorkommen, und macht Eure Wege
krumm und geschlängelt; ahmt Ihr denn damit die Na-
tur nach, oder macht etwa die Natur Wege und Fuß-
stege auf den Fluren? Die Menschen und der Zufall
machen sie draußen krumm, warum sollten die Menschen
sie in Gärten nicht gerade machen, um sie bequemer,

kürzer, übersichtbarer oder größerscheinend einzurichten? Ist
das gegen die Vernunft oder gegen einen Geschmack, der
für alle Zeiten paßt? Ist es nicht eben in der Idee des
Gartens gegründet, daß er etwas Anderes darstelle und
gewähre, als was sich im Freyen findet? Ist dies nicht
gerade das Bedürfniß, das Allen, was Garten heißt,
seine Entstehung gegeben hat? — In unserm Norden
scheint es freulich, als könne man sich über Kargheit der
Natur beklagen, und als müsse man wünschen, sie sich
verschönern zu können. Aber in Italien, in Spanien,
Frankreich und in der Schweiz macht man auch Gärten,
und nach Eurem Geschmack sind diese ungleich weniger
schön, als die sie umgebende Landschaft.. Mit welchem
Rechte wollt Ihr aber Gesetze der Gartenkunst geben,
die überall, und auch dort, als passend anerkannt wer-
den müssen? — Ihr könnt Euch freylich eine äußere
Natur machen, nach Eurem Belieben, aber Ihr müßt
Euch nicht einbilden, Gesetze der ewigen, großen Natur
ersorcht zu haben, und Eure Einbildungen dafür aus-
zugeben und allen Menschen ausbringen zu wollen. Die-
ser hohe Ton ist es nur, der mit Recht getadelt wird.
Laßt ihn fahren und laßt den Geschmack jedes Einzel-
nen, der seinen Garten baut, das gelten, was er ist,
unbedeutende Geschmacksache, Mode oder Eigenheit;
laßt Euch nicht auf das Beurtheilen und Kritisiren ein,
sondern genießt, wenn Ihr könnt, das Schöne und
Gute, das sich Euch darbietet, und laßt zur Seite, was
Euch nicht behagt, ohne mit vornehmen Dünkel es her-

abzumärdigen, oder gar aus der Höhe eingebildeter Gartenkunst als schlecht und verwerflich zu verdammen. — Dieser Garten ist nach einem durchgeführten Plane angelegt, sagt Ihr, und behauptet, er habe darum große Vorzüge vor dem von H., der nur nach und nach durch Ausbreitung und Benutzung einzelner Theile des Lokals entstanden ist. Es kann Euch Vergnügen machen, einen solchen ersten Plan nun wirklich ausgeführt, ein vorgezeichnetes Bild natürlich dargestellt zu sehen; das ist auch eine Art Gartenfreude. Dabey müßt Ihr aber durch Verdammungs-Urtheile, die Freude Derer nicht stören, die die wirklich existirenden und gegenwärtigen Schönheiten beyder Gärten wie sie gerade da sind, genießen, wie es Jeder nach seiner Weise thut. — Wollt Ihr dennoch den Rang der höhern Künste für Eure geliebten Gartenanlagen nicht fahren lassen, so vernehmet denn, wie sie gedacht seyn müßten, um Kunst heißen zu können; dies sey mein letztes Wort:

Bey anderer Gelegenheit habe ich schon gezeigt, was das Wesen der Kunst in diesem Sinne ist. Streben nach dem Ideal, nach dem unerreichbaren Ziele, dem absolut Schönen, und Darstellung einzelner Schönheiten auf diesem Wege. So sind es Malerey, Bildhauerey, schöne Baukunst und Andere. Die Natur ist vollkommen und stellt also das Ideal unsern Sinnen dar; aber wir erkennen es nur auf unsere beschränkte Weise, und also nur sehr unvollkommen; indessen üben wir unsere Kräfte in diesem Streben nach Erkenntniß der Na-

tur, und kommen ihr näher. Wir erkennen schon das Ideal unserß verehrten Winkelmann für einen Irrthum; einzelne ausgewählte Theile, der Natur nachgeahmt und willkürlich zu einem Ganzen gefügt, kann nie zum Ideale führen; es heißt: die Natur unvollkommen, mangelhaft finden, und sie zur Höhe des Menschenwerks erheben wollen; also zu klein von der Natur denken. Was die Natur darstellt, wie kleines Detail oder wie unüberschaubar Großes es sey, ist und immer ein Ganzes, vollendet in sich und in Harmonie mit Allem. Es hat als ein Ganzes eine gewisse geist:körperliche Individualität, die wir anerkennen müssen, ohne sie erklären zu können; dem sich nichts nehmen und nichts hinzufügen läßt, ohne es zu zerstören, und das ist der Ausdruck des Gegenstandes, der seinen Eindruck auf unser Gefühl nie verfehlt, so wenig wir uns von demselben, dem Verstande, genügende Rechenschaft zu geben wissen. Diese Individualität, Ausdruck, Eigenthümlichkeit des Gegenstandes herausfühlen und möglichst ähnlich durch die Mittel der Kunst darstellen, ist die Aufgabe des Künstlers; geistlose Nachbildung der Natur in vereinzeltten Details oder getrennten Theilen, ist nur eine Uebung, sich Herrschaft über das Material zu erwerben. Dies zeigt sich deutlich in der Ausübung jeder Kunst, also auch in der Landschaftsmalerey. Alles, was in der Landschaft mit einem Blicke übersehen werden kann, ist das Bild, das Einheit haben, das ein Ganzes seyn und als solches seinen bestimmten Ausdruck, seinen Gedanken oder seine Idee

haben muß, wozu jedes einzelne Detail beitragen und bestimmt mitwirken muß. So wie alle Bäume, Berge, Wasser, Kräuter, Ebenen u. s. w. zur Einheit der Idee des Ganzen einwirken sollen, so soll es auch der Charakter der Zeichnung, das Colorit, das Hell Dunkel, die Composition u. s. w. und dies Alles soll der Natur vollkommen ähnlich und angemessen seyn, so zwar, daß die Natur diese Landschaft gerade so und nicht anders dargestellt hätte, wenn die allgemeine einfache Idee des Bildes ihre Absicht gewesen wäre. In der Wahl der Grundidee ist der Landschaftsmaler auch Dichter, oder Künstler im Allgemeinen. So wie alle Töne, Bilder und Ideen der Natur, um menschlich von ihr zu sprechen, sich als Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen in der Seele des Menschen wiederfinden, so kann Jedes derselben der Charakter eines Gegenstandes der Natur sowohl, als die Grundidee des Werkes jeder Kunst seyn, und es giebt keine menschliche Vorstellung, kein Gefühl, keine Empfindung, die nicht durch die Einheit des Charakters der Landschaft dargestellt werden könnte. Derjenige Maler nun, der dies am vollkommensten erreicht, und dessen Bild dabey der Natur am ähnlichsten ist, muß also der beste und vorzüglichste Künstler, seine Landschaft das vorzüglichste Kunstwerk seyn.

Ich bin mit meinem Beweise fertig. Ihr seyd verwundert, daß ich von der Gartenkunst nicht gesprochen habe? Ich denke, das findet sich nun von selbst. Eure Gartenkunst kann nur Kunst genannt werden, wenn sie

in dem Sinne der Landschaftsmalerey verfährt, wenn Euer Garten auf Gesichtspunkte berechnet ist, von denen jedem sich eine Landschaft zeigt, in völliger Einheit ihres Charakters, dem eine Idee deutlich und bestimmt zum Grunde liegt. Findet Ihr diese Forderung übertrieben, weil Ihr in Euren Garten nicht Herren der Farben, der Beleuchtung u. s. w. seyd, so habt Ihr das keineswegs den zu hohen Forderungen der Kunst, wie Ihr vermeint, sondern lediglich der Mangelhaftigkeit Eurer Gartenkunst zuzuschreiben, die, von Mitteln zu ihrem Zwecke entblößt, keine Kunst ist. — Wenn aber in Euren Anlagen, indem die Natur dabey nach und nach das Ihrige thut, auch wider Euren Willen sich solche plastische Landschaften gebildet haben, daß mancher Beschauer seine Freude daran hat, und auch ich, so viel ich auch an Eurer eiteln Gartenkunst zu tadeln finde, eben so sehr, oder gar mehr davon, als von der Bildniß angezogen werde, so freuet Euch doch dieses Erfolges, fügt Dies und Jenes hinzu, was Euer Wohlgefallen, Eure Bequemlichkeit, Euren Vortheil dabey erhöhen kann, laßt die Eitelkeit auf eingebildete Kunstverdienste fahren, laßt Euren Garten so nach und nach entstehen, oder baut nach einem Plane, gleichviel! genießet nur und kritisiret nicht. —

Unter solchen Verhandlungen über den Garten, die vielleicht am wenigsten in den Garten passen, waren die Kunstrichter in demselben in eine Gegend gekommen, die nach allen verschiedenen Meynungen nicht zu einem

solchen zu gehören schien. Der Weg war immer enger und unebener geworden, dann ein schmaler Fußsteg, der sich durch Gebüsch wand, an Abgründen hingog, auf Felsen bald auf, bald abwärts den unsichern Schritt leitete, dann ganz verschwand und nur noch den umgefallenen moosigen Stamm einer alten Weide zeigte, der als Steg über einen stürzenden Gießbach führte; jenseits wand man sich mühsam durch dunkle Büsche und sand plötzlich auf einem kleinen freien Rasenplatze in der Mitte des Dickichts. Hier erregte eine malerische Felsengrotte die Neugier; in ihrem finstern Hintergrunde glaubte man einen Lichtschimmer zu bemerken; man folgte ihm und fand sich in der Klausen eines Einsiedlers, die eine Alabastrer-Lampe erleuchtete, die freylich nicht vom Glühbirne der Aemant zündete, aber deren weiche Roßbank zur heppigen Ruhe, deren tiefe Stille, in der das Rauschen des Wasserfalles nur wie Geräusch der fernen Welt verhallte, zur Betrachtung, deren kleine Büchersammlung zum Nachdenken und zur Erhebung des Geistes einlud. Solcher Einladung zu folgen, verhinderte der Umstand, daß man in sehr lustiger Gesellschaft und durch die Kritik der Gartenkunst bereits von der Betrachtung abgeschreckt war. Eine willkommene Entdeckung in der Klausen war daher eine zweyte versteckte Thür, die in einen unterirdischen Gang, voll Lampen von buntem Glase, führte, der sich aufs mannichfaltigste in viele einzelne Gänge verzweigte, die alle mit irgend einer geistreichen Decoration endigten und keinen fernern Durch-

gang verstatteten. Es fehlte uns der Faden dieses Labyrinthes und wir irrten daher lange, kamen immer wieder in neue oder in die alten Irrgänge, konnten lange weder auf unserm alten Wege zurück, noch auf einem andern ans Licht kommen, bis wir endlich, nachdem wir allerley Zeichen gemacht und Hülfsmittel angewendet hatten, nach einigem Aufwärtsteigen, nicht ohne Mühe an eine Thür im ältesten egyptischen Style gelangten, die in tiefer Dämmerung lag und durch welche man ins Finstre wieder hinabsteigen mußte. Nicht ohne einige Spannung näherten wir uns einer zweyten Thür, sie wich unerwarteter Weise der ersten Berührung, und höchst überrascht fanden wir in dem schönsten Saale, den schwellende Divans umgaben, der eine wohlbesetzte Tafel, mit vielversprechenden Erfrischungen, in seiner Mitte hatte, und in welchem die übrige Gesellschaft mit allen Frauen versammelt war. Man lachte allgemein über unsere unterirdische Irrfahrt, aus der wir etwas verblüßt ans Licht traten und sendete einen Bekannten hinab, um zwey der Gefährten zu suchen, die noch immer kreuzten. Die untergehende Sonne verbreitete ein rosenfarbiges Licht; ich trat zur Thür hinaus, um des Schauspiels besser zu genießen; da stand ich auf einem weiten reinlichen Platze von Kiebsand; rings im halben Kreise lagen große kubische Granitblöcke, wie zu Sitzen bestimmt, unter dem Schatten hoher Thorne; ich wendete mich nach der Thür und sahe nun, daß der Saal, aus dem ich kam, in der großen Pyramide auf der Höhe war, die

bisher überall im Garten point de vue gemacht hatte und mir jetzt die ausgebreitetste Aussicht gewährte.

Drinne hatte sich bereits wieder der Streit über Gartenkunst erneuert, und man debattirte die Frage: ob unterirdische Gänge, ob überhaupt attrapes und surprises, wie man es nannte, kunstgerecht und im geläuterten Geschmacke seyen? Die Wagen fuhren vor und machten dem Streite ein Ende.

Ferdinand meynete, zu unsern Reitpferden, die wir auf dem Schloßhose hatten halten lassen, den nächsten Weg durch den unterirdischen Gang zu nehmen, in dem er Bescheid wußte, und ich begleitete ihn. Die Bücher in der Kause zogen meinen Blick an, ich las die Titel, die Stille um uns her war nach dem Geräusch in der muntern Gesellschaft doppelt wohlthätig; in einem der Bücher fand sich als Zeichen ein Blatt eingelegt, das mir völlig unbekanntezüge einer fremden Sprache enthielt, unten am Rande aber auch folgende deutsche Worte: „In der Einsamkeit beschäftigt sich der Gedanke mit würdigen Dingen und die Betrachtung derselben befördert die Reife des Geistes und des Charakters; in der Welt ist man gezwungen, sich mit den Menschen zu beschäftigen und die bunte Einförmigkeit ihrer Aeußerungen wiegt die Seele in trügen Schlummer oder ersticket gar den Geist; dies allein wäre hinreichend —“ Wer mag das geschrieben haben? fragte ich. Man sagt, der Fremde, der Müller hieß, mehrere Jahre in Piesland lebte, antwortete Ferdinand, und hier in dieser beque-

men Kause zuweilen mehrere Tage zubachte, wenn er nicht durch Besuche gestört wurde. — Wer ist dieser Müller? — Das ist schwer zu sagen! ich habe ihn nie gesehen; es laufen die wunderbarlichsten Gerüchte über ihn im Lande, denen man es aber anmerkt, daß sie aus Unwissenheit über ihn, aus Aberglauben, Neid oder Klatscherey fließen; Niemand hat ihn persönlich genau kennen gelernt, man weiß weder wo er her ist, noch wohin er gekommen ist; der Einzige, der vielleicht etwas Näheres von ihm weiß, ist der Obrist von K., bey dem er mehrere Jahre Arzt und Hauslehrer war, der ihn geliebt und geachtet hat und nicht ohne Ernst und Aufmerksamkeit seiner gedenken kann, wie man sagt. — Das ist also dieser Müller? Von dem kann ich Dir Nachricht geben; wenigstens was mir der alte Onkel von ihm gesagt hat. Aber freylich! Das ist nur etwas von dem, was er gethan oder gesagt hat, aber ich weiß daraus auch nicht, wer er ist. — I nun! meynete F., es ist das Bedeutendere! Aus dem, was er gesagt und gethan hat, läßt sich vielleicht schließen, ob er ein guter, reiner, verständiger oder gar ein weiser Mann ist, das genügt mir; was Landes, Standes oder Glaubens er seyn mag, kann nur die Neugierde befriedigen, die bey jenem höheren Interesse kaum in Betracht kommt. Laß doch hören; was weißt Du von ihm? —

Während ich dem Freunde mit Wärme mittheilte, was mir der alte Onkel von sich und seinem Freunde erzählt hatte, war es völlig Nacht geworden; wir ritten

auf dem ebenen Sandwege neben einander in jenem langen Schritte, den nur gut gerittene und brave Pferde im Gleichmaße aushalten, wenn sie spät Abends oder Nachts der Heimath zuschreiten, ein Schritt, der mächtig fördert, Eile und Ruh zugleich auszudrücken scheint und den derjenige kennt, der Märsche zu Pferde gemacht hat oder Reisen zu Pferde zu machen gewohnt ist. Das Gewimmel der Sterne über uns, die milde Kühle und die Finsterniß lösten uns jene Stimmung ein, die dem gefühlvollen Jünglingsalter eine wehmüthig-süße Wohlthat ist; Alles ward uns bedeutend in der nächtlichen Stille, selbst das, was allein sie unterbrach, der einsörmige Schlag der Wachtel aus den wogenden Kornfeldern; ein altes deutsches Lied kam zur Sprache, das die Wachtel, dem Rhythmus ihres Schlages nach, redend einführt, und wie einst Terenzius, unser Freund, in ähnlichem Falle wie jetzt wir, sich desselben nicht ganz wörtlich erinnerte und es in seinem Sinne und seiner Sprache uns so gab:

„Horch, wie schallt's drinnen so lieblich hervor!

Hörchte Gott! hörchte Gott!

Ruft mir die Wachtel in's Ohr.

Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,

Nahet sie den Horcher am Saatengesild:

Liebe Gott! liebe Gott!

Er ist so gütig und mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:

Lobe Gott! lobe Gott!

Der dich zu lohnem vermag.

Siehst Du die herrlichen Früchte im Feld?

Sieh sie mit Nührung, Bewohner der Welt!

Danke Gott! danke Gott!

Der Dich ernährt und erhält.

Schreckt Dich im Wetter der Herr der Natur?

Bitte Gott! bitte Gott!

Und er verschonet der Flur.

Machen die künftigen Tage Dir bang,

Tröste Dich wieder der Wachtelgesang:

Traue Gott! traue Gott!

Deutet ihr lieblicher Klang."

Unter mannichfaltigen Belustigungen und durch manchen städtischen Genuß erweiterten Freuden des Landlebens, rückte der frühe Herbst mit seiner Jagdlust heran.

Die Jagd ist frey in Biesland; jeder Gutbesitzer ist in dieser Hinsicht unabhängiger Befehlshaber innerhalb der Grenzen seines Besigthums. Die Freunde der Jagd unter ihnen gestatten sich nicht bloß gegenseitig, Einer auf des Andern Grenzen zu jagen; sie verbinden sich auch zu großen Jagdpartien, die mehrere Wochen dauern und Gegenden von zwanzig und mehr deutschen Meilen im Umkreise durchstreichen. So waren auch hier bald viele solcher Jagdfreunde versammelt. Jeder hatte ein Paar Reitpferde für sich, andere für seinen Kellknecht, drey bis vier Windhunde und einen Piqueur mit sechs

bis acht Koppel Jagdhunden mitgebracht. Die vorzugsweise so genannten Jagdhunde, sind die bekannten kleinen schwarzen Hunde mit gelben Flecken über den Augen, gelben Füßen, oft auch mit weißen Abzeichen, seltnet bunt und hellhaarig, die des Wildes Fährte aufspüren und die aufgefundenen kassend verfolgen; sie bleiben zu zweien an den Halsbändern zusammengekoppelt um den Piqueur versammelt, der sie am Orte ihrer Bestimmung erst von der lässigen Koppel befreit und ihnen damit das Signal zum Suchen giebt. Der Piqueur reitet meistens einen Schimmel und ist roth gekleidet, um aus der Ferne erkannt zu werden; sein Ruf feuert unablässig die Spürer an, ihre Pflicht zu thun und sich nicht in handischen Nebenbelustigungen zu zerstreuen; seinem Horne sind sie nach den verschiedenen Signalen gehorsam, und diese unterrichten zugleich die Jäger in der Ferne von Allem, was ihnen zu wissen Noth thut. Die Windhunde sind überall bekannt; schon ihr Bau und ihre Stellung kündigt auf den ersten Blick an, daß sie keine Nase haben; aber ihr Blick wetteifert mit dem des Falken, die Schnelligkeit ihrer bannigen Läufe mit der des Windes, nach dem sie genannt werden.

Bis auf eine beschränkte Gegend in Südosten, unfern der höhern Düna, sieht man im ganzen Herzogthume keine eigentlichen Berge, keine Felsen, keine Schluchten. Das Land zeigt dem schweifenden Blicke überall abwechselnde flache Anhöhen, zuweilen weite Ebenen, oft kleine Flüsse und Bäche, deren jeder im Grunde eines

brei:

breiten eingesenkten Thales fließt. Holzungen sieht man überall, von nordischen Laubgattungen, deren buntes Gemisch einen heitern Anblick gewährt; die Felder stehen um die Jagdzeit in Stoppeln oder in der Winterfaat; Gräben und Berzdünung kennt man an ihnen nicht; die Wiesen sind trocken oder feucht, nicht naß und tief; Sümpfe und Moräste kündigen sich durch ihr Ansehen schon aus der Ferne an und sind leicht zu vermeiden oder zu umgehen.

Es war ein frischer, aber heiterer Morgen, als auf dem weiten Schloßhofe schon vor Tage Alles von Jagdhunden wimmelte, die muntern Hörner ertönten und die Piqueurs ins Feld zogen. Nach und nach sammelten sich auch die Jagdfreunde zu dem gemeinschaftlichen Frühstück; hiebey ward der Schnaps nicht vergessen, und jeder Reitknecht war bereits mit kalter Küche für seinen Herrn und für sich versehen, denn die Mahlzeit war auf die späten Stunden festgesetzt worden, wo die Jagd des Tages beendigt seyn würde. Die muthigen Kasse hörte man wiehern und stampfen, die Hunde hie und da sich beißen, manchen getretenen jämmerlich heulen, die Reitknechte rufen und fluchen; bald saßen alle Reiter zu Pferde, jeder führte ein Paar Windhunde an der Schenke, und im muntern Schritt zog die bunte Gesellschaft zum Thore hinaus und hin über die weiten Stoppelfelder, durch den Glanz des Reiß und der Spinnangewebe auf den Stoppeln im Lichte der Morgensonne, einem fernen Holze zu, dessen hohe Birken, Er-

len, Ahorn, Ebereschen und Ulmen, von zerstreuten dunkeln Fichten gehoben, zu freundlichen Besuchen einzuladen schienen, als jetzt die Nordluft den Hasen und Füchsen in ihrem Schatten bereitete.

Wir hatten uns so aufgestellt, daß wir in einiger Entfernung von einander eine Bogenlinie bildeten, und die Ebene vor uns bis zum Holze etwa tausend Schritte betrug; hinter dem Holze, etwa zweystausend Schritte lang und breit, wurden die Jagdhunde losgekoppelt, zerstreuten sich im Dickicht, schlugen bald munter an, die Hörner ertönten im Walde, kündigten, durch verschiedene Melodie, bald nach dieser Seite einen Hasen, bald nach jener einen Fuchs an; immer lauter ward es im Walde, immer stiller und erwartungsvoller auf der Ebene; die Windhunde standen mit gespitzten Ohren ungeduldig da und waren von den Pferden herab an der langen Schmitze kaum zurück zu halten; die scheuen Hasen sprengten zuerst auf die Ebene; die ungeduldigsten der Jäger ließen ihre Hunde ablaufen; wie losgelassene Winde waren diese hinter dem Hasen her, die Jäger und Reitknechte mit lautem Rufe ihnen nach, Alles in der gespanntesten Bewegung; der schnellste oder klügste von den Hunden warf den Hasen mit einem Stosse der Brust, er oder ein zweyter packte ihn im Genick, warf ihn in die Höhe, und ehe die Meute ihn zerreißen konnte, waren schon die schnellsten der Jäger bey der Hand, befreieten ihn von den Hunden und gaben ihm den Rest mit einem Stosse des Waidmessers. Der Jäger, dessen Hund den

Hasen zuerst geworfen, ihn geraamt hatte, ließ ihn von seinem Reitknechte an den Sattel hängen; aber da man noch die Hunde sammelte, waren schon andere Hasen da, und der listige Fuchs schlich in einer Furche zwischen den Stoppeln hin, um unbemerkt zu entkommen; die ruhigeren Jäger ließen jetzt ihre Hunde ablaufen, die mit dem Fuchse listiger und beherzter seyn mußten und seinen bekannten Ränken mit bewundernswürdiger Gewandtheit und Erfahrung begegneten, worauf der Sieg über diesen Feind mit Jubel ausgerufen wurde. Die Heide erneuerte sich immer wieder, so lange noch Hasen und Füchse an diesem Orte erschienen; dann ward ein anderes Holz abgejagt, und dies geschah mit mehreren und nach dem Plane, der das letzte Holz für diesen Tag in der Nähe des bestimmten Nachtquartiers bezeichnete.

Dieses war heute, der Localität des großen Operations-Planes nach, ein großer Krug, der auf diese Nacht für die zahlreiche Gesellschaft ausschließlich in Beschlag genommen und aufs Sorgfältigste eingerichtet war. Die Pferde und Reitknechte wurden in die eine Stabulle logirt, in die andere die Küdenknechte und die Hunde. Ein großer Küchenwagen und ein anderer mit vielen Matrasen und Betten waren schon am Morgen hier eingetroffen, der Krüger und seine Familie beslogirt, der große Raum, Krugstube genannt, zwey sogenannte deutsche Kammern und die Stube des Wirthes waren auf das Sorgfältigste gereinigt und gepuht worden; man hatte mit Wachholder geräuchert, junge Birken an die

schwarzen Wände gestellt, und den Boden überall mit zerschnittenem duftendem Kalmus bestreut; in jeder Kammer war eine hohe Streu von frischem Heu, mit Matrasen, Betten und saubern Tüchern bedeckt, zur Schlafstätte einladend eingerichtet; eine große Tafel, in der Mitte des ländlich geschmückten großen Raumes, war nicht minder einladend mit Weinflaschen besetzt, und der Koch war eifrig beschäftigt, die letzte Hand an sein wohlthätiges Werk zu legen.

Daß Alles war jedoch nicht fähig, den ersten Blick der Gäste auf sich zu ziehen. Kaum hatten sie abgefessen, so eilte Jeder mit Haß die Hasen und Füchse zu zählen, die seine Hunde besiegt hatten und die zu beiden Seiten am Sattel seines Reitknechtes herabhingen. Laut wurde von Jedem die Zahl der Getödteten aufgerufen, die Zahlen wurden verglichen und kontrollirt, die Hunde bekamen sogleich die Eingeweide ihrer Feinde zum Lohne, als Vorkost ihrer eigentlichen Mahlzeit, und erst nachdem die Vorbeeren des Tages die gehörige Anerkennung erhalten hatten, begab man sich unter Dach und überließ Hunde und Pferde den Leuten, bis auf den Lieblings-Windhund jedes Jägers, der gewohnt war, als eigentlicher Vermittler der Vorbeeren, die Gesellschaft der Triumphatoren nicht zu verlassen.

Daß die Mahlzeit mit Vergnügen eingenommen wurde, und welche Gespräche sie würzten, läßt sich denken. Was sich aber Niemand denken kann, der eine ähnliche Jagdgesellschaft nicht gesehen hat, ist die leiden-

schaftliche Verwirrung des Gespräches dieser gereizten und animirten Jäger und die mehr als übertriebenen Prahlereien von der Schnelligkeit der Hunde und der eigenen Geschicklichkeit und Geistesgegenwart, die immer Jeden laut anlachen machten, der nicht selbst die Wunderdinge vertrat. Alle sprachen zugleich, und nur wer durch den Wille im Munde zum Schweigen verurtheilt war, machte für den Augenblick den Hörer, nahm aber sogleich wieder das Wort und richtete es an die Anwesenden. Die schlimmsten Fälle aber waren natürlich diejenigen, wo es noch nicht ganz außer Zweifel gesetzt war, wessen Hund diesen oder jenen Hasen geraamt hatte, der zwar demjenigen zu Theil geworden war, dessen Reitknecht der schnellere gewesen war, um ihn für seinen Herrn in Beschlag zu nehmen, der aber diesem freitig gemacht wurde durch den Andern, dessen Hunde gleichfalls an dem Erwißen desselben Hasen Theil gehabt zu haben schienen, was in den meisten streitigen Fällen, bey dem Getümmel und Durcheinander auf dem Schlachtfelde, schwer zu entscheiden blieb. Diese Streitigkeiten hörten nur mit dem Athem und der Stimme auf, die Jeder dabei zuzusehen hatte, lachen auch immer à l'amiable aus, weil die Streitenden gute Freunde waren, wurden aber nie ausgeglichen und außs Reine gebracht, weil Keiner seinen Hunden etwas vergeben wollte.

Diese Hunde sind aber auch Thiere, für die man sich interessieren kann, selbst ohne ein so leidenschaftlicher Jäger zu seyn. Des Pudels, des Spießes und Anderer

Treue und Anhänglichkeit an den Herrn haben sie gewöhnlich nicht, doch zeichnen sich einige vorzügliche Individuen dieser Art auch hierin vor ihres Gleichen aus. Ihre Bestimmung ist das Jagen der Hasen und Füchse, und diese erfüllen sie nicht bloß durch ihre außerordentliche Schnelligkeit, sondern auch mit viel Klugheit und Gewandtheit und mit genauer Kenntniß der Natur des Wildes. Der schlechtere Hund thut nichts im Laufe, als daß er dem Hasen direkt folgt; der bessere erräth den Weg, den der Hase nehmen will, kommt ihm auf kürzerem Wege zuvor und irrt nie. Der Hase, wenn ihm die Hunde so nahe sind, daß sie ihn eben zu werfen versuchen wollen, brückt sich plötzlich nieder, die ganze Reute schießt über ihn weg und er springt sogleich wieder auf und flüchtet in entgegengesetzter Richtung; aber die minder guten Hunde sind es nur, die bey dieser List des Hasen in Mißstand kommen; der gute Hund hat zu viel Erfahrung, um sich zu übereilen, und zu viel Aufmerksamkeit, um nicht augenblicklich zu halten und zu wenden, wie es sein Schlachtopfer thut, das ihm nicht entgeht; der schlechtere Hund packt den Hasen überall, wo er ihm maulrecht ist; der gute Hund packt ihn nur im Genick und tödtet ihn gleich. Von dem Fuchse wird der minder gute Hund fast immer gebissen, oft sehr gefährlich verwundet; von dem bessern oder vorzüglichen Hunde aber noch überlistet und sicher gepackt. Wie nun aber die Schnelligkeit nicht bloß eine Folge der Leichtigkeit, sondern auch der Muskelkraft und Stärke überhaupt

ist, so ist diese es auch oft besonders, die den guten Hund macht; es giebt eine Race derselben, die man vorzugsweise sibirische Hunde nennt; diese sind meistens sehr groß, haben das kurze Haar etwas gekräuselt, einen sehr buschigen Schweif und an dem Bauche und den Hinterextremitäten langes Haar; sie sind schnell und ganz besonders stark und muthig, überwältigen den Wolf ohne Mühe und die Besten unter ihnen werden auch mit zwey Wölfen zugleich fertig. Die sogenannten englischen Windhunde sind durchaus kurzhaarig, sehr schnell, selten mit Klugheit begabt, dickisch und ungeschorsam. Andere Arten sind oft von ganz vorzüglicher Schönheit in allen Verhältnissen des Körpers, haben ein weiches, seidensartiges Haar, blendend weiß, ein schönes sprechendes Auge u. s. w., und diese sind denn auch die besten Hunde, denn ihre Schönheit ist die Folge von der Reinheit ihrer Race, und es ist mit den Hunden wie mit den Pferden; von welcher Race auch das Individuum seyn mag, es ist um so braver, klüger und vollkommener, je reiner seine Abkunft in derselben ist. Die Jagdhunde sind gleichfalls sehr verschieden, und wie die andern, nicht sowohl der Race nach, als vielmehr nach ihrer individuellen Reinheit in derselben, mehr oder minder gut. Ihr Verdienst im Allgemeinen, wie sich denken läßt, ist die Nase zum Spüren; die mehr oder weniger seine Nase macht aber nicht allein den vorzüglichen Hund, sondern auch die Aufmerksamkeit, die Fährte nicht zu verlieren; sich durch die edigen Umwege, sogenannten Hasen, meh-

retere zusammenlaufende Fährten und Unterbrechungen derselben, nicht irre machen zu lassen; das gleichmäßige Anschlagen; die Verschiedenheit des Anschlages auf der Fährte des Fuchses und der des Hasen; die völlige Gleichgültigkeit gegen alle andere Spuren von Thieren und Menschen u. — Aber diese oft ganz vortrefflichen Thiere sind immer nur der Aufsicht des Piqueurs überlassen, die Vorzüge einzelner Hunde werden den Jägern kaum bekannt, die nur die ganze Meute nach den Resultaten des allgemeinen Aufjagens beurtheilen und das wahre Verdienst unbemerkt lassen.

Unmittelbar nach dem Essen begab man sich in eine der Kammern, wo auf dem Tische bald Karten erschienen und ein ansehnlicher Haufen Geld, schön geränderte neue holländische Dukaten; an dieser Pharaosbank ward es bald still, nur abgebrochene Worte hörte man von Zeit zu Zeit und den Klang des verhängnißvollen Metalles, von dessen Gewalt sich kein Mensch, aber wohl das verachtete Thier, befreyt.

Diejenigen von der Gesellschaft, die entweder nicht reich oder nicht leichtsinnig genug waren, um sich diesem Glücksspiel zu vertrauen, oder zu ängstlich dazu, oder auch ihre pecuniären Mittel anders anzuwenden gesonnen blieben, waren gerade die jüngsten, was (beplausig gesagt) kein übles Zeichen ist, und blieben am Tische versammelt. Hier gab es denn, wie sich denken läßt, des Gesprächs und Geschwätzes mancherley, das sich zu-

weilen nur auf wenig Augenblicke von der Jagd ablenkte und gleich wieder zu ihr zurückkehrte.

Diese Hehjagd im Herbst, auf der man jeden andern Lärm, nur keinen Schuß hört, ist nicht die eigenthümlichste der Jagden in Plesland, wenn man nicht das eine Eigenthümlichkeit nennen will, daß man sich dabey von einer gewissen Jägerpedanterie frey hält, die in Deutschland bey aller Art von Jagd auf den höchsten Grad getrieben wird. Dort glaubt man, kein Jäger zu seyn, wenn man nicht einen bestimmten Jagdrock von grüner Farbe trägt und mit einer Menge Geräthschaften versehen ist, die selten nützlich, aber immer lästig und hindernd ist. Am wenigsten verständig aber ist die Asektion einer eigenen Jägersprache, die manchem adlichen Junker hinreichend scheint, um mit ihr für einen vollendeten Jäger zu gelten, und vollends die kindisch übertriebene hohe Meinung, die solche Leute von der Wichtigkeit einer Belustigung haben, die bey ihnen ein Handwerk wird, und einer Geschicklichkeit, die meistens nichts als leere Prahlerey ist. Sie halten mit einer ausschließenden Jägercitellheit zusammen; sehen den von oben herab an, dem die Jagd nur eine Belustigung, nicht ein Geschäft von Wichtigkeit ist; glauben eine Jagdwissenschaft studirt zu haben, und halten sich befugt, in jeder Gesellschaft Jedermann, selbst Frauen, mit ernstlicher Miene zu berichtigen, die nicht Löffel, sondern Öhren, nicht Schweiß, sondern Blut sagen, und gerade nicht des Hasen Läufe meynen, wenn sie von Hasensfüßen spre-

den. Die technischen Ausdrücke der verschiedenen Gewerbe sind aus der Nothwendigkeit entstanden, gewissen Dingen, die nur bey ihnen existiren und in der allgemeinen Sprache keinen Namen haben, einen beizulegen; solche Namen aber gegen allen Sprachgebrauch zu erfinden, und die existirenden, allgemeinen Namen zu verwerfen, bloß um sich ein besonderes Ansehen zu geben, daß Blut Schweiß zu nennen, obgleich jedes dieser Worte einem ganz verschiedenen und sehr bestimmten Begriffe angehört, ist mindestens höchst lächerlich, und um nichts vernünftiger, als wenn eine Gesellschaft reisender Handwerksburschen sich verabredete, die Landstraße nie anders als Pappelsweig, die Berge Gruben, die Wirthshäuser Stednadeln, die Sonne Baum, und den Markt Petersilie zu nennen. Doch läßt sich auch denken, daß die Veranlassung zu dieser abentheuerlichen Terminologie der Jagdkünstler in einigem Zusammenhange mit dem übertrieben wissenschaftlich organisirten Forstwesen in Deutschland steht. — Dieses fehlt nun freylich in Piefeland ganz, denn jeder Wald ist hier mehr oder weniger eine Wildniß. Sollte hier aber jemals Forst und Jagd in Verbindung und in die Fesseln einer regelmäßigen Administration gebracht werden, so ist es nicht unmöglich, daß der Nachahmungstrieb dann auch hier den Mißbrauch der guten deutschen Sprache unter Jagdfreunden, die alsdann erst stolze Jäger seyn werden, einführt. —

Roth- und Schwarzwild giebt es in Piefeland nicht. Hasen und Füchsen wird auch zuweilen mit dem Treib-

jagen und der Flinte nachgestellt, dem Geflügel, wie in Deutschland, mit Hühner- und Wasser-Hunden, die mit großer Sorgfalt erzogen werden. Die sogenannte Sprengjagd findet im Spätherbste statt, wo der Hase nicht mit Lärm aufgeschreckt wird, sondern der Reiter mit seinen Windhunden der Fährte auf dem frisch gefallenem Schnee folgt und den auffspringenden Hasen heßt. Die Wolfs-, Bären- und Elend-Jagden sind aber eigenthümlicher und außer Rußland wenig bekannt, und finden nur im Winter und in der Wildniß größerer Wälder statt.

Bären und Elene findet man gewöhnlich besammeln. Wer die Fährte eines dieser Thiere im Schnee bemerkt, gewöhnlich Bauern, die Holz im Walde holen, verfolgt sie nicht, sondern umkreiset eine große Strecke im Walde, bis er auf seinen Ausgangspunkt zurückkommt. Hat er auf diesem Wege keine andere Fährte, in den Kreis laufend, angetroffen, und die erste wieder außerhalb desselben gefunden, so war seine Mühe vergeblich; gewöhnlich aber trifft er mehrere Fährten von Elenen und Bären, die auf ein Dicksicht im Walde zusammenlaufen, wo diese Thiere Tage lang ruhig liegen bleiben, wenn sie nicht gestört werden. Der Finder eilt sodann zu dem Gutsherrn, kündigt an, was er eingekreiset hat, und erhält die dafür festgesetzte Belohnung. Man sendet sogleich umher, eine Menge Bauern zu entbieten, die ein guter Schütze in die angewiesene Gegend führt und in aller Stille, mit Anbruch des Tages ausstellt. Um diese

Zeit finden sich auch die Jagdfreunde ein, werden in tiefer Stille und mit sorgfältiger Wacht auf die entgegengesetzte Seite in eine Reihe postirt, und dann fangen die Treiber, im langsamen Zurücken, den Lärm mit Pfeiffen, Schnarren und Geschrey an, der das Wild den Schützen zutreibt. — Das Elen kommt in langen, hohen Sprüngen herbey, zu denen es durch das sogenannte Lagerholz gezwungen wird, gewaltige Baumstämme, die in diesen Wäldern seit vielen Jahren niedergelegen, und unter Moos und Kräutern und jungem Anwuchse nach und nach dahinsaulen. Das Elen ist scheu und furchtsam, rennt hin und her und wird bald niedergeschossen; längere Zeit geängstet und in die Enge getrieben, geht es aber auf seinen Verfolger los und stößt mit den Vorderhufen so heftig, daß ein Mensch von Einem solchen Stosse ums Leben gebracht wird. Wir sahen einst einen Russen, der unbewaffnet einem verfolgten Elen zufällig begegnete, auf dem ungleichen Boden fiel, und dem das zornige Thier die ledernen Handschuhe, die er auf dem Rücken in den Gurt eingesteckt trug, mit einem Stosse durch den Leib völlig durchtrat. — Selbst der Bär ist furchtsam, wenn er auf die Schützen getrieben wird, und bleibt es noch nach dem ersten nicht tödtlichen Schusse; der zweyte Schuß, wenn er von diesem nicht getödtet wird, macht ihn aber wüthend; ergrimmt geht er dann, mit größerer Schnelligkeit, als der Unerfahrene seiner schwerfälligen Gestalt zutraut, auf den Pulverdampf los, und wehe dem Schü-

ten, der sich verschossen hat oder ungeschickt schießt, denn an eine Flucht ist nicht zu denken. Diese Jagd, wenn gleich nicht ganz gefahrlos, hat manches Unterhaltende; die Wildniß der sich selbst überlassenen Wälder ist oft sehr schön, und die beyden Gattungen des Wildes haben sehr viel Eigenthümliches.

Dem Wolfe stellt man auf vielerley Weise nach; mit Gruben, Netzen, Fallen u. s. w. Belustigend ist die Anstalt, wo in der Mitte eines Kreises, eines etwa sechs Fuß hohen dichten Baumes, eine junge Ziege oder ein Baum angebunden ist; ein zweyter Baum ist dicht um den ersten gezogen und hat eine Thür, die vermöge eines Gewichtes oder einer Feder, immer offen steht; der Wolf, um zu der niederknien Ziege zu gelangen, schlüpft in diese Thür und geht in dem engen Gange fort, in welchem er sich auf keine Weise umwenden kann; hat er den Kreis durchschritten, so gelangt er an die sperrende Thür, die er zu drückt, die sich aber gleich hinter ihm wieder öffnet, indem er sich schon über dieselbe hinaus und also wieder im ersten Anfange des Ganges befindet, den er nicht verlassen kann; die Ziege mäkkert immer ängstlicher, da sie den blutdürstigen Feind nahe weiß, lockt andere Wölfe dadurch an, die in dieselbe Falle gehen, und so sieht man oft viele derselben im rastlosen Ringeltrennen hinter einander herumlaufen, und tödtet sie mit aller Bequemlichkeit.

Die verschiedenen Arten der Wolfsjagd sind langweilig, weil der Wolf die Witterung des Menschen

schon aus beträchtlicher Ferne hat, und sich mit viel Schlantheit zu entfernen weiß. Der Hunger bringt ihn jedoch im Winter auf die Landstraßen und in die Nähe der Viehställe und Wohnhäuser; man hat deshalb immer wohlgeladenes Gewehr in Bereitschaft, wodurch aber selten ein Wolf erlegt wird. — Eine Art der Wolfsjagd ist indessen unterhaltend und belustigend und wird im Februar und März angestellt, wo man die Wölfe in den Wäldern in großen Herden beisammen trifft; es ist aber eine einsame Jagd, und sie erfordert Besonnenheit und Entschlossenheit. In einem sehr leichten kleinen Schlitten von Baumrinde, mit einem zuverlässigen, braven Pferde sorgfältig und sicher bespannt, einem leichten Wurschen zum Kutscher, begeben sich in einer mond hellen Nacht, bey mäßigem, stillen Froste, in den Wald, aus dem das Geheul der Wölfe weit in die Ferne ertönt. Dort angelangt, selbst im Angesichte der hungrigen Heulenden, binde ich einen starken Bindfaden, etwa 20 Fuß lang, hinten an meinen Schlitten, und an das andere Ende desselben die ausgestopfte Haut irgend eines kleinen Hausthieres. Ein ähnliches lebendiges, gewöhnlich ein Ferkel, in einem zugebundenen Sack steckend, liegt in meinem Schlitten, auf welchem ich mit dem Gesicht nach hinten sehe und mehrere scharfgeladene Gewehre in Bereitschaft habe. Daß ich ohne Schellen, in tiefer Stille fahre, versteht sich. Bin ich den Wölfen nahe, so trete ich das Ferkel im Sack, das erbärmlich schrept, während ich im kleinen Trabe

durch die Mondlichter und großen Schatten im Walde fahre, und das ausgestopfte Ferkel hüpfend folgt. Dieses halten die vom Geschrey angelockten Wölfe für das Schreyende, traben in einiger Entfernung neben und hinter dem Schlitten her, werden immer gieriger, nähern sich dem Angebondenen immer mehr, und bald macht der Reckseß von ihnen einen gewaltigen Satz nach demselben und fällt von meinem Schusse, zu dem ich Zeit genug hatte, um gut zu treffen. Diesen Augenblick, da die übrigen Wölfe erschrecken und sich zurückziehen, benutze ich, den Gefallenen vollends zu tödten, treibe ihm einen eisernen Haken durch die Kehle, den ich mit einem Riemen an die Ausen meines Schlittens schnalle, bringe das Ausgestopfte wieder in Ordnung und fahre so fort mit der nächtlichen Jagd. Die blutige Spur auf meinem Wege lockt die Wölfe eben so sehr nach, als das erneuerte Geschrey meines Ferkels. Hatte mich aber nach dem ersten Schusse das hungrige Zubringen der Wölfe verhindert, mich meiner Beute zu bemächtigen, so fielen sie selbst über den Verwundeten her, fraßen ihn, und das verdarb mir die Jagd. So bringe ich, wenn ich glücklich war, ein halbes Duzend Wölfe nach Hause. Es kann aber auch misslingen; denn es geschieht wohl, daß mich 80 oder mehr Wölfe in die Ritze nehmen, daß das ausgestopfte Ferkel abgerissen ist, daß im Sack nicht schweigen will, die hungrigen Wölfe es wittern, auf den Schlitten eindringen und ihn mit ihren Sähen erreichen — da sieht alsdann das gierige Gesicht, mit

herabhängender Zunge, in der Nähe etwas beunruhigend aus; ich bin gezwungen, mein Ferkel im Sack hinauszuworfen, während es verschluckt wird, mich eiligst vom Orte wegzubegeben und beschämt nach Hause zurückzukehren. — Die tiefe Stille der Winternacht; das um so schauerlicher ertönde Scheul der Blutgier; der Glanz des Schnees im Mondlichte, der das Gessimmer der Sterne weit übertrifft; die dick mit Schnee beladenen Fichten und Tannen; das bunte Gewirre der Schatten und Lichter im Walde; das lautlose Trabrennen des Pferdes und Gleiten des Schlittens auf der weichen Schneedecke; die stille, milde Kälte; die angestrengte Aufmerksamkeit des Kutschers, auf dem unebenen und versteinerten Boden, das hier doppelt gefährliche Umwerfen zu vermeiden; die eben so angestrengte Aufmerksamkeit des Jägers auf den ausgeklopften Walg am langen Faden, auf die Gänge und Sprünge der Wölfe und die gehörige Benutzung des Augenblicks; die vorsichtige Hast bey Erlegung und dem Aufschneiden, zuweilen auch Verfolgen des Verwundeten; die aufmerksame Beurtheilung des nächsten Augenblicks; die abscheulichen Gesichter, Gebärden und geifernden Rachen der Wölfe, die meinen Eifer in der Verfolgung zu rechtfertigen scheinen und aufs Höchste steigern; ihr Andrang bey großer Anzahl in dieser weiten Entfernung von allen Wohnungen der Menschen; das Bewußtseyn der klugen Ueberlegenheit in dieser schauerlichen Einsamkeit — das Alles hat etwas überaus Anziehendes, und ich gestehe, daß ich

ich noch jetzt mit dem größten Wohlgefallen an dieser Erinnerung der Lieblingsfreuden meiner Jugend hänge.

Einstweilen ging indessen die Herbstjagd mit ihren Nebenbelustigungen lustig fort, so lange nur die Witterung einigermaßen günstig blieb. Gewöhnlich gelangte man schon vor der frühen Dämmerung ins Nachtquartier, das nicht immer in einem Krüge war, sondern noch öfter auf dem Gute eines der versammelten Jagdsfreunde oder eines andern Bekannten, der mit dem Generalplane der Herbstjagd bekannt war und die Gesellschaft eingeladen hatte. Hier fanden wir denn auch jedes Mal die Frauen und Töchter versammelt, machten nach unserer Ankunft eilig Toilette und brachten den Abend mit hübschen Cousinen und liebenswürdigen Tanten so angenehm wie möglich zu; denn an gesellschaftlichen Spielen fehlte es selten, an munterm Tanze nach dem Fortepiano nie. Und war ein großer Theil der Nacht durchtanzet worden, so hinderte das nicht, mit dem Tage wieder aufzustehen, und der flinkste Tänzer war dann auch der rüstigste Jäger, was Beuten widerfuhr, die unter andern Umständen, etwa im Geschäftsleben, von 10 Uhr Abends bis 10 Uhr Morgens ruhig schliefen, ohne besser ausgeruht zu haben und stärker, wohlbeleibter oder rüstiger zu werden, als bey einem lustigen Leben wie dieses, das den jungen Greisen in größern Städten eine tödtliche Strapaze wäre. — Es ist nicht möglich, daß die Jugend nicht Kräfte verschwenden sollte, denn sie hat einen Ueberfluß derselben. Nur die Art und Weise, wie die:

sch geschieht, macht den großen Unterschied; es versiegt die Quelle entweder bald völlig, und dies geschieht dann immer auf eine unedle, auch den Geist verderbende, Weise; oder es geschieht auf einfache natürliche Weise und im Sinne kräftiger Naturen, wo alsdann die Kräfte bey dem größten Aufwande unerschöpflich sind und ihr Gebrauch günstig und betrichtigend auf die Seele wirkt, deren Anlagen, wenn sie zu schlummern scheinen, wenigstens erfrischt und gestärkt erwachen können. Aber welches Erwachen läßt sich von der Ohnmacht erwarten?

Wir ritten eben in den Schlosshof des Gutes B. ein, dessen Eigenthümer mit seiner Familie abwesend war, wo aber Ferdinand einen Theil des Abends zubringen wollte, um nothwendige Briefe zu schreiben. Ich hatte ihn einmal begleitet, von der Jagd waren wir wohl auf ein Paar Meilen entfernt; ich zog es daher vor, den Weg zum rendez-vous ein Paar Stunden später zu machen, um es in Begleitung des Freundes zu thun.

Mit einem Bleystift und einigen Bogen Papier, die ich aufgerafft hatte, um dies bescheidene Material bey der Hand zu haben, wenn sich mir etwa ein Bild darstellte, das sich mit einigen Umrissen nothdürftig festhalten ließ, was überall geschieht, auch wo nicht Schweiz und nicht Italien ist, — ging ich über den Schlosshof, am niedrigen Zaune des Gemüsegartens und einer Scheune vorbey, durch ein Gebüsch von schlan-

ken Birken und jungen Vogelbeeren und Tannen, über eine große Wiese, die von der breiten Embach in tiefen Ufern still durchströmt ward. Nahe am Flusse stand auf einer geringen Erhöhung eine alte Ulme, die mit ihren weit verbreiteten Ästen sinnend in den Strom zu blickten schien, während die milden Strahlen der herbstlichen Sonne ihr die bejahrte Scheitel sanft erwärmten. Rings umher war tiefe Stille. — Als ich unter den Baum trat, hörte ich sprechen; ich blickte hin, und sah auf dem Abhange des Ufers, da wo die dicke Wand von Schilf und Rinsen eine Lücke ließ, an einen alten Weidenstamm gelehnt, einen Greis von rüßligem Ansehn und silberweißer Scheitel sitzen; sein reinlicher soldatenhafter Ueberrock, mit einem Kreuze und ein Paar Medaillen im Knopfloche, kündigten ihn als einen Invaliden an, der hier auf dem Lande in der Stille sein letztes Stündlein ruhig und heiter erwartete. Vor ihm, ins Gras gestreckt, lag ein Knabe in grauem Wams mit offener Brust, etwa neun bis zehn Jahre alt, dem eine Fülle gelber Locken auf die Schultern hinabsiel; er war schön wie der Tag, lag mit der Brust und den beiden Armen auf den Knien des Greises, an dessen Lippen sein großes blaues Auge mit der ganzen Innigkeit der Jugendliebe hing. — Meine erste Bewegung war, das Papier auszubreiten, um die reizende Gruppe zu zeichnen; aber ohne daß ich wußte, wie es zuging, war mein Auge Ohr geworden, und meine Hand, die die Umrisse der Sprechenden zeichnen sollte, schrieb mechanisch ihre Worte hin.

Du bist heute ein guter, braver Junge gewesen, sprach der Greis, hast fleißig gearbeitet, und mit Geschick, und hast ungeheissen den Arbeitern ihr Mittagbrot gebracht; ich will Dir gern etwas zu Gefallen thun, aber erzählen, und immer erzählen! ich habe Dir schon so viel erzählt, und habe es schon so oft wiederholt, ich weiß Dir nichts Neues mehr zu erzählen. —

„Dann singt mir Euer Lieblingslied; Ihr wißt schon, daß ich es gar gern habe und nicht zu oft hören kann.“ — Ja, lieber Junge, wenn Du Dir auch nur was Rechts dabei zu denken wüßtest! aber es thut mir in der Seele weh, wenn Ihr Andern mir mein Liedchen abgelernt habt, und es dann ganz gedankenlos ablehrt, wie der Nachtwächter sein: Hört ihr Herrn! — „Das könnt Ihr mir nur glauben, Vater, daß ich mir gewiß was Rechts bey Euren Liedern denke; ich habe den ganzen Tag über den Kopf voll davon.“ — Nun, laß sehn!

Gott grüß Euch, Alter! schmeckt das Pfeifchen?

„Seht! das weiß ich sehr genau; da sitzt ein alter Husar mit einem Stelzfuße an der Heerstraße, raucht sein Pfeifchen, und ein reicher Guttherr aus der Nachbarschaft geht spaziren, dem gefällt das Pfeifchen, und darum will er es gleich haben.“

Ganz recht! Friß. Daran kannst Du den reichen Mann und das unerzogene Kind erkennen; beyde wollen gleich Alles haben, was ihnen gefällt; sie können es nicht ruhig im Besitze anderer Leute wissen, und ihr Wohlgefallen ist immer zugleich ein Begehren.

„Da sollte man es aber dem reichen Manne auch so machen, wie dem Kinde, und ihm eben das nicht geben, was er begehrt.“

Das thut denn auch der liebe Gott, wie es die Reichen am Ende wohl wissen; denn was sie am nothwendigsten brauchen, dazu können sie mit allem Reichtume doch nicht gelangen.

„Was könnte das seyn? Es giebt doch nichts, was nicht um Geld zu haben wäre.“

Meinst Du? Ich dünkte doch, Du selbst, so arm Du bist, bejaßest Manches, das für Geld nicht zu haben ist, und das Dir so mancher reiche, vornehme, mächtige Mann beneidete.

„Ey! Vater, das wäre kurios! da bin ich doch begierig!“

Nun! wir kommen wohl wieder einmal darauf! — Jetzt möchte ich nur wissen, ob Du Dich noch jenes Morgens erinnerst, wo Du mit dem Kochen auf die Wiese gingst und den kleinen Heinrich am Baume liegen fandest?

„Wie sollte ich mich des unglückseligen Morgens nicht erinnern! Die ganze Nacht hatte der arme Junge mit dem zerbrochenen Beine da gelegen, und wie ich ihn auf dem Rücken hergetragen brachte, und ich zu Hause Niemand fand, der ihn mir abheben konnte, bis die alte Liese kam und wir glaubten, er sey auf meinem Rücken gestorben —“

Und wie Du des Verwalters wilden Fuchses aus dem

Stalle holtest und damit in die Stadt zum Chirurgen jagtest, und der krank war, und auf Dein dringendes Bitten sich doch endlich willig finden ließ, sich auf den athemlosen Saul zu sehen, und Du die 14 Werste lang nebenher ließt und am Ende doch schon Alles aus zu seyn schien.

„Ach! die Todesangst, die ich damals hatte!“

Was ging Dich aber auch der Junge an? Du hattest ihn nie gesehen; wie konntest Du solche Liebe zu ihm haben, vier Wochen lang an seinem Lager jede Nacht zu wachen und Dich um ihn zu ängstigen?

„Ich weiß es nicht! aber all mein Blut hätte ich hingegeben, um ihm zu helfen; und eine größere Freude giebt es doch auf der Welt nicht, als wie ich ihn das erste Mal wieder an die Sonne führen konnte.“

Es bewahre! solche Freude kann sich jeder reiche Mann die Menge machen; für Geld wird es ja zu haben seyn!

„Nein, nein! Vater — das kann man für Geld nicht haben!“

Sieh, Fritz! die Thräne, die Dir da eben entschlüpfte, ist der Beweis, daß Du ein guter Junge bist, und das könntest Du für Geld nicht werden, wenn Du es nicht ohne das schon wärest; und daß ich Dich nun wie meinen Augapfel liebe, und daß jeder gute Mensch Dich so lieben muß, sprich! womit ist so ein Glück zu erkaufen? Mit den Schätzen der Welt?

„Nein, lieber, lieber Vater —“ — (und der Knabe hing an des Greises Halse und weinte stolze Thränen der Demuth und Liebe.)

Aber, fuhr der Alte fort, wie nun der Heinrich gesund war und Dir Wams und Hut stahl und fortließ, daß man nie wieder von ihm gehört hat, da war mein Kriß toll! stampfte mit dem Fuße und weinte ein Thränenlein des Jornes.

„Ihr wusstet recht gut, daß es nicht des Wamses und des Hutes wegen war, und habt gewiß nur Euren Spaß mit mir. Ich habe ja noch das alte Wams, und zu einem Hute habe ich von meinen Pfropfreisern schon einen silbernen Kubel beisammen, meine Strohkästchen und Pappschachteln vom vorigen Winter, meine Drechslerarbeit und Tischlerarbeit, Alles noch vorräthig, und nun der ganze Vorrath von Sämereyen und von Blumenzwiebeln! Nein, die alte Liese soll ihren Rock, der Jütti sein Wams schon haben, ehe es kalt wird, und mein neuer Hut wird mir auch nicht entgehen. — Aber der Heinrich! daß er so schlecht seyn konnte; ein Dieb! Das kann ich ihm noch jetzt nicht vergeben. Er hätte es ja nur sagen dürfen; Hut, Wams und was er sonst noch wollte, Alles hätte er haben sollen. Ich hatte mir es schon so hübsch ausgedacht: reichlich war er schon ziemlich geworden; nun konnten wir Zwey doppelt so viel arbeiten wie Einer, und mehr noch; denn so lange der Eine in der Gegend umher Geschäfte machte, konnte der Andere die Arbeit um so besser fördern, da er unge-

stört dabey blieb; Vieles, was wir anschaffen mußten, konnten wir gemeinschaftlich brauchen, um so mehr Erworbenes also für Andere erübrigen, prächtige Obstbäume kaufen, eine Kuh, ein Pferd zum Pflügen —

Halt, halt! das geht ja rasch mit dem Nichtopf! Du weißt wohl. — Aber wieder auf den Heinrich zu kommen: der Junge mißfiel mir vom Anfange an, und wenn Du Erfahrung hättest, wärst Du vorsichtiger mit ihm gewesen. Seine Eltern sind wahrscheinlich von der Gattung Menschen, die man lieberliches Volk nennt, und wie ich deren gar Viele im Leben kennen gelernt habe. Sie betteln aus Armuth und bleiben arm aus Faulheit. Den Genuß des Wohlstandes kennen sie nicht, die Ordnung also auch nicht, und ihr ganzer Lebensgenuß besteht in Befriedigung des dringendsten Naturbedürfnisses und im Müßiggange. Eben der Müßiggang aber läßt sie nicht zu den Mitteln kommen, Hunger und Durst zu stillen, ihre Blöße zu bedecken oder Holz zur Heizung anzuschaffen; dem Müßiggange können sie nicht entsagen, jene Mittel können sie nicht entbehren, es bleibt ihnen also nichts übrig, als zu stehlen.

„Schrecklich! schrecklich! und doch auch ganz unbegreiflich. Wißt Ihr noch, vor zwey Wintern, wie ich der Verwasterin zu Gefallen gelogen hatte? wie ich bezeugte, daß der Thomas in der Scheune gearbeitet habe, ob ich gleich wußte, daß er heimlich zu ihrer Schwester in die Mühle geschickt war und mit ihr in die Stadt fahren mußte. Ich mußte, zur Strafe für die Lüge,

einen ganzen, langen Tag durchaus müßig seyn. Das war der schrecklichste Tag meines Lebens! Und die armen Leute, von denen Ihr sprecht, verurtheilen sich selbst dazu, gehen aus eigenem Willen müßig, und stehlen noch gar, um nur zu leben! Das ist doch entsetzlich!“

Ja wohl, entsetzlich! Ihr ganzes Leben bringen sie zu, in Müßiggang, Faulheit, Diebstahl; in unaufhörlicher Sünde; mit Gewissenlosigkeit; denn sie haben nicht einmal ein Gewissen, und keine innere Stimme sagt ihnen, daß sie sündigen; die Furcht vor öffentlicher Strafe ist allein ihr Peiniger, statt des Gewissens, und wie der Brudermörder Cain, den Du so oft beweint hast, irren sie scheu und flüchtig auf Erden umher; wagen den Blick nicht zum Himmel zu erheben, oder glauben nicht, daß ein Gott da ist, der die Welt und die Schicksale regiert. —

„Am Gottes willen, Vater! wie furchtbar ist doch die Sünde! wie elend sind doch die armen Sünder!“

Ja wohl, elend! Und diese Menschen waren Kinder; sind unter Sünde, Müßiggang, Schmutz, Elend und Unordnung lebendig geworden, und nach und nach groß und alt; haben nie etwas Anderes an ihren Angehörigen erlebt; sind von ihren Eltern zu dem Allen angeleitet, wohl gar gezwungen worden; meynen nun einmal, zu solchem Leben allein auf der Welt bestimmt zu seyn; haben auch wieder Kinder, die nun nichts besser werden können, weil sie dieselbe Anleitung wie ihre Eltern bekommen; und so dauert solches Volk immer fort.

Man erkennt solche Leute bald an den ersten Aeußerungen, wenn man Erfahrung hat, und darum habe ich es dem Heinrich gleich angesehen, daß er nichts tauge, und solcher liederlichen Leute Kind sey.

„Da fällt mir aber ein, Vater, daß der Heinrich doch eigentlich nicht dafür kann, wenn er ein Dieb und Lügner ist; denn, wenn ihm Vater und Mutter geheißen haben zu lügen und zu stehlen, wie sollte er es denn nicht thun! und hat ihm Niemand gesagt, daß Lügen und Stehlen Schande und Sünde und Elend sind, wo soll er es denn herhaben und wissen? Der arme, arme Heinrich! Ohne Ehre! ohne Gewissen! und weiß nicht einmal, was das ist! und ist selbst nicht einmal Schuld daran! Hätte ich das gewußt, ich hätte es ihm wohl sagen wollen. Ach! wir müssen ihn durchaus finden! ich ruhe nicht eher! und dann werde ich es ihm sagen. O, wie wird er sich schämen, keine Ehre gehabt zu haben! wie wird er froh seyn, aus dem Elende zu kommen! gerettet zu seyn! wie glücklich bin ich doch, daß ich ihn retten kann! ich will gleich auf der Stelle —“ —

Halt! halt! wo läufst Du hin? mein guter Junge. — Du mit Deiner Liebe und Treue, mit Deiner Wahrheit und Ehre, Du wirst mir keinen Dieb und Lügling in seinen Schlupfwinkeln aufspüren. Und, gesetzt, Du fändest den Jungen; glaubst Du, er würde Dir Rede stehen? die Furcht vor der verwickelten Strafe würde ihn wie einen Hasen vor Dir herscheuchen; Du wär-

dest ihn auf's Lieblichste anzusprechen, ihn bitten, ihm Lohn versprechen, Alles vergebens! und triebest Du ihn in die Enge, so wendete er sich gegen Dich und griffe Dich an; denn nachdem er Dich bescholten hat, ist es ihm, seiner Gesinnung nach, nicht möglich zu glauben, daß Du was Anderes wollest, als Rache an ihm nehmen, weil er in Deinem Falle nichts Anderes wollen würde.

„Freylieh! er soll erst die andere Gesinnung bekommen, die er noch nicht hat, und nach der seinigen wird er mir nicht Stich halten, das läßt sich begreifen. Was ist aber dabei zu thun? Hätte ich es zu Anfange gewußt, ich hätte ihn damals bedeutet, wie er mit dem zerbrochenen Beine noch nicht davonlaufen konnte. Jetzt weiß ich wirklich nicht —“

Das Beste wäre doch, wenn Heinrich gleich eine Menge Geld bekäme, so viel, daß er sich Ehre, Wahrheit, rechtliche Gesinnung und ein gut Gewissen kaufen könnte.

„Wie Ihr doch nur so scherzen könnt! als ob das gekauft werden könnte. Und wenn das auch zu Kaufe ausstünde, so hat ja Heinrich eben nicht Lust, das zu besitzen; er könnte das ja auch ohne Geld haben, so bald er es erst für wünschenswerth hielte.“

Sieh' mal! Du wirst ja schon ein Menschenkenner! Was siehst Du denn aber so nachdenkend vor Dich hin?

„Ich denke nur, wie es doch wohl zugehen mag,

daß ich nicht auch so elend und unglücklich geworden bin, wie der arme Heinrich. Ihr habt mir freylich gesagt, was Recht ist; aber wie kommt es, daß ich es geglaubt habe? Den Herrn Pastor habe ich oft sagen gehört, daß man nicht recht und gut werden könnte, als durch Religion und Erziehung; das kann es aber doch nicht seyn; denn ich wüßte doch nicht, daß ich jemals Religion und Erziehung bekommen hätte, und ich bin denn doch gut und recht — nicht wahr Vater?"

Ja, das bist Du, Herzens-Junge! und wirst es bleiben. Aber der Herr Pastor hat auch Recht. Du verstehst nur die fremden Worte nicht, die er gebraucht hat. Religion heißt so viel als Liebe, und Erziehung so viel als Weyspiel. Nun, besinne Dich einmal! so lange Du denken kannst, bin ich nicht immer bey Dir gewesen? Hast Du je etwas Anderes von mir erfahren, als Liebe? Hast Du je andere Gesinnung für mich gehabt, als Liebe? Weil wir uns aber lieben, so brauchen wir nichts vor einander geheim zu halten, und können immer die Wahrheit sagen, das heißt, Alles was wir denken, und so haben wir die Ehre von selbst, ohne sie erst weit zu suchen. Du liebst auch alle Menschen, die Du jemals gesehen hast, und bist darum vergnügt und glücklich mit ihnen, weil Du sie liebst. Du bist aber nie müßig, Du siehst andere Menschen nur immer auf wenig Augenblicke, wenn Du ein Geschäft mit ihnen hast, und kehrst nach abgemachtem Geschäft sogleich wieder zurück zur Arbeit und wir arbeiten mit einan-

der. Wie Du nun mit mir arbeitest, und Dein Leben mit mir zubringst, hast Du das Weyspiel an meinem Leben und an meiner Gesinnung; und ohne daß Du Dich darum zu bemühen brauchst, gewöhnest Du Dich nach dem Weyspiele, gut und brav zu seyn, denn die Liebe hilft Dir, daß Du es mit Freudigkeit bist und bleibst. So ist es mir auch ergangen, da ich ein Knabe war. Den Heinrich hat Niemand geliebt und er liebt Niemand; Weyspiel hat er gehabt, aber sehr schlechtes, und er folgt dem schlechten Weyspiele, wie Du dem guten; beydes ist ganz natürlich.

„Muß denn aber der arme Heinrich nun immer so elend bleiben? Muß er ganz verloren seyn? Es hat ihn Niemand geliebt, sagt Ihr; daran mag es ja wohl liegen; und wenn er nun erst recht geliebt würde, von uns z. B., so würde er uns auch lieben, und dann unserm Weyspiele folgen. Welch Müd, Vater, wenn wir einen Menschen retten könnten! Alles gäbe ich darum! Alles, was ich bin und habe! Alle Mühe und Geduld wollen wir anwenden; wir müssen den Jungen durchaus wieder auffinden, es koste was es wolle! Wo er doch nur stehen mag!"

Nun, wir wollen sehen! Ich will Dir gern suchen helfen; aber es wird Mühe kosten, und dennoch finden wir ihn vielleicht nicht. Ja, wenn wir reich wären! recht viel Geld hätten! da sände sich Alles von selbst. Es gäbe für uns keinen unerfüllten Wunsch.

„Ihr redt mich immer mit dem Gelde und dem

Reichthume, und ich habe es freylich wohl verdient, denn ich habe vorhin sehr unüberlegt geurtheilt. Ich weiß wohl, daß das Beste, was vor Allen gewünscht zu werden verdient, weil darin die Ehre und die Liebe und das rechte Glück besteht, nicht für Geld zu haben ist, und daß der arme Mann das eben so gut haben kann, als der Reiche. Wenn ich mich aber besinne, wovon wir darauf zu sprechen kamen, so war denn das doch etwas ganz Anderes, ein Pfeisenkopf. Einen Pfeisenkopf kann man doch überall für Geld haben, wäre er auch noch so schön, und wenn ein Reicher weit mehr dafür giebt, als er werth ist, so ist es von dem Armen immer eine Thorheit, das Geld nicht nehmen zu wollen, wofür er zehn solcher Dinger, und noch viel nothwendigere Dinge kaufen kann."

Mit Verwunderung höre ich Dich Deine Gründe anführen. Du führst Deine Sache vortreflich. Ich erkenne mich überwunden, und gebe zu, daß der Alte ein Thor ist, seine Pfeife von rothem Thon nicht für einen doppelten Dukaten weggeben zu wollen; zumal, da er einen so ungereimten Grund zu seiner Entschuldigung anführt:

O Herr! den Kopf kann ich nicht lassen;
Er kam vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es welchem Wassen,
Bey Belgrad abgewann.

"Freyllich! der bravste Mann hat da allerley Leute todt geschlagen, und Einem die Pfeife weggenommen;

wie er aber selbst sterben muß, und sie ihm nichts mehr nütze ist, schenkt er sie dem Alten; und darum hat der Alte die Pfeife so lieb. Das ist ein ganz kurioser Muth! Der bravste Mann ist doch ein schlechter Kerl gewesen, auf solche Weise zu der Pfeife zu gelangen!"

Das Todtschlagen ist allerdings eine große und schwere Sünde. Wer todtschlägt, verdient gleichfalls todtschlagen zu werden; verdient aber noch mehr, verdient nicht bloß das Leben, sondern auch die Ehre zu verlieren; und das läßt auch der Richter an ihm geschehen, weil —

"Euer Wort in Ehren, Vater! aber dieß Mal irrt Ihr Euch, oder Ihr treibt wieder Euren Spass mit mir. Denkt doch nur an die Soldaten; die sind ja dazu da, um sich unter einander todt zu schlagen; und machen sich eine große Ehre daraus, wie Ihr mir wohl gesagt habt. Ihr seyd ja selbst Soldat gewesen, habt selbst Andere todt geschlagen, und man läßt Euch doch leben, und ehrt Euch obendrein dafür."

O, sich doch! willst Du mir etwa das Todesurtheil sprechen? Höre Fritz! das bekommt Dir übel. Denke nur nach; bist Du nicht nahe daran gewesen, selbst einen Menschen todt zu schlagen?

"Ich weiß schon, was Ihr meynet: Das war der Reisende mit dem kleinen Stugbärtchen und den rothen Waden. Aber vom Todtschlagen war es noch weit ab, und daß ich mich gerechtfertigt habe, könnt Ihr doch nicht übel nehmen."

„Gewehrt! Hast Du denn nicht angefangen? Der fremde Herr hält mit seinem Wagen auf der Heerstraße, wo Du auf der Wiese beim Heumachen bist und mit dem Rechen hinzuläufst, ihn mit seinem Wagen zu betrachten; er schilt seinen Bedienten, daß dieser den Koffer so schlecht auf den Wagen besesligt, seine Pflicht so schlecht gethan hat, und bestraft ihn dafür mit ein Paar tüchtigen Maulschellen. Was ging Dich diese Hauszucht fremder Leute an?“

„Oy, Vater! das muß jeden Menschen was angehen. Blutete denn der arme Mensch, mit dem Golde auf dem Kragen, nicht aus der Nase? Das war eine arge Maulschelle! Und doch habe ich dem Stuhbärtchen nichts zu Leide thun wollen. Nur meine Verachtung habe ich ihn fühlen lassen; denn ich sagte ihm, daß er schlecht handle, einen Menschen, der sich nicht wehren dürfe, so zu mißhandeln, und daß er also ein Mensch ohne Ehre sey. Da wollte er auch an mich, und wie ich den Rechen hob — tausend! was machte er für Gesicht! roth und blau wurde er, wie ein Trutbahn, riß ein Pistol aus dem Wagen, legte auf mich an — Wahrhaftig! ich wollte nichts, als ihm das verwünschte Ding aus der Hand schlagen; aber der Rechen traf ihn auf den Kopf und er fiel lang hin.“

Da hattest Du denn eine gewaltige Furcht vor Strafe, und ließt davon wie ein gehechter Hase.

„Nein, Vater, aus Furcht bin ich gewiß nicht gelaufen; ihr wißt recht gut, daß ich nicht Furcht habe.

Aber

Aber ich dachte wirklich, daß er eine schwere Beule am Kopfe hätte, oder noch gar ärger verwundet sey, und lief so hastig in das Haus des Schulmeisters, Hülfe zu suchen; aber da war Niemand zu Hause, als das kleinste Töchterchen; das zeigte mir die Flasche mit der Krequebusade, und lief auch mit mir auf die Straße; aber da fuhr der Wagen schon fort; ich sah ihn ganz aufrecht im Wagen sitzen, schrie ihm nach und hielt das Fläschchen hoch, um es ihm zu zeigen; aber er war schon zu weit, und sah sich nicht um.“

Wenn er sich nun aber doch umgesehen hätte? Glaube mir, Fritz! so ein Stuhbärtchen vergiebt keine Beleidigung, und ist immer wüthend gegen Unbewaffnete. Hätte er Dich gesehen, er hätte Dich gepackt und Dich ganz erbärmlich durchgeprügelt.

„Was? prügeln? mich prügeln? Mit diesen Händen hätte ich ihn erdrosselt.“

Armer Junge! Er war vermuthlich viel stärker als Du; zwey Bediente und der Postillon, die ihm geholfen hätten; was konntest Du anrichten!

„Ich hätte nach Hülfe gerufen; es wären schon Leute gekommen, die mir geholfen hätten; wir hätten sie gut zurichten wollen! Das nehmt mir nicht übel; wenn Einer so unvernünftig ist, mich prügeln zu wollen, so wehre ich mich; das darf ich, und ich thue es, so gut ich nur immer kann, es entslehe daraus, was auch immer wolle.“

Du denkst aber nicht daran, daß der Andere auch

Rechte hat, die Du ihm nicht kränken darfst. Ist er denn nicht auch in der Nothwehr gegen Dich? und wenn Du ihn erdroffeln willst, weil er Dich prügelt, so darfst Du Dich doch mindestens auch prügeln, weil Du ihm ein Loch in den Kopf geschlagen hast.

„Das war gar nicht meine Absicht; es war ein Versehen; und noch dazu that ich es nur, mich zu wehren, denn er hätte mich niedergeschossen, wenn ich mich nicht gewehrt hätte.“

Natürlich! denn wer gab Dir das Recht, ihn ehrlos zu erklären? Du selbst liebst die Ehre mehr als das Leben; dem Andern aber raubst Du die Ehre und willst nicht zugeben, daß er Dir dagegen das Leben nehme. Das ist doch sehr unbillig, Fritz.

„Kann ich ihm denn die Ehre rauben, wenn er wirklich Ehre hat? Das Leben aber hat Jedermann, das konnte er mir gewiß rauben und es recht gut wissen. Hatte ich mich aber geirrt, was doch nicht möglich ist bey einem Menschen, der einen Andern mißhandelt, der sich nicht wehren darf, so durfte er sich ja nur mit Worten vertheidigen, wie ich ihn mit Worten angriff, und ich hätte ihn herzlich gern um Verzeihung gebeten, wenn ich ihm Unrecht that.“

Du sprichst wie Einer, der keine Erfahrung hat, lieber Junge, der weder die Menschen, noch die meisten Dinge kennt, und das ist Dir nicht zu verargen. Kannst Du Dir aber wohl denken, was aus diesem Vorfalle entstanden wäre, oder hätte entstehen können, wenn

Dir Heute gegen jene vier Reisenden zu Hülfe gekommen wären, und Ihr Alle mit größter Erbitterung gegen einander gekämpft hättet? wohey denn doch Jeder, mit mehr oder weniger Recht, aus Nothwehr zu kämpfen meint, und auch wirklich in der Nothwehr ist, wenn er im Handgemenge ist.

„Ich glaube, Vater, es hätte gar blutige Köpfe gesetzt; auch wohl Mancher an einem unvorsichtigen Schläge sterben können. Aber was läßt sich dabey thun? Wenn mein Gegner mich so hart angreift, so muß ich mich doch so wehren, daß es hilft; dabey kann ich unumgänglich so genau und vorsichtig seyn, daß ich keine gefährliche Stelle am Kopfe, oder sonst wo treffe, die ich auch nicht einmal kenne; bin ich nun aber so unglücklich, daß er an meinem Schläge stirbt, so habe ich freylich einen Menschen todt geschlagen, aber was kann ich für das Unglück? Sollte ich still halten und mich prügeln lassen? Sollte ich gar die Flucht ergreifen? Nein, Vater, solchen Schimpf möchte Ihr doch nicht an mir erleben!“

Du denkst nur immer an Dich selbst, Fritz, und vergißest, daß Du Andere zu Hülfe gerufen hast, die von Eurem Streite nicht einmal etwas wissen, die Du aber durch Dein Hülfserufen zum Raufen verleitest. Was haben diese Andern für Recht zuzuschlagen? Heute, die ihnen ganz unbekannt sind, zu verwunden oder gar zu tödten?

„Ey! wie kann hier nur von Recht die Rede seyn,

wo mir Gewalt geschieht, und ich alle Gewalt, die in meinen und meiner Freunde Kräften steht, anwenden muß, um mich zu wehren? Wenn Mehrere über Einen her sind, und er ruft um Hülfe, so springe ich ihm bey, sey es, wer es wolle; denn es ist von Jenen Unrecht, und wenn ich das Unrecht müßig ansehe, so wäre das eben so unrecht und schimpflich. Es kann freylich Unglück daraus entstehen, aber daß Einer unschuldig leidet, ist das größte Unglück von Allem."

Wie weißt Du denn aber, ob der Schwächere auch der Unschuldige ist? Kann der Stärkere nicht auch mit Zug und Recht den Schwächeren züchtigen?

"Darum frage ich auch erst, was es giebt; aber wenn erst Gewalt eingetreten ist, so antworten sie nicht, nehmen das Fragen wohl noch gar übel und —"

Und meinen: was geht den naseweisen Burschen unser Handel an? Was hat er sich in unsre Hände zu mischen? Diese Meynung ist ihnen auch gar nicht zu verargen; sie haben vielmehr Recht. Denn ob sie mit Recht oder mit Unrecht gegen einander Gewalt brauchen, haben sie selbst zu beurtheilen, selbst zu verantworten; wer aber die Ursache des Streites nicht kennt, kann sie nicht beurtheilen und nicht wissen, auf welcher Seite das Unrecht ist; weiß er es aber auch, so hat er doch kein Recht sich in den Streit zu mischen, übt hiemit nicht Recht aus, sondern Gewalt, und thut damit gerade dasselbe, was er für Unrecht hält und durch seine Theilnahme an dem Streite bestrafen oder abwehren will.

"Das verstehe ich nicht recht. Das Recht und Unrecht geht mir im Kopfe herum; aber Unrecht muß doch nicht geschehen. Es mag freylich wohl erst nachzudenken seyn, wer eigentlich Recht oder Unrecht hat, und der Klügste findet das gewiß am besten heraus. Aber es wird in der Welt so viel Krieg geführt, wie Ihr sagt, und da kann ich mir doch nicht denken, daß die vielen Soldaten alle erst nachdenken sollten, welcher Kaiser oder König Recht hat; und das Nachdenken würde ihnen auch zu nichts helfen, denn sie können doch einmal keinem andern Könige befehlen, als der nun einmal der übrige ist; und überdies sagt Ihr ja selbst, daß es des Soldaten erste und heiligste Pflicht ist, Blut und Leben für seinen König zu lassen, seinem Hauptmann blindlings zu folgen und nie zu fragen, warum? Wie kann nun also da noch von Recht die Rede seyn, wo Keiner weiß, warum er sich todtschlagen läßt?"

In Deinem Sinne sprichst Du ganz gescheut, mein Junge, aber Du wiest selbst einmal ganz anders darüber denken. Weißt Du wohl, warum es Könige in der Welt giebt?

"O ja! das hat mir der Verwalter gesagt. Hier auf dem Gute giebt es 300 Bauern, ohne die Weiber und Mädchen. Diese vielen Menschen würden die Felder des Hofes nicht beackern, die Wiesen nicht mähen und überhaupt keine Arbeit thun, wenn der Verwalter es ihnen nicht beföhle; und sie würden seinen Befehlen nicht gehorchen, wenn sie nicht wüßten, daß er sie als

dann bestrafte. Sie würden aber auch die Arbeit bey dem besten Willen verlehrt machen, wenn Jeder nach seinem eigenen Sinne arbeitete; darum macht der Verwalter die große Ordnung, wie das ganze Gut bewirthschaftet werden muß, stellt die Arbeiter danach an, sagt Jedem nur so viel, als er wissen und was er eben arbeiten soll, paßt auf, daß es genau geschehe, und läßt sich vom Kublaß, von drey Küllakubiaßen und von dem Schilder im Aufpassen helfen; denn die haben ihre angewiesenen Geschäfte, woben sie die Aufsicht über die Arbeiter führen und dem Verwalter berichten müssen. Wenn die Bauern etwas nicht recht thun, oder Streit unter einander bekommen, so schlichtet oder berichtigt sie ihr Aufseher, der wissen muß, wer Recht und wer Unrecht hat; sind sie damit nicht zufrieden, so kommen sie vor den Verwalter, der weiß Alles und hat Macht zu lohnen und zu strafen; was der sie heißt, das müssen sie thun, sonst bekommt es ihnen übel. — Gerade so ist nun der Kaiser; nur daß das Reich ungeheuer groß ist, und er 40 Millionen Menschen zu verwalten und aufzupassen hat. Er hat auch viel mehr Aufseher, die alle vornehme Herren sind und viel größere Dinge zu berichten haben. Die Ordnung im Reiche macht er aber auch und sagt nur Jedem, was er zu wissen braucht. Die Händel läßt er auch durch seine Aufseher schlichten, oder thut es auch selbst; aber keiner darf thun, was er ihm nicht vorgeschrieben hat. — Weit, das habe ich gut behalten?"

Hier trefflich! Dein Verwalter ist ja ein Philosoph und ein Politiker so gut als er Verwalter ist; und belehrt Dich aus dem Grunde. Ein Paar Kleinigkeiten, die er in der Eile vergessen hat, könnten bey gelegener Zeit auch noch nachgeholt werden, der Vollständigkeit wegen. Einstweilen möchte ich Dich aber doch noch an Mandes erinnern, was Du sehr gut weißt; was Dir aber nicht so schnell einfällt, als des Verwalters Regierungsgemälde. Weißt Du nicht, wie es damals ausgesehen haben mag, als es noch keine Könige und Kaiser gegeben hat?

„Nein! das weiß ich nun auch wirklich nicht. Ich kann mir einen solchen Zustand auch gar nicht denken; und wenn es jemals einen solchen gegeben hat, so kann ich mir nur ganz dunkel denken, daß es die allergrößte Unordnung und Verlehrsheit gewesen ist.“

Oh! warum denn? Hast Du nie von Republiken sprechen gehört?

„Arcotisch wohl! Rom war ja eine Republik und Griechenland war voll von kleinen Republiken. Aber wenn wir davon sprachen, wißt Ihr wohl? wie es da herging, so war es im Grunde doch nicht anders als in der Monarchie. Im Rathe ging Alles nach dem Willen des Klügsten, oder den man dafür hielt, und der Wille dieses Einen war eben nicht anders, als der Wille eines Königs. Hatte dann ein Anderer dasselbe

Ansehn im Rathe, daß Alles wieder nach seinem Willen ging, so war das eben so, als wenn in der Monarchie der König gestorben und ein Anderer König geworden war. Das Volk glaubte freylich, es ginge in der Republik Alles nach seinem Willen; aber das war nur Spaß! der Eine wußte sich dem Volke immer angenehm zu machen und es dabey zu leiten; er schwachte nur zum Volke und that, was er wollte."

Und Du schwachst vom Volke und seinen Führern, als ob Du sie alle im Sacke hättest, was man kaum einem jungen Autor nachsicht, der mit seinem ersten Versuch ein sehr berühmter Mann werden will. Laß doch hören! Du meinst, es hätten die Menschen von jeher, wie sie nun in größere und kleinere Gesellschaften getheilt sind, als Nation oder Volk, einem Könige gehorcht, oder unter anderem Namen irgend einem Anführer, Befehlshaber, Machthaber. Wie geht es denn aber zu, daß eine große Menge gesunder und starker Menschen, von denen Jeder nach eigenem Gefallen leben könnte, sich dem Willen eines Einzelnen unterwirft, Alles thut, was er will, seine unangenehmsten Befehle befolgt, sich von ihm bestrafen, ja sogar am Leben strafen läßt?

"Das ist allerdings schwer zu begreifen! Ich lasse mir es gern gefallen, daß Recht und Gerechtigkeit im Lande ist, daß mich Niemand berauben und mir Niemand Unrecht thun darf, ohne dafür bestraft zu werden.

Aber die Menschen, die Raub und Unrecht begeben wollen, die mögen doch nicht ganz zufrieden damit seyn, daß ein König da ist, dem seine Trabanten gehorchen, sie einzufangen und zu bestrafen. Es ist zu verwundern, daß sie sich nicht der Ordnung entziehen."

Natürlich! sie könnten ja nur von Raub und Mord leben; und wenn sich ihre Zahl recht vermehrte, so wären sie stark genug, alle andere Menschen nach ihrem Willen zu zwingen, und es würde bald Niemand mehr zu berauben und zu ermorden übrig bleiben, wober denn die Ordnung ganz von selbst sich einfänden würde.

"Das glaube ich doch nicht. Solche böse Menschen gönnen Anderen nichts, rauben aus Geiz und morden aus Raubgier. Wenn sie nicht aus Noth sich einander helfen und beystehen, so wird schon Einer den Andern berauben und morden. In Ordnung ist da gar nicht zu denken."

Nicht? was hast Du mir denn neulich aus dem Munde der Verwalterin von einem Räuberhauptmann vorgelesen? Wußte der nicht Ordnung zu halten in der Bande?

"Es ist wahr! die ruchlosesten Menschen brauchen doch auch immer einen Anführer. Sie geben ihm auch Gewalt über sich, weil Jeder von dem Andern Unrecht fürchtet, was der Anführer verhindern, und darum die Gewalt zu strafen haben muß. Es läßt sich auch den-

ten, daß Jeder lieber die Strafe zu vermeiden suchen, als sich dem Unrecht und der Gewaltthat so vieler Anderer aussetzen wird."

Das mag unter Räubern und Spießbuben wohl nöthig seyn; aber alle Menschen sind ja nicht Spießbuben; wezu brauchen denn ehrliche Leute Könige und Anführer?

„Das ist keine Frage! Es läßt sich keinem Menschen ansehen, ob er gute oder böse Gesinnung hat; und Mancher, der eben nicht sonderlich gut gesinnt ist, thut doch gut und schadet Niemand, wenn er weiß, daß Einer da ist, der Macht hat, ihn zu strafen, wenn er nicht gut thut."

Es ist doch schlimm, daß es so hergeht in der Welt! daß die Menschen nur aus Furcht vor Strafe gut thun, und daß ein König nur da ist, um zu strafen! Dein Verwalter hat ganz Recht; so ein König ist er auch —

„Der Verwalter ist aber nicht hergesetzt, um bloß zu bestrafen. Die ganze Einrichtung und Verwaltung des Gutes ist ihm genau vorgeschrieben, und er hat diese Vorschriften genau zu befolgen; nur nach diesen Vorschriften hält er die Bauern an, ihre Pflicht zu thun. Das wissen die Bauern auch, thun ihre Pflicht gern, weil er seine Pflicht so genau erfüllt, und haben ihn sehr lieb, stehen ihm gern bey; ja ich glaube, wenn er in Gefahr käme und rief um Hülfe, die ganze Bauer-

schaft liefе flugs zusammen und schlänge sich ihm zu Liebe auf Tod und Leben."

Glaubst Du, daß der Knecht ihm auch beystände, den er vor acht Tagen so gewaltig prügeln ließ?

„O ja! der Knecht hatte gestohlen. Wenn einer stiehlt, so muß der Verwalter ihm nach seinen Vorschriften die bestimmte Strafe geben lassen und darf nicht mehr und nicht weniger thun. Die Bauern wissen alle, und derselbe Knecht weiß es auch, daß der Verwalter ihn nicht darum strafen ließ, weil er böse auf ihn war, sondern weil er seine Vorschrift befolgen und seine Pflicht thun mußte. Darum lieben ihn eben die Bauern, weil er seine Pflicht thut und gerecht ist."

Das mag mit dem Verwalter wohl so seyn, denn der hat nicht viel zu bedeuten; den kann der Gutsherr jeden Tag absetzen, darum befolgt er die Vorschriften so genau; und am Ende sind doch die guten Vorschriften nur sein gepriesenes Verdienst. Aber ein König —

„Sagt das nur nicht, Vater! Ein König hat eben auch noch Geschen zu thun, wie der Verwalter nach seinen Vorschriften. Glaubt Ihr denn, ich hätte schon vergessen, wie in der Geschichte so viel auf Gesetze gehalten wird, daß die weisesten Männer behauptet haben, die schlechtesten Gesetze, wenn sie recht genau befolgt würden, wären noch besser, als die besten Gesetze, die nicht befolgt würden."

Das hast Du gut behalten. Weißt Du aber auch, wie es kommt, daß diese sonderbare Behauptung doch wahr ist?

„O ja! Es kann ja ein König ein sehr braver Mann seyn, und doch nicht jeden Augenblick wissen, was nun gerade das Beste zu befehlen sey. Es kann auch ein König ein hitziger und zorniger Mann seyn, ja es kann sogar ein König allerley bösen Willen haben, und den Unterthanen großes Unrecht thun, wenn er immer allein nach seinem Willen thut, wie es ihm jeden Augenblick einfällt. Hat ein König aber geschworen, genau nach den Gesetzen zu regieren, so kann er nie Unrecht thun; und sind auch die Gesetze nicht die besten, so weiß denn doch Jeder sich nach ihnen zu richten, weiß im Voraus, was er zu thun und zu lassen hat, und kann ein gehorsamer und guter Unterthan seyn, weil er weiß, was seine Pflicht ist; wenn aber noch so gute Gesetze da sind, und der König achtet sie nicht, thut nur, was er jeden Augenblick will, so kann Niemand wissen, was er wollen wird, und bey dem besten Willen kann man behandelt werden, wie wenn man bösen Willen hätte.“

Die Gesetze, meinst Du, schrieben also ganz genau vor, wie der König in jedem vorkommenden Falle thun soll?

„Das kann man wohl nicht sagen. Es kann ja oft etwas Neues vorgefallen, woran in den Gesetzen nicht ge-

achtet war; die Gesetze können überhaupt nicht jede Kleinigkeit vorschreiben, sondern nur die Hauptsachen, und dann auch die Art und Weise, wie in andern Fällen gerichtet werden soll.“

Da mag denn aber auch wohl Manches unterlaufen, wo der König ganz nach eigenem Bedünken verfährt, und man ihm nichts vorwerfen kann, weil die Gesetze eben darin nichts bestimmt haben.

„Ja wohl! sehr Vieles! aber alsdann zeigt sich es auch gerade, ob der König wirklich ein guter König ist. So lange er nur die Gesetze genau befolgt, weiß man noch nicht, was er selbst wohl möchte; kommt aber etwas vor, worüber die Gesetze nichts bestimmen, so thut er nach seinem Gefallen, gut oder böse, klug oder einfältig, nützlich oder schädlich, und danach wird er denn auch geliebt oder gehaßt, bewundert oder verachtet. Es hat wohl manche so gute Könige gegeben, die in solchen Fällen so herzensgut und gescheut handelten, daß man hätte wünschen können, daß sie überhaupt durch keine Gesetze gebunden gewesen wären; vor Allem aber fällt mir dabey immer der römische Kaiser Trajan ein; den muß doch jeder Römer mehr als sich selbst geliebt haben. Wenn ich diesen Trajan zum König gehabt hätte, keine größere Freude hätte ich gewußt, als ihm meine Liebe und Treue zu zeigen und für ihn zu sterben.“

Das hätte Dir nicht viel geholfen; ich nehme an,

Du wärest ein Soldat in seiner Armee gewesen, so wären ja viele Tausende eben so brav und ihm eben so ergeben gewesen als Du; wie hättest Du Dich aus den Tausenden ihm ganz besonders bemerkbar machen wollen?

„Das wäre auch gerade nicht nöthig gewesen. Ich meine nur, daß ich so große Liebe zu ihm gehabt hätte, aber nicht, daß er es hätte wissen müssen. Wenn ein Anderer auch so gut wäre, oder wenn Trajan ein ganz gemeiner Mann gewesen wäre, ich hätte gerade dieselbe Liebe zu ihm gehabt.“

Wenn nun Dein Hauptmann so gut und brav gewesen wäre, wie Trajan; er hätte Dir alle Befehle mit Liebe und Vertrauen gegeben, die Du auch zu befolgen verpflichtet warst, wenn er sie mit Härte und Rohheit gegeben hatte; wenn dieser herrliche Hauptmann Dir täglich bewies, daß er auf Dich, als einen braven guten Jungen, was hielte —

„Ach! der wäre mir noch zehn Mal lieber gewesen, als der Kaiser, den ich gar nicht kenne! was hätte ich nicht Alles ihm zu Liebe gethan!“

Hättest Du z. B. deinen Hauptmann ruhig oder gar gleichgültig sterben sehen können?

„Nicht überleben möchte ich solchen Verlust!“

Wäre Dir denn ein Geschenk, daß er Dir mit Liebe und Treue auf dem Todtbette machte, ein Andenken der Liebe eines solchen Mannes, wenn es auch ohne diesen Umstand die erbärmlichste Kleinigkeit, etwa nur ein Weyßbrot war, gleichgültig gewesen?

„O mein Gott! alle Schätze der Welt wären mir Nichts dagegen!“

Wäre das Andenken aber ein türkischer erbeuteter Pfeisenkopf, so wäre es doch thöricht, ihn nicht für den hohen Preis von zwey Dukaten hinzugeben; sagtest Du das nicht vorher? — Du siehst ja ganz beschämt aus! Schämst Du Dich etwa vor den armen Alten, daß er einen so gewaltthätigen Menschen, der Türkenpfeisen erbeutet und verschenkt, so lieb haben kann?

„Nein, lieber Vater! über mich selbst bin ich beschämt, daß ich so unbefonnen und voreilig war. Ein Hauptmann, den sein Dienstmann so herzlich lieb haben kann, muß ein sehr guter und braver Mann seyn, und ich glaube, der alte Stelzfuß ist es auch. Ich kann mir denken, wie die Weiden sich treu gewesen sind. Ich hätte auch den Pfeisenkopf für Nichts in der Welt weggegeben.“

Der reiche Gutsherr scheint aber doch anderer Meinung gewesen zu seyn; er will den Alten nicht einmal austreden lassen, will seinen Handel so bald wie möglich ausmachen, und ruft ungeduldig aus: Ein ander Mal von Euren Thaten!

„Das hat mich immer an ihm verdrossen. Der Alte will ihm erzählen, warum er die Pfeise lieb hat und der will nicht hören, will nur die Pfeise haben und ein

ander Mal hören, warum der Alte sie nicht geben will. Das ist doch unsinnig!”

Mit dem andern Mal ist es ihm auch nicht Ernst gewesen. Nach reicher Leute Art hat er eine Geringschätzung für Jeden, der wie ein armer Mann aussieht, so lange er ihn nicht näher kennt und nichts Besonderes von ihm weiß. Die Leute von der großen Welt, wenn etwas Gutes an ihnen ist, schätzen den braven Mann nach den guten Handlungen, die sie an ihm kennen lernen; sehen aber selten gute Gesinnungen bey dem Armen voraus, so lange sie ihn nicht näher kennen gelernt haben, und glauben, dem Armen müsse für Geld Alles feil seyn. So meint auch hier der Reiche, des Alten Geschichten könnten wohl nicht weit her seyn, und weil er sie gar nicht hören will, sagt er mit einer Höflichkeit, die etwas Geringschätziges andeutet: Ein ander Mal von Euren Thaten! und meynet damit, er möge ein ander Mal einem Andern seine Thaten vorrühmen. Ohne andere Rücksicht den Menschen in jedem Unbekannten achten, wie er auch aussähe, bloß weil er ein Mensch und unser Gleiches ist, das fällt den Menschen von der großen Welt, die Reichthum und Ansehen haben, nicht ein; den Besten unter ihnen auch nur gewiß sehr selten.

„Ey, seht doch! da hat sich der Fuchs wieder losgerissen und rennt auf der Wiese herum; da muß ich doch nachsehen!”

Damit

Damit war der Knabe aufgesprungen und rannte dem entlaufenen Pferde nach. Der Alte erhob sich nun auch und ging nach der Richtung des Edelhofes über die Wiese. Die niedrige Sonne warf ein mattes Licht über die Gegend, der Strom glänzte wie ein breites, silbernes Band, die Gebüsche warfen lange Schatten, die herbliche Kühle begann schon früher, als der Abend einzutreten, langsam faltete ich das Papier zu und folgte sinnend der Spur des Alten, die die Heuschrecke auf dem Grase sichtbar machte. Nicht ohne einige Wehmuth ward der Wunsch in mir rege: der Spur dieses achtungswerthen Greises im Leben überall folgen zu können. Ich forschte mit Wärme, so bald wir wieder aufgesessen waren, nach ihm; Ferdinand konnte mir nur sagen, daß er ein pensionirter Feldwebel aus — — schon Diensten sey, den Dienst nicht früher hätte verlassen können, weil in demselben die Capitulation nicht gehalten worden, und nicht Officier werden können, weil er nicht von Adel sey; daß er mit dem geheimnißvollen Herrn Müller ins Land gekommen und hier auf dem Gute untergebracht sey, mit dem Auftrage, wie es scheine, die Aufsicht zu haben über den Knaben, der eine Waise, Sohn eines in der Gegend verstorbenen Reisenden sey. Der Greis und der Knabe zogen mich mächtig an; ich nahm mir vor, recht bald wieder hierher zurückzukehren, den Alten kennen zu lernen; ich machte eine Menge Pläne, nach welchen unsre Bekanntschaft uns beyden sehr nützlich werden sollte; aber die guten Freunde und

das lustige Leben, die hübschen Cousinen und die Bälle, das gewohnte Gleich eines gedankenlosen Fortlebens in ausländiger Gesellschaft, von dem alles Ungewöhnliche still und geräuschlos verschlungen wird, verbrängte bald das Bild dieses Abends aus meiner Seele und ich dachte mehrere Jahre hindurch nicht wieder des braven Feldwebels und des herrlichen Knaben.

Der Postschreiber zu R.

Es war ein drückend heißer Sommertag, starr stand der Himmel, kein Lüftchen regte sich; leuchtend zogen vier starke Pferde meinen leichten Wagen am öden Strande hin und die Räder wühlten bis an die knarrende Aue im glühenden Sande, als sich endlich das lang ersuchte Posthaus zeigte, eine elende Hütte mit einer großen Scheune, die zum Poststalle diente. Ermüdet, erhitzt, verschmachtet begrüßte ich dies Strohdach, unter dem ich Schatten, einige Nahrung und vor Allem einen frischen Trunk zu finden hoffte. Meine Ansprüche waren bescheiden, aber die Hütte leistete noch weniger als sie versprach. Es giebt nichts Kernlicheres, Deberes, Abscheuenderes, als der Weg auf der Landenge von W. nach K.; sie ist ein durchaus unfruchtbarer, schmaler, von Wasser umgebener Landstreif, oder hohe Sandbank, auf deren Mitte die Stürme einst den Sand zu beträchtlicher Höhe aufgethürmt, wo seitdem hohe Kiefern aufgeschossen sind, in deren Wipfeln graue Adler horsten, die die Lüfte krächzend wie mit traurigen Klagedönen erfüllen. An dem südöstlichen Strande liegen elende Fischerhütten zerstreut, aus Trümmern verunglückter Seefahrzeuge zum Theil nothdürftig aufgerichtet; kleine einge-

pünnte Räume bezeichnen den Ort, wo einzelne dürstige Kohlpflanzen schwachten und die Kartoffel Viel gut zu machen hat; graue Fischebrüche hängen auf den niedrigen, vom Sande halb überweheten Bäumen, und das Ansehn der Menschen, die hier und da einzeln sichtbar werden, ist dem der Gegend, die sie bewohnen, vollkommen angemessen.

Während ich mich auf dem öden Küstendecke des Posthauses zu K. nach Feuer und Wasser vergebens umseh, trafen noch andere Reisende ein. Es war ein Gutsbesitzer aus P. mit seiner Familie, der Verwandte in E. zu besuchen gedachte und die Reise in mehreren Wagen mit eigenen Pferden machte, die in dem tiefen Sande unkommen zu müssen schienen. Er bejammerte seine Pferde, verfluchte die Qualen dieses Regenerers aller Reisenden, die Hülflosigkeit unter so armen, groben und ungeschicklichen Einwohnern, wie er überall angetroffen hatte, und verlor vollends den letzten Rest Geduld, als Weiber und Kinder in Lumpen herbeysgelaufen kamen, ihn umringten und mit lautem Geschrey um Almosen bettelten. Schafft mir das Lumpengesindel vom Halse! schrie er seinen Leuten zu. Aber die gnädige Frau sprach zum Kammermädchen: Lisette! gebe sie doch den Leuten etwas! jeder Frau einen Groschen, es sind ihrer vier; schreibe sie es auf eine besondere Rechnung; aber dann sollen die Weiber auch mit ihren Kindern bescheidenlich nach Hause gehen und daheim Gott danken für die unverhoffte Wohlthat. — Die kleinen Fräuleins

hielten ihre Sparbüchsen aus dem Wagen, brachten einiges Geld daraus der alten Solivernante und baten: Ach Madame! geben Sie das den Armen! — Ey! fragen Sie es ihnen doch selbst hin, oder rufen Sie sie! — Ach! sie sind so schwarz und zerlumpt! wir fürchten uns. — Ne faites pas l'enfant! Gehen Sie hin! — Die beiden Junker hatten unterdessen Butter und Butterbrot und kalten Braten hervorgeholt und hielten sich eifrig daran. Der Informator trat zu ihnen: Wollen Sie denn den armen Kindern nichts geben? — Ach ja! nehmen Sie nur aus der Sparbüchse! — Die liegt Ihnen freilich nicht sehr am Herzen, da sie gefüllt wird, so bald Sie sie aufgeleert haben; geben Sie aber ihr Butterbrot her. — Ach ne! wir sind noch hungrig! — Aber Sie hören doch, die Kinder weinen nach Brodt, haben seit zwei Tagen gehungert. — Ein Stückchen wollen wir ihnen geben. — Nein, Alles! Er zwingt sie, Alles hinzugeben; die Jungen schleichen tödtlich umher und weinen; da kommt die Mutter, streichelt sie und spricht empfindsam: Ach ihr guten Kinder! seyd so gerührt von dem Elende Eurer Mitmenschen! Das lohne Euch Gott tausendfältig!

Unwillig wandte ich mich ab, und da sah ich im Schatten des Hauses auf der Bank den alten Postschreiber sitzen, ehrwürdig durch seine gebleichte Scheitel, sein ruhig heiteres Antlitz und seinen würdigen Ausstand, bey dürstiger Kleidung. Ich kannte ihn von früheren Reisen her, ohne mehr von ihm zu wissen, als daß er

der arme Postschreiber zu R. sey. Ich setzte mich zu ihm auf die Bank und machte meinem Unwillen Lust über die Wohlthätigkeits-Dressur, deren Zeuge auch er so eben gewesen war. Es entspann sich ein langes Gespräch zwischen uns über diesen Gegenstand, und wie der Alte sich im Verlauf desselben mehr und mehr erwärmte, sein Auge glänzte, seine edlen Züge sich belebten, erkannte ich mit Bewunderung in dieser elenden Hülle einen Weisen, in dieser dürftigen Hülle ein edles, großes Herz. Unvergesslich ist mir von seinen Aeußerungen unter andern Folgendes geblieben:

Alle die gewöhnlichen Almosen, milden Beiträge und Armenspenden aller Art, die gedankenlos wie tägliche Gewohnheiten, ohne sorgfältige Wahl, oder auch mit kühler Berechnung abgemacht werden, sind allzumal nicht viel besser, als die Wohlthätigkeits-Dressur des Informators hier, denn sie sind auch nur ein Maschinenwerk. Der Säemann sät am Ende doch immer noch besser, als die beste Säemaschine, welches sich auch an der Frucht zeigt; wie sollte denn die bestberechnete Maschine ausreichen für den Samen, der aus dem Herzen auf den Ader des Lebens ausgesät werden soll? Die wahre Menschenliebe wird die Wohlthätigkeit nicht als eine besondere Tugend preisen, und der wahren Wohlthätigkeit sind Almosen nur Ankündigung stets reger Bereitwilligkeit, nur ein kleines Vorbild großer Willfährigkeit, nur äußere Zeichen innerer Theilnahme. Wer die armelige Armenspende selbst für Wohlthätigkeit hält,

dadurch eine Pflicht solcher Natur abgethan, und sich dadurch von ferneren Anforderungen, etwa bis zum nächsten Sonntage, befreit zu haben glaubt, ist um nichts achtbarer, als der Herr dort, der vorhin schrie: Schafft mir das Lumpengesindel vom Hals!

Der Begriff Wohlthätigkeit ist allerdings aus dem Worte abzuleiten, oder das Wort spricht ihn deutlich aus; nur muß man es nicht mißverstehen und dabey ausschließlich an den Beschenkten denken, vielmehr es in der Beziehung auf den Geber nehmen; nicht die Gabe eine Wohlthat, die dem Armen widerfährt, nennen, sondern Wohlthat eine wohlgemeinte Handlung, Wohlthätigkeit die Gesinnung, das Wohl überall nach Kräften zu fördern. Ob und wie viel wir mit unserer Spende dem Bedürftigen nützen, wahrhaft nützen, ist nur in sehr seltenen Fällen anzumitteln; wie sie uns selbst aber nützt, zu unserer eigenen Bereicherung beiträgt, das müssen wir im Allgemeinen sowohl als in besonderen Fällen, wenn wir uns aufrichtig zu prüfen wissen, uns selbst sagen können, und das ist der Maßstab unserer Wohlthätigkeit. Darum ist auch der Dank nicht der wohlverdiente Lohn des Gebers; der Dank ist die Gabe des Armen, und kann eine köstliche Gabe seyn, wenn die Gesinnung des Dankenden ihn dazu erhebt. Die Gabe des Wohlgefinnten ist ein Dank für die himmlische Wohlthat, geben zu können; der Dank des Wohlgefinnten ist ein Gebet, dem Betenden Wohlthat.

Der Minister eines großen Reiches, das vielleicht

eine Million Armer und Hülfbedürftiger zählt, macht vortreffliche Einrichtungen, giebt alle Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse des Volks zu sehr geringem Preise oder gar umsonst her, sorgt auch, daß sie an den rechten Mann kommen, weiß einige Mißbräuche zu beseitigen, neue Quellen nützlicher Gewerbe und belebenden Handels zu eröffnen. Jene Million ist nach Verlauf einiger Jahre nicht mehr so arm, als sie es war; der Minister lebt in Aller Herzen und sein Nachruhm scheint für die Ewigkeit gegründet. Allerdings ein seltner Minister! — Wie möchte es aber in der Stunde strenger Selbstprüfung mit ihm ausgesehen haben? War er nicht vielleicht in hohem Grade ruhmstüchtig? oder einer der gutmüthigen, leichtsinnig-schwachen Alltagsmenschen, die lieber Gutes thun als Böses, wenn ihnen jenes nicht mehr Mühe macht als dieses, oder sein Opfer kostet? oder war dies, nach den Gesinnungen des Landesherren, der Weg zu Lohn und Ehre? Hatte er etwa Secretaire und Unterbeamte, die für ihn dachten, wollten und handelten, denen er die gutmüthige Spielerei gutmüthig nachsah und zu dem Kranke lächelte, den ihm die öffentliche Meinung ehrsüchtig voll auf's Haupt setzte? Die Gesinnung eines vornehmen, laborinthisch umgebenen Weltmannes ist nicht leicht zu entziffern. Es läßt sich denken, daß er viel Gutes that, den Dank von Millionen verdiente, und doch nicht ausgeprägt war mit dem Stempel der Wohlthätigkeit, dem Zeichen, welches das Ebenbild des Schöpfers kenntlich macht.

Ich habe in meinem Geburtsorte einen verabschiedeten Steuereinnahmer gekannt, der mit seiner Frau und fünf Kindern von einem mäßigen Vermögen unabhängig lebte. Er machte sich ein Geschäft daraus, jeden Armen im Orte, jeden Anfänger im Handwerk, jeden Neubauer in der Gegend umher, jeden kränklichen Knecht, jede unbemittelte Wittwe, überhaupt jeden Menschen, der etwas bedürfen konnte, nicht nur seinen Bedürfnissen nach, sondern auch in seinen Verhältnissen, Neigungen, Tugenden, Fehlern und ganzem Wesen so genau wie möglich kennen zu lernen, ohne der Ridicules zu achten, die er sich dabei oft in den Augen der Weltleute gab. Wer Mangel litt, dem wußte er daher auch die Ursache desselben auf's Genauste zu nennen, zugleich aber auch die Mittel anzugeben, ihm vorläufig abzuheilen und ihn für die Zukunft zu vermeiden. Jeder dürftige Kranke erhielt durch ihn die ärztliche Hülfe und Arznei zu geringem Preise oder unentgeltlich. Der gesunde, aber verarmte Arbeiter ward unfehlbar unterstützt, aber nur so viel, daß ihm die eigene Arbeit reichlichere Früchte tragen konnte. Was eines Menschen wirkliche, und was seine eingebildeten Bedürfnisse in beschränkter Lage waren, darüber gab ihm der Steuereinnahmer schonend Auskunft; sein freundlicher Rat und sein guter Rath wurden oft nützlicher als bares Geld, und durch vertrauliche Berathung immer wohlthätig belebend und ermunternd. Er ging unaufhörlich mit sich zu Rathe, was Diesem oder Jenem wahrhaft nützen könne

und wie die Mittel zu erlangen seyen. Er setzte alle wohlhabende Bekannte in Contribution und wußte sich manchen vollen Beutel offen zu halten. Sein eigenes Haus hatte er auf den Fuß eines armen Landmannes eingerichtet, um möglichst viel zu erübrigen; er gestand sich und den Seinigen nur das Nothwendigste zu, und hatte daher vom mäßigen Einkommen doch immer ansehnliche Summen für die Nothfälle Anderer in Bereitschaft. Der gute Erfolg seiner Spenden und Bemühungen war auf alle Weise klug berechnet, und dazu mußte er seine Beute persönlich genau kennen; aber als Geber wußte er immer unbekannt zu bleiben, und schien den Dank des Begabten wie einen Eingriff in seine Rechte zu fürchten. Auf die Erziehung seiner Kinder verwendete er wenig Geld, aber sehr viel Sorgfalt, und wie Eins heranwuchs und nicht nur theilnehmend, sondern auch vernünftig und verständig wurde, machte er es mit seinen Geheimnissen und Bemühungen bekannt, gebrauchte es bey seinen Umtrieben, sorgte aber, daß das Wort Wohlthätigkeit nie gedacht, viel weniger ausgesprochen wurde.

Sie werden mir nicht verwerfen, daß ich mit Worten spiele und die Begriffe verdunkle, wenn ich die Wohlthätigkeit und die Wohlthat nur in das Bewußtseyn, in die Fähigkeit, in den Willen setze. Ich finde sie nur dort, und wenn sie dort rechter Art ist, so tritt sie nothwendig ins Leben, und wird an ihrem Einflusse, wie der Baum an seinen Früchten, erkannt. Ein Thor

kann thun, was ein Weiser vor ihm that; ein Schwächling kann sich ermannen, ein Träger kann arbeiten und ein Geiziger ansehnliche Gaben spenden; aber nur der Weise führt ein gottgefällig Leben, nur der Starke vollbringt das Große, nur dem Arbeitsamen reißt die Frucht und nur wer die Wohlthätigkeit als eine Gesinnung besitzt, erreicht ihre Zwecke wirklich.

Der Steuereinnahmer war in seinem thätigen Eifer, seiner Umsicht und Fähigkeit manchem Dürftigen, der durch Faulheit oder Nachlässigkeit verarmte, und die Dürftigkeit gern losgeworden wäre, um ohne Gefahr faul oder nachlässig zu bleiben, sehr lästig geworden; aber das hinderte ihn nicht, auf seinem Wege rüstig fortzuschreiten. Er folgte dem Patienten wie sein Schatten, und mahnte ihn wie sein Gewissen; er führte eine genaue Aufsicht über die Thätigkeit und das ganze Betragen dessen, dem er helfen wollte; ließ nicht nach zu rathen, zu warnen, zu drohen, nachträglich zu ermahnen, half aber auch eben so nachträglich und unfehlbar, und rettete der Ehre, der Arbeitsamkeit und Ordnung, was bey aller Freygebigkeit, bey dieser am ehesten, ohne seine lästige Zubringlichkeit zu Grunde gegangen wäre. — Es jammerte ihn, um ein anderes Beyspiel anzuführen, der elenden Schreibmaschinen, die vom frühen Morgen bis in die Nacht hinter dem Schreibtische saßen, um geringen Lohn das Leben verlieren und kaum den Hunger stillen; der kleinen Krämer, die bey der peinlichsten Sparsamkeit nicht aus den Schulden kommen

können, weil sie kein Vermögen zu den nothwendigen Auslagen in ihrem Handel, aber Weib und Kind zu ernähren haben; der hungrigen Candidaten der Gottesgelehrtheit, die das Land überschwemmen, die Pfarren besuchen und keine Pfarre bekommen können, und aus Hunger Informatoren werden, sich satt zu informiren. Solchen Leuten Unterstützung in baarem Gelde zufließen zu lassen, war von ihm nicht zu erwarten, das stritt gegen seine Grundsätze und gegen seine Begriffe von Recht und Pflicht und Wohlthätigkeit. Vielmehr that er Alles was in seinen Kräften stand, diesen brodlosen Müßiggängern und Maschinenmenschen ihren erwählten Beruf zu erschweren und zu verleiden, und sie in eine würdigere und einträglichere Thätigkeit zu bringen; besonders empfahl er die nützlichen Gewerbe und Handwerke. Es gelang ihm mit manchem verständigen Candidaten, daß er bey einem geschickten Meister in die Lehre ging, ein vortrefflicher, geachteter und wohlhabender Handwerker wurde; auch mancher Schreiber ließ sich bewegen ein Gewerbe zu erlernen, das mit einiger Bequemlichkeit getrieben werden konnte und Wohlstand versprach; schlimmer war es mit den Krämmern, die gern für angesehene Kaufleute gelten wollten, und bereits durch den täglichen Müßiggang im Laden zur besseren Betriebsamkeit verborben waren. Die größte Mühe machten ihm aber die albernsten, hoffährtigen Mütter, denen Acker und Pflug, Handwerk oder Gewerbe ihrer Männer für die Söhne nicht vornehm und ausländig genug dünkte; sie

hätten Alles darum gegeben, und geriethen in eine Art Glückschwindel bey dem bloßen Gedanken, das Söhnlein als Herr Pfarrer einherseheln, oder in seinem wohlgeputzten Ausladen sich brüsten zu sehen, und auf diese Verklärung des Sohnes hin, gegen die Nachbarinnen und Verwandten selbst vornehm thun zu können; in Ermangelung so hohen Ruhmes, hätten sie für das Söhnlein allenfalls auch mit dem Schreiberdienste vorlieb genommen, denn auch dabei kann man sich ja vornehmer als der Handwerker dünken, kann wohl gar vom Copist Ganzzist werden, vom Ganzzist Secretair u. s. w. Daß der Steuereinnnehmer auch bey diesen Weibern seinen Zweck nicht ganz verfehlte, vielmehr eine bedeutende Anzahl ihrer Söhne von der Gefahr jenes erbittenden Müßigganges rettete, und den Gewerben und Handwerkern gewann, von denen jedes mehr oder weniger seinen goldenen Boden hat, das war gewiß ein größerer Beweis von Eifer, Thätigkeit, Ausdauer und unerschütterlichem Willen, als Hannibals Zug über die Alpen, und Carls des Großen Unterjochung der Sachsen. So mühselig und beschwerlich diese Methode der Wohlthätigkeit ist, so reich belohnte sie sich; ganze Familien danken ihr Fortkommen, Zufriedenheit und blühendes Lebensglück; sie ist so einfach als sicher; aber welcher Geist der Wohlthätigkeit und Menschenliebe gehört dazu, sie mit solcher Ausdauer anzuwenden!

Die Methode des Ministers, in seinem großen, weiten Wirkungskreise, hatte einen großen Maßstab und

ganz andern großen Charakter. Erfuhr er von einer entfernten Provinz, daß sie in Noth und Armuth versunken sey, so hieß es: dem ist leicht abgeholfen! Er hatte sich nämlich ein für alle Mal gefragt: was brauchen arme und elende Menschen, um nicht mehr arm und elend zu seyn? und sich ein für alle Mal geantwortet: Brodt, Dach und Fach, nothdürftig Kleidung und allenfalls etwas Taschengeld, um sich Sonntags, in geziemender Mäßigkeit, des Lebens zu erfreuen. Jeder Artikel ward sonach in baarem Gelde angeschlagen, nach dem Militair-Etat oder den Bestimmungen des Arbeitshauses; mit der Einwohnerzahl jener verarmten Provinz multiplicirt und die Summe angewiesen. Diese tabellarische Methode ist sehr bequem und ganz objectiv. Es ward eine ungeheure Menge Korn, Geld, Tuch und Leinwand in die Provinz geschickt, und der Vorkicher derselben angewiesen, allen armen Leuten Korn und Geld geben, Häuser bauen und Kleider machen zu lassen, auch mit großer Sorgfalt darauf zu wachen, daß kein Mißbrauch vorfallen, kein Dürftiger leer ausgehen und kein Unwürdiger durch Unterschleif Vortheil ziehen könne. Daß erforderte große Anstalten und diese erforderten viel Zeit und Mühe, worüber manche Familie vollends zu Grunde ging, ehe sie in den Genuß der beabsichtigten Wohlthat kommen konnte. Dann hätte die Hälfte aller Einwohner Zimmerleute und Schneider werden müssen, um die andere Hälfte zu kleiden und unter Dach zu bringen. Große Summen mußten an Zimmerleute, Schneider und

Fuhr.

Fuhrleute verwendet werden, die aus Wohlhabenden sehr reiche Leute wurden, ehe noch einem Armen geholfen war. Die Menge des eingeführten Kornes brachte die Preise herunter; Landleute und Gutsherrn wurden dadurch zu Grunde gerichtet und die Zahl der Armen vermehrt. Die Armen selbst wurden durch den mühelosen Gewinn zum Theil lüderlich und aus Tagelöhnern Tagelöhre. Die so verwandten Summen mußten durch außerordentliche Steuern beugetrieben werden, wurden dem ganzen Reiche eine fast erdrückende Last, und verbreiteten die Armuth in alle Provinzen desselben. Wie ging es aber zu, daß das Resultat der einfachen Berechnung so wenig entsprach? Mit den Tabellen hatte es doch seine vollkommene Richtigkeit? Allerdings! Auch sind die nächsten Ursachen in die Augen fallend. Die erste Ursache aber, die keinen andern Erfolg zuließ, ist die, daß der Minister nur Wohlthaten verbreiten wollte, nicht aber ein Mann von wahrhaft wohlthätiger Gesinnung war; daß er nicht subjectiv, sondern nur objectiv wohlthätig war, und das Object selbst dadurch verlor, daß er nicht das rechte Subject dafür war.

Der Minister war ein Gelehrter, Weltmann, und hatte den aufrichtigen guten Willen, sich wahrhafte Verdienste zu erwerben, also ein sehr seltener Minister. Der Steuereinnahmer war ein schlichter braver Mann von gesundem Menschenverstande; aber er war durch-

ungen von Liebe und Theilnahme für Alles, was Mensch heißt; ward unwillkürlich hingezogen von dem Kriebe, wohl zu thun, und hatte nur durch Erfahrung, und durch jenen Mutterwitz, dem die Erfahrung Früchte trägt, gelernt, was den Menschen wahrhaft wohl thut. Sich Verdienste um Menschen, oder gar um die Menschheit zu erwerben, das fiel ihm nicht ein. Eben so wenig dachte er jemals daran, einen Dürftigen, Leidenden oder Unglücklichen aus seiner Lage heraus zu ziehen und ihn in eine andere, glücklichere zu versetzen; vielmehr suchte er Jeden mit seiner Lage, wie sie gerade war, zu befreunden; ihm die Lasten zu erleichtern, die kleinen Annehmlichkeiten zu erhöhen und zu vervielfältigen; ihm die Vorzüge seiner Verhältnisse einleuchtend zu machen; mit dem Lichte wahrer Aufklärung Genügsamkeit, mit der Arbeitsamkeit Zufriedenheit, nach und nach Wohlstand, Nächstenliebe und Frömmigkeit zu verbreiten. Seine Zwecke erreichte er daher auch meistens, so wunderbar es scheinen kann, mit wenigem Gelde. Brauchte er aber Geld dazu, so fehlte es nie, nur spendete er es dann auf seine Weise; wußte den Schein eines Entgeltes wahrscheinlich zu machen; pflegte lieber zu leiden als zu schenken, wo die Aufforderung zu Fleiß und Arbeitsamkeit dadurch bringender gemacht, oder ein Schwacher in heilsamer Abhängigkeit gehalten werden konnte; gab er von dem Seinigen, so hieß es: das ist von einer Summe, die ein Bekannter für Hülfsbedürftige hergege-

ben hat; oder: ein Reicher, der mit seinem Gelde nichts anzufangen weiß, soll das schon hergeben! es ist sein Ueberfluß und ihre Nothdurst, läßt sich in bessern Tagen ersetzen u. So wußte er das Peinliche, das an dem baaren Gelde liegt, zu beseitigen und alles Gefühlverlethende, in seiner schlichten Weise, sich und Andern leicht zu machen.

Der Minister war gutmüthig, gab gern und reichlich, aber er wußte nichts als Geld zu geben; wußte jedoch auch, daß man, wenn man gut erzogen ist, dergleichen im Geheim thut. Er sprach je zuweilen im Vertrauen zu seinem alten Kammerdiener: Ich habe von einer Familie N. N. gehört, die sehr dürftig seyn und in der Vorstadt wohnen soll; setze Dich in mein Cabinet, fahre auf's Polizey-Bureau, erkundige Dich, wo die Leute wohnen und bringe ihnen diese Rolle Gold, von unbekannter Hand, verleihest Du? und nicht geschwaht; Du weißt, daß ich das nicht liebe. Aber aus allen Fenstern sieht man dem wohlbekannten Jockey nach; wo es nur zu so ungewöhnlicher Stunde hingeht? Der Wagen hält vor dem Hause der bezeichneten Familie; die Neugierde an den Fenstern wird immer größer, mit ihr die gaffende Menge auf der Straße; im Hause ist die überraschende Freude sprachlos; das Geld kam gerade in einem entscheidenden Augenblick; die Beglückten wollen danken; der Kammerdiener empfiehlt Schweigen und

Incognito. Kaum ist er fort, so strömen neue unbekannte Freunde herein; das Haus faßt sie kaum: Ey! welche mögen doch die ganz besondern Ursachen seyn, die Sr. Excellenz bewogen haben Ja, es ist ein gar gnädiger Herr und ein gar mächtiger ach! wie glücklich sind Sie! dabey wird es gewiß nicht bleiben das wird nun tagtäglich so fortgehen ach! das liebe rothe Gold! ich gratulire von ganzem Herzen! u. s. w. — Nun wird der dringendste Gläubiger befriedigt; andre bringende sind plötzlich höchst nachsichtig geworden; es wird das Nothwendige angeschafft; der alte Hausrath ist zu schlecht geworden, er wird durch brauchbarern ersetzt; dem Nothwendigen folgt bald das Uebersflüssige; man wünscht auch Andere Theil nehmen zu lassen an dem neuen Glück; mit den Gäßen ziehen Pug und Lurus ins Haus — über ein Kleines ist die ansehnliche Summe dahin: der große Mönner hat die Auantüre längst vergessen; die Gläubiger gesellen sich zu den Gäßen und verdrängen sie; den eiteln Hoffnungen folgen Schaam und Reue; das Elend ist jetzt erst unermesslich und die Verweisung macht der Thorheit ein Ende. — In den Circeln der großen Welt wird indessen die Wohlthätigkeit des Ministers bis zu den Sternen erhoben; aber wer die Tonangeber dieser Circel kennt, dem ist auch nichts so ekelhaft und verächtlich als ihre Lobsprüche, selbst die aufrichtigen und gut gemeinten Mannformeln: Ein herrlicher, großherziger

Mann! Ein edler Mensch! Eine gemüthliche Seele! Ein Vater der Armen! Er thut den Armen so viel Gutes! (das heißt: er gibt jedem Bettler Geld, hat aber noch nie einen Dürstigen persönlich und seinen Verhältnissen nach kennen gelernt; weiß nur historisch, daß es Arme giebt, und schickt ihnen Geld).

Hier ward mein alter Postschreiber unterbrochen. Es kam eine Estafette an, er mußte sie befördern und ließ mich allein. — In der Stille, die jetzt um mich war, hörte ich ein Klüstern hinter der offenen Hausthür, und die alte Französin zu dem Kammermädchen sagen: Thue sie mir den Gefallen, Visette, trage sie diese Päckchen hinüber nach jenen Häusern, zu den armen Leuten. Ich hatte mich verhin hingeschlichen, um zu sehen, wie es darinnen aussieht; ach Gott! armselig genug! In dem dritten Hause, vor dem ein Kletterstrauch neben der Thür wächst, liegt eine Wöchnerin; der gebe sie dies Päckchen mit wollenem Zeug, Strümpfen und einer Mantille. Nehme sie es aber in Acht! es ist auch eine Bouteille Malaga darin, den ich für meinen schwachen Magen auf die Reise mitgenommen hatte. Hier sind Hemden und Schuhe, die trage sie in das künfte Haus, das mit dem niedrigen Strohdache; da sitzen zwey alte Frauen an Spinnrädern, die vergleichen gar sehr bedürfen; hier ist ein Thaler für jede, und für die Wöchnerin ein Dukaten. Ein Paar Häuser weiter sitzt ein al-

ter Mann vor der Thür, dem der Tabak ausgegangen ist; gebe sie ihm dieses Pfund Rauchtobak, das mir der Jäger geliehen hat. Nichte sie mir es nur ja gut aus, ohne sich aufzuhalten! Es wäre da noch mancher Roth abzuheffen; vielleicht giebt mir der Baron einige Dukaten dazu; sie muß sich daher erkundigen, wo man hier einen ordentlichen Menschen findet, dem das Geld und die gehörige Vertheilung anzuvertrauen wäre; nach Tisch treffen wir uns wohl allein und sprechen uns. — Das Kammermädchen watete mit der Last durch den Sand. Ich trat zu der alten Französin: Entschuldigen Sie meine Indiscretion, Madame; der ordentliche Mensch, den Sie suchen, ist der hiesige alte Postschreiber, ein ausgezeichnet braver Mann; sprechen Sie ihn selbst, Sie werden Sich davon überzeugen. Sie dankte freundlich und ging.

Bewegten Herzens und in Betrachtungen vertieft, schritt ich langsam vorwärts. Ohne es zu wissen, war ich den Hütten am Strande nahe gekommen; als ich die Augen aufschlug, und es bemerkte, beweg mich ein innerer Trieb, unter irgend einem Vorwande, in eine und die andere Hütte einzutreten. — Das Kammermädchen unterhielt sich gerade mit der Wöchnerin, belehrte sie über den Gebrauch des Flanells, des Mäntelchens und über den Werth des Goldstücks, das die arme Frau in nicht geringes Erschaunen setzte. Sie lag auf einem arm-

lichen Bette, aber es war reinlich und mit einiger Sorgfalt angeordnet. Auf dem weiß geschuerten Tische lag ein Messer, mit einer Kette an den Tisch befestigt; einige Löffel, hölzerne Teller und Töffel waren der ganze Hausrath, aber sie waren reinlich gehalten. Ein junges Mädchen trugte Welle, die Wöchnerin strickte Netze. So ärmlich und doch reinlich, ordentlich und arbeitsam sah es in den meisten Hütten zu R. aus, was den auffallendsten Contrast mit den übrigen kleinen Ortschaften auf der Halbinsel machte, in denen nur Unordnung, Unreinlichkeit, Vernachlässigung und Elend aller Art anzutreffen war. Um einige Aufklärung über diese Erscheinung zu erhalten, wendete ich mich an den Greis, dem die Französin den Rauchtobak bestimmt hatte, und der, mit der leeren Pfeife in der Hand, noch auf der Schwelle seiner Thüre saß. Die Auskunft, die ich erhielt, war im Wesentlichen folgende:

Es hat hier nicht immer so ausgesehen, wie jetzt. Vor zwanzig Jahren, ja vor zehn Jahren hätten Ihr kommen sollen, Ihr hätten es ganz anders gefunden. Wir Männer sind von je her gewohnt, auf dem Wasser zu leben, haben mit Fischen vollauf zu thun, und fahren unsern Rang nach R. oder verdingen uns zum Dienst auf den großen Böden, die mit Reisenden, mit Holz oder Waaren hin und her fahren. Die Arbeit ist schwer und mühselig, der Lohn gering. Die wenigen Groschen ver-

saufen sich bald, und wir kamen ehemals immer mit leeren Händen heim. Da war denn die Noth groß; Weiber und Kinder, halb nackt in Lumpen, fielen uns wie gierige Wölfe an und heulten nach Brod. Wir hatten selbst kein. Das Elend zerriß uns das Herz, oder doch die Ohren; wir rannten wieder aufs Wasser; mancher kam nie wieder, soff sich todt, oder ging in die Fremde als Bettler. Kam einer heim und fand sein Weib verhungert, so scharrte er die Leiche in den Sand und dachte: ein großes Elend weniger! Stumpf und dumm, wie wir waren, dachten wir weiter nichts dabey; es ging wie es konnte; hatte einer was im Leibe, so saulenzte er herum; fehlte es, so zog er den Schwachtrie men zusammen.

So war es hier, als vor zwölf oder funfzehn Jahren ein Reisender herkam. Ich sehe ihn noch drüben auf jenem Steine sitzen, die Arme verschränkt, wie er düster hinstarrte in den gräulichen Jammer und große Tropfen ihm aus den Augen in den Sand herabrollten. Er sprach mit mir und fragte mich aus nach unserm Leben, und wie es bey uns hergehe. Ich lachte damals, daß der Mann so dumm war, nach solchen Lumpen, wie wir, zu fragen; dachte: es mag wohl auch ein Lump seyn! und ließ ihn sitzen. Er aber stand auf vom Steine, blickte mit gefalteten Händen und nassen Augen auf zum Himmel, ging ins Posthaus, wo der Schreiber ge-

storben war, wurde Postschreiber, und ist noch immer da.

Nun seht, Herr! wie es der Himmel lenkt! Diesem alten Postschreiber danken wir es, daß das ruchlose Leben jetzt so ziemlich doch ein Ende hat, und etwas Menschliches an uns ist. Ich begreife selbst nicht, wie es zugegangen ist, aber es ist so. — Das weiß ich noch, daß er sich zuerst hinter die Weiber stellte; da wolte es auch lange nicht gehen; nach und nach sah man aber doch ein Spinnrad, dann wieder eins, später sogar einen Webstuhl, schlecht genug aus Tannenbalken gezimmert, dann etwas Kohl und Kartoffeln hinter einer und der andern Hütte, dann Hühner, Gänse, endlich gar ein Schwein, ein Paar Ziegen. Wo es herkam, weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß wir Männer jetzt lieber und öfter nach Hause kamen, besonders wir Alten. Mit mir kam es so weit, daß ich ganz zu Hause blieb, bey meiner Tochter. Da sah ich, wie es herging. Abends kam der Postschreiber herüber; ging die Hütten durch; fragte nach der Arbeit; zeigte an, wo es nicht recht gemacht war; wie es besser gemacht und klüger angegriffen werden müsse; brachte Beile, Messer, Sägen mit und gab es hin, wo es am geschicktesten gehandhabt wurde, und lehrte die Weiber jeden Hausrath selbst anfertigen. Nach und nach war eine Drehbank zu Stande gebracht, und ein lahmer Fischer hier, ist ein guter

Drechsler und Tischler geworden. Nun setzte es bald in seiner Hütte mehr an Spinnrädern, es giebt drey Webestühle, ganz andere, als der erste war, und die Weiber weben alles, was wir brauchen. Mit dem Postschmidt führt der Postschreiber Rechnung für die Arbeit und das Eisenwerk, und der hat keinen andern Gesellen mehr als von M. Die Weiber hielt er immer zu großer Pünktlichkeit in Bezahlung ihrer Schulden an, und das Geld, das durch seine Hände geht, hat so guten Segen, daß es mit gemeinem Verstande gar nicht zu begreifen ist. Aber nicht bloß die Weiber stellte er bey der Arbeit an, auch die Kinder mußten fleißig seyn, und es ist zu verwundern, wie vielerley nützliche Beschäftigungen für größere und kleinere, ja selbst für sämstjährige Kinder, ausgedacht worden sind.

Was der Postschreiber vom Anfang an beklagt hat, ist, daß es weit und breit in der Gegend keine Kirche giebt. Er kommt deshalb schon früh jeden Sonntag aus dem Posthause herüber und läßt uns alle zusammenkommen, ihm zuzuhören, wie es der Pastor in M. auch macht. Da liest er uns denn ein Capitel aus der Bibel vor, und macht es uns dabey so klar, daß es ein Kind begreifen kann, und man ihm gern alle Tage zuhörte; darauf erzählt er uns, was wir die Woche recht oder unrecht gethan haben, weiß uns die guten oder bösen Folgen davon haarklein vorzurechnen, und zeigt uns,

wie viel wir schon durch Ordnung, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit gewonnen haben, wie viel wir noch gewinnen können, wenn wir es noch besser machen, und wie leicht es ist, es noch besser zu machen. Herr! es ist eine Freude, dem Manne zuzuhören. — Noch eifriger treibt er es mit den Kindern. Im Sommer, bey Sonnen-Aufgang auf den Sanddünen, im Winter, ein Paar Stunden vor Tage in meiner Hütte, erwarten ihn schon alle Kinder. Im Winter, wo man bey dem Kien-spalt im engen Raume nicht viel sieht, erzählt er ihnen allerley nachdenkliche Sachen; ruft jedes bey'm Namen; spricht mit ihm, damit es das recht verstehe, was er sagt; fragt sie auch, was er gestern und früher gesagt hat, und wenn sie es recht wissen, lobt er sie, und das macht sie zur Arbeit den ganzen Tag so frisch und lustig, daß es ein Segen ist. Ich alter Krüppel muß auch zuhören, und alles genau behalten, und in der Mittagsstunde die Kinder ausfragen, und es ihm wieder sagen, ob sie es recht gewußt haben. Lesen und schreiben und aus dem Kopfe rechnen können sie Alle, wie in einer ordentlichen Stadtschule, wissen allerley Handarbeit zu machen, was eben recht noth thut, und mit ihren kleinen Händchen allen Hausrath selbst auszubessern, auch wohl anzufertigen. — Ich habe noch in meinen alten Tagen von dem Postschreiber lesen und schreiben lernen müssen, und nun bezahlt er mich dafür, daß ich ihn bey den Kindern helfe, so gut es gehen will.

Jedes Kind hat sein A. B. C. und Lesebuch. In jedem Hause giebt es aber noch zwei andere Bücher; eines voll Geschichten aus der Bibel, mit Gebeten; das andere voll Geschichten von fleißigen und gottesfürchtigen Landleuten, wie sie arbeiten, säen und erndten, ihre Kinder ziehen, mit einander leben, allerlei Handwerke und Gewerbe treiben, ihr Vieh behandeln, mit Kranken umgehen, fischen, jagen, Handel treiben und den Garten bauen. Diese Bücher hat der Postschreiber selbst in A. drucken lassen und uns geschenkt, und ich muß immer lesen, jedem der sich bey der Arbeit vorlesen lassen will, dafür giebt er mir wöchentlich guten Lohn.

Mein Tochtermann, ein gar lieberlicher Kerl und frecher Käufer, und noch einige andere Kerls von seinem Schlage, wollten es anfänglich nicht leiden, wenn sie einmal nach Hause kamen, weil sie es nicht verstanden; sagten: was hat der Postschreiber sich bey unsern Weibern einzumischen, und Alles nach seinem Sinne zu richten? Sie haben ihn auch wirklich einmal angefallen. Seit zehn Jahren aber, da sie die guten Früchte sehen, die es trägt, lassen sie sich gefallen. Einige Männer sind sogar viel ordentlicher geworden, verkaufen nicht mehr den Verdienst, bringen jedes Mal einige Thaler mit und geben sie der Frau in die Haushaltung. Einige andere bleiben gar den ganzen Winter daheim, bauen sich ein besseres Haus, sind fleißig und hängen

dankebar dem Postschreiber an, so wie auch den jungen Freunden, von denen einer immer hier war, wenn der Alte einmal verreisete. Die Besten unter uns sind die jungen Kerle; nur Schade, daß sie doch meistens wegziehen! Dem Postschreiber ist das nicht allemal recht, doch läßt er es geschehen. So weit hat er uns schon, daß Keiner mehr etwas gegen seinen Willen thut, und selten einer ohne seinen Rath verfährt; Gott weiß, wie es zugeht! aber es ist so.

Die Knaben schickt er oft, wenn sie heranwachsen, mit einem Briefe zum Pastor nach A. Der führt so einen Jungen zu allerlei Handwerkern herum, macht ihm Alles recht klar, wie es mit jedem Handwerke und mit dem Fortkommen zusammenhängt, und läßt ihn eines wählen, das ihm gefällt; da geht er denn in die Lehre, dann in die Fremde, wird am Ende selbst Meister und manchmal ein gar stattlicher, wohlhabender und künstlicher Mann. Wir haben hier schon einige Wittwen gehabt, die mit jüngern Kindern, worunter auch Krüppel waren, zu ihren Söhnen nach A., L. oder S. zogen, dort in schönen Häusern wohnen, alle Tage puren Kaffee trinken und gar schönes Zeug auf dem Leibe tragen. Wer aber hier fortzieht, muß sein Haus mit allem Hausrathe abgeben; das bekommt ein Anderer, der es nicht so gut hat und doch fleißig war; und bleibt eines übrig, so läßt der Postschreiber eine arme Familie

aus einer andern Gegend, bey N. oder S. her, einzichen, und dann ist die Zahl wieder voll. — Ich sollte vielleicht nicht so viel davon schwätzen; denn in der Fremde von unsern Einrichtungen, und wie es hier hergeht, zu schwätzen, hat der Postschreiber ernstlich untersagt. Er mag seine Ursachen haben; ich weiß das nicht; aber ich meyne, wie es jetzt ist, läßt sich schon besser davon sprechen, als wie es vor seiner Zeit war.

Hier unterbrach ihn das Kammermädchen mit dem Rauchtabak. Tief gerührt schlich ich nach dem Posthause zurück.

Der fucinische See auf dem Apennin.
